Vorarlberg

Montanarchäologische Ausgrabungen 2024 in der Flur Knappagruaba, KG Bartholomäberg



Grabungsschnitt 16 in der Knappagruaba 2024

cand. phil. Philipp Rüffer, Dr. Benjamin Richter, Prof. Dr. Rüdiger Krause
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Maßnahmennummer 90101.24.01

Bericht Teil B
Maßnahmennummer 90101.24.01
Bundesland: Vorarlberg
Politischer Bezirk/Verwaltungsbezirk: Bludenz
Gemeinde: Bartholomäberg
Grundstücksnummern: 553/1, 553/2
Durchführungszeitraum der Maßnahme: 01. Bis 24. September 2024

Einführung

In der Flur Knappagruaba finden seit 2015 montanarchäologische Grabungen statt, die zahlreiche neue Anhaltspunkte und Daten zum Alter und zur Struktur des Bergbaus in diesem Bereich ergaben. Die erste urkundliche Erwähnung des Montafoner Bergbaus stammt aus dem Jahr 1319[1]. Durch die archäologischen Forschungen der letzten 20 Jahre konnte ein weitaus früherer Beginn nachgewiesen werden. Aus den vorangegangenen Grabungskampagnen liegen mehrere ^{14}C-Datenserien und über 15 Keramikscherben vor, darunter Boden- und Randscherben, die auch aufgrund ihrer Machart, Form und Typologie sowie ihrer rötlich bis orangefarbene Farbe, in römische Zeit datiert werden können. Unter den kalibrierten Radiokarbondatierungen sind fünf Daten des 1.-5 Jh. n. Chr., mehrere der frühmittelalterlichen Karolingerzeit (9.-11. Jh. n. Chr.) sowie mehrere Daten aus dem Hochmittelalter (12./13. Jh. n. Chr.). Hinzu kommt die räumliche Nähe zu den Fundkontexten aus einem Moor und einer überdeckten Halde mit ^{14}C-Daten ab dem 4./3. Jh. v. Chr. der jüngeren Eisenzeit.

Die Fortsetzung der Forschungsgrabungen und Prospektionen 2024 der Goethe-Universität Frankfurt fand vom 01. bis 24. September in der Flur Knappagruaba, KG Bartholomäberg statt. Die Ziele der Grabungskampagne waren eine Halde zu schneiden, die aufgrund einer ^{14}C Datierung an einer Holzkohle aus ca. 1,8 m Tiefe unter Oberfläche aus der Bohrprospektionen 2023 ein Datum aus der späten Merowingerzeit (7./8. Jh. n. Chr.) ergab. Durch den Grabungsschnitt durch die Bergbauhalde sollte der zeitliche Kontext bestätigen bzw. präzisiert werden. Auch war es das Ziel den Aufbau der Haldenschüttung(en) zu untersuchen. Dazu wurde eine ca. 10 m lange und ca. 3,5 m lange Grabungsfläche (Schnitt 16) ausgehoben (siehe Titelfoto), wodurch die 2023 gebohrte Halde zur Hälfte abgegraben wurde.

Neben den Grabungsarbeiten wurden (vermutete) kleinere Abraumhalden sowie ausgewählte Stellen im Gelände nördlich des Maisäßgebäudes der Familie Tschofen mit einem Rammkernbohrer prospektiert. Ziel war es, den Aufbau der Halden zu untersuchen und zu dokumentieren, aus dem Haldenschüttungen oder den alten Oberflächen darunter Holzkohlen zu gewinnen, um weitere Datierungen durchzuführen. Die Rammkernbohrungen in Halden um das Moor Herbstzeitlose sollten klären, inwieweit das Moor von Bergbauhalden überdeckt wurde. Damit sollte sowohl die Abfolge zwischen den verschiedenen Bergbautätigkeiten und die frühere Ausdehnung des Moores rekonstruiert werden.

[1] Scheibenstock 1996, 11



Abb. 1: **KG Bartholomäberg, Flur Knappagruaba.** Übersicht und Lage der Grabungsschnitte 2016-2024 und der 2024 verwendeten Fixpunkte.

Dokumentation und Vermessung

Die Dokumentation der Grabungsergebnisse erfolgte durch Übersichtsfotos. Für die planliche Dokumentation kamen photogrammetrische Verfahren zum Einsatz. Dies waren die photogrammetrische Bildentzerrung (QGIS 3.34) und „structure from motion“ (Agisoft Metashape professional). Die Fotos wurden mit einer hochwertigen digitalen Spiegelreflexkamera (Sony DSC-RX10) erstellt und zur Einmessung ein Tachymeter (Leica Flexline TS 02) auf der Grundlage von eingemessenen Fixpunkten verwendet.
Für alle Flächen wurde das 2015 für die Grabungen in der Flur Knappagruaba begonnene Fundbuch fortlaufend weitergeführt. Bei der Zählung der stratigraphischen Einheiten (SE) in Schnitt 16 wurden die jeweiligen Systeme der angrenzenden Schnitte aus den Vorjahren verwendet und fortgesetzt.
Die Dokumentation der Grabungsbefunde 2024 erfolgte wie in den Kampagnen zuvor auf der Grundlage mehrere Vermessungspunkte, die im Gelände u.a. durch Bolzen fixiert sind. Die Prospektionsfläche wurde mit Hilfe zweier neu gesetzter Fixpunkte (1030, 1031) im Vermessungsnetzt abgedeckt. Die Fixpunkte bilden festbetonierte markante Steine auf zwei Maisässgrundstücken (Fixpunkte 1030 und 1031).

Schnitt 16

Schnitt 16 wurde am Südende des Grundstücks Parz. 553/1 im Bereich einer kleinen Bergbauhalde angelegt, da in diesem Umfeld frühe Bergbauspuren nachgewiesen werden konnten. So bildete der Ausgangspunkt für die Untersuchung die ^{14}C Datierung einer Holzkohle aus der Halde bzw. aus dem Bohrkern BK_1_KN_GE aus dem Jahr 2023, die in die späte Merowingerzeit datiert. Schnitt 16 wurde so angelegt, dass er die Halde in der Mitte durchtrennte und eine Hälfte abgetragen wurde (siehe Titelbild). Der Schnitt wurde in Nord-Süd-Richtung hangabwärts angelegt und umfasste eine ca. 10 m lange x 3,5 m breite Grabungsfläche. Im nordwestlichen Teil des Schnitts wurde eine Stufe stehen gelassen, einmal wegen der erwarteten Profilhöhe, aber auch um einen Teil der Verfüllungen noch in der Fläche selbst für weitere Detailuntersuchungen zunächst zu bewahren. Das Haldenmaterial nahm einen beachtlichen Teil des Westprofils ein und teilte sich in die hauptsächliche Schüttung ungefähr in der Mitte des Profils und kleineren Schüttungen weiter im Norden auf.
Geologische Beratung und freundliche Unterstützung zu den Gesteinen, Erzen und zur Lagerstätte insgesamt, haben wir wiederum durch Dr. Rufus Bertle aus Schruns erhalten.



Abb. 2: **KG Bartholomäberg, Flur Knappagruaba.** Schnitt 16 Stufe in Nordwestecke und ein Teil des Westprofils. Im Profil ist die stark zerkleinerte Taubgesteinsschüttung der kleinen Halde zu erkennen.



Abb. 3: **KG Bartholomäberg, Flur Knappagruaba.** Schnitt 16, tiefer gelegtes Teilplanum (Planum 2) vor dem Ostprofil mit der schräg im Planum angeschnittenen und teilweise bereits abgetragenen schwarzen Schicht (Oberfläche).

Die südliche Hälfte des Planums sowie u.a. Teile des Ost- und des Südprofils war bedeckt und gekennzeichnet von kleineren und größeren Steinen, teils in Konzentrationen angeordnet waren. Um eine solche Steinansammlung genauer zu untersuchen, wurde etwa in der Mitte der Fläche ein Teilplanum tiefer abgegraben, das dann mit Planum 2 bezeichnet wurde (siehe Abb. 3). Die Steinansammlung war in Planum 2 nicht mehr vorhanden, jedoch kam eine schwarze bis dunkelbraune Schicht zutage, die sich auch in das Ostprofil zog. Aus jener Schicht (SE 109) wurde eine Bodenprobe mit Holzkohlen genommen. Holzkohlen fanden sich an zahlreichen Stellen und in gut definierten stratigraphischen Positionen, so dass insgesamt über 40 Holzkohleproben eingemessen, dokumentiert und für weitere Untersuchungen beprobt wurden.

Fortsetzung der Prospektionen mit der Rammkernsonde

Parallel zu den Grabungsarbeiten im Schnitt 16 wurden in einer systematischen Prospektionskampagne die Erkundung meist kleinteiliger Haldenschüttungen und an ausgewählten Stellen im Gelände auch zwischen einzelnen Halden, durchgeführt. Das Ziel dieser Prospektion sollte eine weitere Charakterisierung der meist kleinen Halden sein, außerdem sollen durch weitere Datierungen von Holzkohlen aus den Haldenschüttungen und darunter, chronologische Anhaltspunkte für die Datierung des Bergbaus in diesem Teil der Knappagruaba gewonnen werden.
Dazu wurden mit Hilfe des Motorbohrers (Cobra), der durch ein mehrere Meter langes Bohrgestänge bis in eine Tiefe von 6 m Profile bergen kann, zahlreiche Bohrkerne entnommen.

Diese wurden auf Holzkohlen durchgesehen und die verschiedenen (Halden)Schichten bodenkundlich charakterisiert und dokumentiert.
Durch diese gezielten Bohrungen in den Halden um das Moor Herbstzeitlose (HZL) konnte die ursprüngliche Ausdehnung des Moors verfolgt werden, das nach Norden zum Hang hin und nach Osten durch Haldenschüttungen überdeckt wurde.

Ergebnisse und Perspektiven

Durch die Ergebnisse aus den Ausgrabungen und den naturwissenschaftlichen Daten auch der letzten Jahre im Montanrevier in der Knappagruaba wird immer deutlicher, dass das Montafon seit der ersten Hälfte des 2. Jt. v. Chr. als intensiver Siedlungs- und Wirtschaftsraum genutzt wurde. Neben der Subsistenz- und Weidewirtschaft stellen der Abbau und die Verhüttung von Kupfer-, Silber- und Eisenerzen in unterschiedlichen Phasen einen wichtigen wirtschaftlichen Parameter dar.
In der vierwöchigen Ausgrabungskampagne konnten 2024 eine Halde mit verschiedenen Schüttungen untersucht werden. Eine ^{14}C Datierung an Holzkohlen aus dem Vorjahr hatte angedeutet, dass hier Aktivitäten in der Merowingerzeit stattgefunden haben. Zwei Holzkohlen aus Schnitt 16 konnten bereits im Oktober 2024 datiert werden. Beide stammten aus Schichten unterhalb der Haldenschüttung und datieren zum einen in die erste Hälfte des 3. Jahrtausends und damit in die Zeit der Bechergruppen und zum anderen in die jüngere Hälfte der Frühen Bronzezeit (Abb. 4).
Die Datierung aus der Frühen Bronzezeit stammt aus einer dünnen Holzkohleschicht (SE 53) aus der noch nicht vollständig ausgegrabenen Stufe in der nordwestlichen Ecke des Schnitts (Abb. 4). Diese Holzkohleschicht scheint vergleichbar zu der Brandschicht unter einem Kolluvium am Südende von Schnitt 8 aus dem Jahr 2016 zu sein. Dort wurden bereits bodenkundliche Untersuchungen durch Astrid Röpke durchgeführt. Es ist vorgesehen, dass sie ihre Untersuchungen nun auch in Schnitt 16 fortsetzt.



Abb. 4: **KG Bartholomäberg, Flur Knappagruaba.** Schnitt 16, Nordwestecke mit dem noch nicht ausgegrabenen Block vor dem Westprofil. Darin befindet sich ein von Nord nach Süd abfallendes Holzkohleband, aus dem eine erste Holzkohle (weißes Quadrat) durch eine Schnelldatierung in die jüngere Frühbronzezeit datiert werden konnte.



Abb. 5: **KG Bartholomäberg, Flur Knappagruaba.** Schnitt 16, Planum 1, Ostprofil mit dem tiefer ausgegrabenen Teilplanum 2. Dort ist die die schwarze Schicht der vermuteten Oberfläche zu erkennen, mit dem weißen Quadrat ist die Lage der Holzkohle verzeichnet, die ein ^{14}C-Datum aus der 1. Hälfte des 3. Jahrtausends ergeben hat.

Hervorzuheben ist die Position der datierten Holzkohle aus der auffällig schwarz-braunen Schicht (SE 109), die diese frühe Datierung aus dem 3. Jt. v. Chr. ergeben hat. Von A. Röpke wird durch Dünnschliffe (Mikromorphologie) untersucht, ob es sich um eine alte Oberfläche handeln kann und wie sie charakterisiert ist. Dazu wurden aus dieser Schicht und von dem gesamten Profil in drei Metallschienen Sedimentsäulen entnommen (Abb. 5), um weitere Untersuchungen im Labor durchführen zu können. Außerdem wird durch Astrid Stobbe eine Probe der schwarzen Schicht und vermuteten Oberfläche auf die Erhaltung von Pollen geprüft. Beide Analysen werden die Beurteilung der Entstehung dieser Schicht maßgeblich unterstützen.

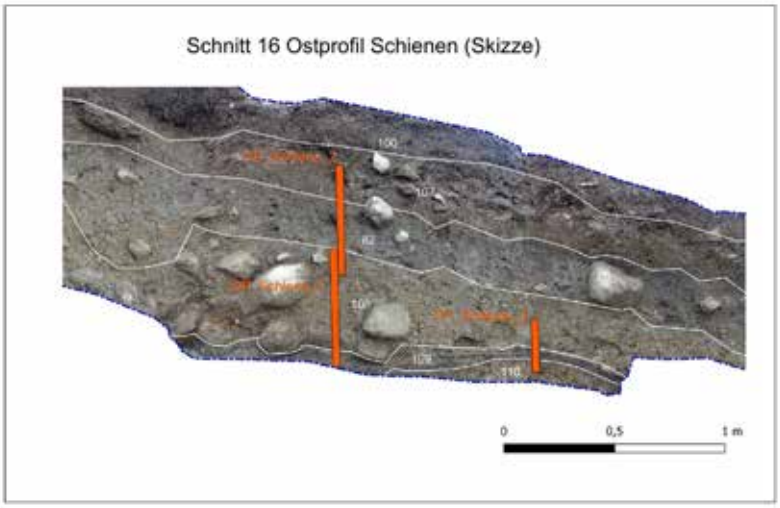


Abb. 5: **KG Bartholomäberg, Flur Knappagruaba.** Schnitt 16, Ostprofil. Position der Sedimentsäulen zur Entnahme von Erprofilen für die weitere Analyse im Labor.

Diese beiden ersten Datierungen zeigen zusammen mit dem spätmerowingischen Datum der Bohrkampagne 2023 aus diesem Schnitt 16, abermals sehr frühe Aktivitäten in der Bergbauzone in der Knappagruaba und im Montafon. In welchem Zusammenhang sie stehen könnten, werden erst die weiteren Untersuchungen und Analysen ergeben können. Jedenfalls gibt es bereits Hinweise auf sehr frühe menschliche Aktivitäten durch die Pollenanalyse von K. Oeggl im Moor Tschuga, die dort bereits im 3. Jahrtausend erste Veränderungen bzw. Eingriffe des Menschen in diesen Naturraum ergeben haben.

Zusammenfassung

Im September 2024 wurden die montanarchäologischen Forschungsgrabungen der Goethe-Universität Frankfurt am Main in der Knappagruaba, KG Bartholomäberg, fortgesetzt. Es wurde in dem neuen Schnitt 16 eine Halde untersucht, aus der eine ^{14}C-Datierung aus der späten Merowingerzeit stammt, die bei den Bohrkampagne 2023 zu Tage kam. Schnitt 16 wurde in Nord-Süd-Richtung so angelegt, dass die kleine Taubgesteinshalde zur Hälfte abgetragen wurde und ein Profil durch die Halde angelegt werden konnte. Die Größe des Grabungsschnitts betrug 3,5 m Breite bei einer Länge von ca. 10 m und reichte damit über die Ausdehnung der Halde in N-S-Richtung hinaus. In der Nordwestecke des Schnitts wurde eine Stufe stehen gelassen. Im Westprofil zeigten sich das stark zerkleinerte Haldenmaterial aus Gneis in Form von verschiedenen Schüttungen bzw. Schichtungen. Im Niveau unter der Halde fanden sich im Planum auffällig viele gerundete Gneisbrocken wohl aus eiszeitlicher Entstehung, die teils in Konzentrationen vorlagen. Eine solch eine Konzentration sollte mit der Anlegung eines Teilplanums in einem Kasten genauer untersucht werden. In Planum 2 des Flächenausschnitts wurde in etwa ein Meter unter der heutigen Oberfläche eine auffällig schwarzbraune Schicht (Abb. 3) angetroffen, die sich im Ostprofil deutlich zu erkennen gab.

Die ersten Einschätzungen gehen dahin, dass es sich um eine alte Oberfläche handelt. Eine erste ^{14}C-Datierung an einer Holzkohle aus dieser Schicht datiert unerwartet früh in die 1. Hälfte des 3. Jts. v. Chr. Aus dem Grabungsschnitt wurden etwa 40 Holzkohleproben genommen und eingemessen, so dass ausreichend Holzkohlen für weitere Untersuchungen und Datierungen zur Verfügung stehen. Zwei Holzkohlen konnten im Rahmen einer Schnelldatierung bereits datiert werden. Die aus der schwarzen Schicht (Abb. 5) datiert in die erste Hälfte des 3. Jahrtausends, also in die Becherzeit, und die zweite aus der dünnen Holzkohleschicht unter einem Kolluvium (Abb. 4) datiert in die jüngere Hälfte der Frühen Bronzezeit (erste Hälfte des 2. Jts.).

Die bis jetzt vorliegenden Datierungen an Holzkohlen, die alle drei aus Niveaus unterhalb der oberflächlich und im Profil erkennbaren Taubgesteinshalde stammen (deren Alter noch unbekannt ist, eine Holzkohle konnte für eine Datierung jedoch geborgen werden) zeigen, dass unter der oberflächig erkennbaren Taubgesteinshalde unterschiedliche frühe Aktivitäten stattgefunden haben, die es nun im Zuge der weiteren Auswertungen zu interpretieren gilt.

Danksagung

Im Rahmen der nun abgeschlossenen dreijährigen Forschungsperiode 2022-2024, wurden die Ausgrabungen 2024 maßgeblich unterstützt durch Prof. Dr. h.c. mult. Reinhold Würth, dem

Vorsitzenden des Stiftungsrats der Würth-Gruppe, dem Stand Montafon, der Gemeinde Bartholomäberg, den Freunden und Förderern der Goethe-Universität Frankfurt und durch Eigenmittel des Lehrstuhlinhabers. Montafon Tourismus hat darüber hinaus im dritten Jahr begleitende Filmaufnahmen finanziert, die für die Produktion eines Dokumentarfilms verwendet werden. Dieser soll im Winter/Frühjahr 2024/2025 durch den Filmproduzenten Peter Prestel produziert werden.

Nach Abschluss der Ausgrabungen wurde das Gelände wieder in den alten Zustand gebracht und die Halde wiederhergestellt, modelliert. Wir danken für die Geduld und freundliche Unterstützung der Grundeigentümerin, Frau Waltraud Tschofen aus Bartholomäberg.

Literatur

Klopfer u.a. 2020: Rudolf Klopfer, Astrid Stobbe, Rüdiger Krause, Prehistoric mining in a small medieval mining district in Montafon, Vorarlberg (Austria). In: R. Turck, Th. Stöllner, G. Goldenberg, Alpine Copper II – Alpenkupfer II Rame delle Alpi II – Cuivre des Alpes II. New Results and Perspectives on Prehistoric Copper Production. Der Anschnitt Beiheft 42, 2020, 87–102.

Krause 2015: Rüdiger Krause, Archäologie im Gebirge. Montafoner Zeitmaschine. Frühe Besiedlungsgeschichte und Bergbau im Montafon, Vorarlberg (Österreich), Bartholomäberg/Bonn 2015.

Oeggl/Wahlmüller 2009: K. Oeggl, W. Wahlmüller, Der Mensch und die Umwelt vom Neolithikum bis heute. Ein pollenanalytischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Montafons. In: R. Rollinger (ed.), *Montafon 2: Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters*, Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 2 (Schruns 2009), 50-65.

Röpke 2015: Astrid Röpke, Prähistorischer Bergbau am Bartholomäberg? In: R. Krause, Archäologie im Gebirge. Montafoner Zeitmaschine. Frühe Besiedlungsgeschichte und Bergbau im Montafon, Vorarlberg (Österreich). Bartholomäberg 2015, 101–103.

Scheibenstock 1996: Emil Scheibenstock, Bergknappen, Stollen, Erze, Zur Geschichte des Bergbaues im Montafon, Bartholomäberg – Kristberg – Silbertal. Bludenzer Geschichtsblätter Heft 31, 1996.

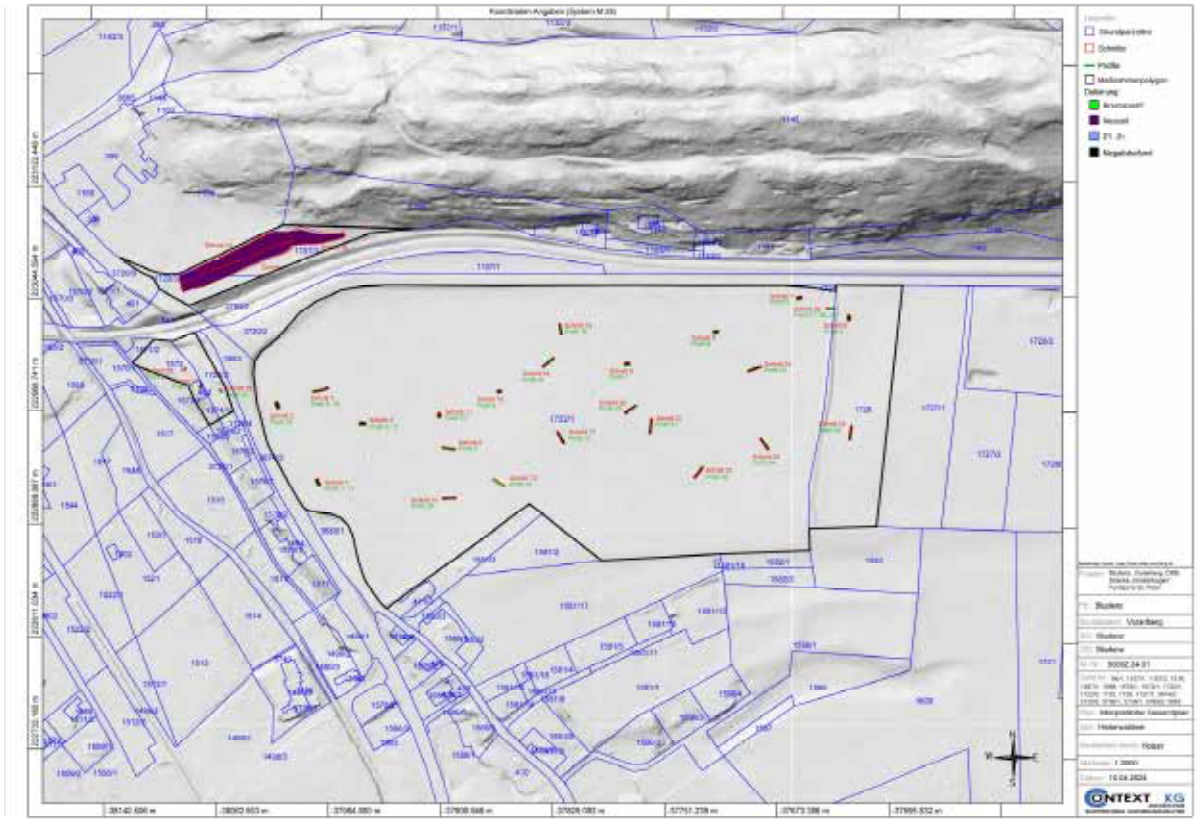
Bundesland und Verwaltungsbezirk: Vorarlberg, Bludenz
Katastral- und Ortsgemeinde: Bludenz, Bludenz
Maßnahmennummer | Maßnahmenbezeichnung | betroffene Grundstücke | Grobdatierung/Feindatierung/Kulturstufe und Grobbefunde/Feinbefunde: 90002.24.01 | ÖBB-Strecke „Klosterbogen“ | 84/1, 1157/1, 1157/3, 1516, 1567/1, 1568, 1570/1, 1573/1, 1722/1, 1722/3, 1725, 1726, 1727/1, 3674/2, 3720/2, 3736/1, 3738/1, 3789/2, 3953 | Mittelalter, Spätmittelalter, 15.Jh.n./Neuzeit, 16./17./18.Jh.n. | Infrastruktur, Weg/Siedlung, Mauer
Anlass der Maßnahme: Trassenadaptierung ÖBB „Klosterbogen“ Bludenz-Bings, UVE-Fachberichtserstellung
LeiterIn der Maßnahme: Claus-Stephan Holdermann, Michal Sip
Dauer der Maßnahme: 19.02.-04.04.2024
Zusammenfassende Darstellung der wesentlichen Befunde mit Angaben zur Datierung: Spätmittelalterliche bis neuzeitliche Klostermauer, Alte Arlberg Straßentrasse 1790er
Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Funde: Spätmittelalterliche bis neuzeitliche Hufeisen, eisenzeitliche (?) Fibel, neuzeitliche Bleikugelprojektile, Spätneolithisches bis früheisenzeitliches Keramikfragment

Die ÖBB-Infrastruktur plant die Verlegung der Bahntrasse zwischen Bludenz und Bings. Der Vorhabensort im sog. „Klosterbogen“ befindet sich in verkehrsgünstiger Lage am Kreuzungspunkt zwischen den Talschaften Walgau, Klostertal und Montafon und in Nahlage zum Denkmalpolygon des Klosters St. Peter aus dem 13. Jahrhundert. Das Projektgebiet berührt außerdem fundhöffige Zonen, die durch Altfunde belegt sind: Im Zuge des Arlbergbahnbaus 1882-1884 wurden im Projektbereich ein Antennenschwert, ein Bronzering, eine Votiv-/Adorantenfigur, Glasperlen und römische Münzen entdeckt. Im Jahr 2023 wurde daher für den UVE-Bericht mit den Erhebungen für den Fachbereich Kulturgüter im Rahmen von Begehungen mit Metalldetektoren, Begehungen ohne Hilfsmittel, Geophysik und Archivrecherche begonnen. Zur Verifizierung der archäologischen Befunde wurden im Jahr 2024 auf dem geplanten Projektgebiet in der Folge mehrere Sondagen eingerichtet, die die archäologische Sensibilität des Projektgebiets in einer Vorabklärung erschließen sollten. Damit wurde die Grundlage für das weitere Vorgehen in Hinblick auf die Kulturgüter Bodendenkmale erarbeitet. Die Sondagen wurden dort platziert, wo die im Vorjahr durchgeführten Prospektionen (Geophysik/Metalldetektorprospektion) Bodendankmale erwarten ließen. Auf den östlich der Klostermauer von St. Peter liegenden Grundstücken 1722/3 und 1726 wurde zusätzlich ein Oberbodenabtrag durchgeführt, da hier die Geophysik eine hohe Befunddichte anzeigte. Im Zuge dieser Untersuchungen konnten Keramikfragmente, eine eisenzeitliche Fibel, mehrere Hufeisen, die alte Klostermauer und die alte Arlbergstraße der 1790er erschlossen werden.



Abb.1: Arbeitssituation, Untersuchung einer Sondage (Context 2024)

Autorenverzeichnis: Laura Holzer, MA MA, laura.holzer@context-archaeology.info



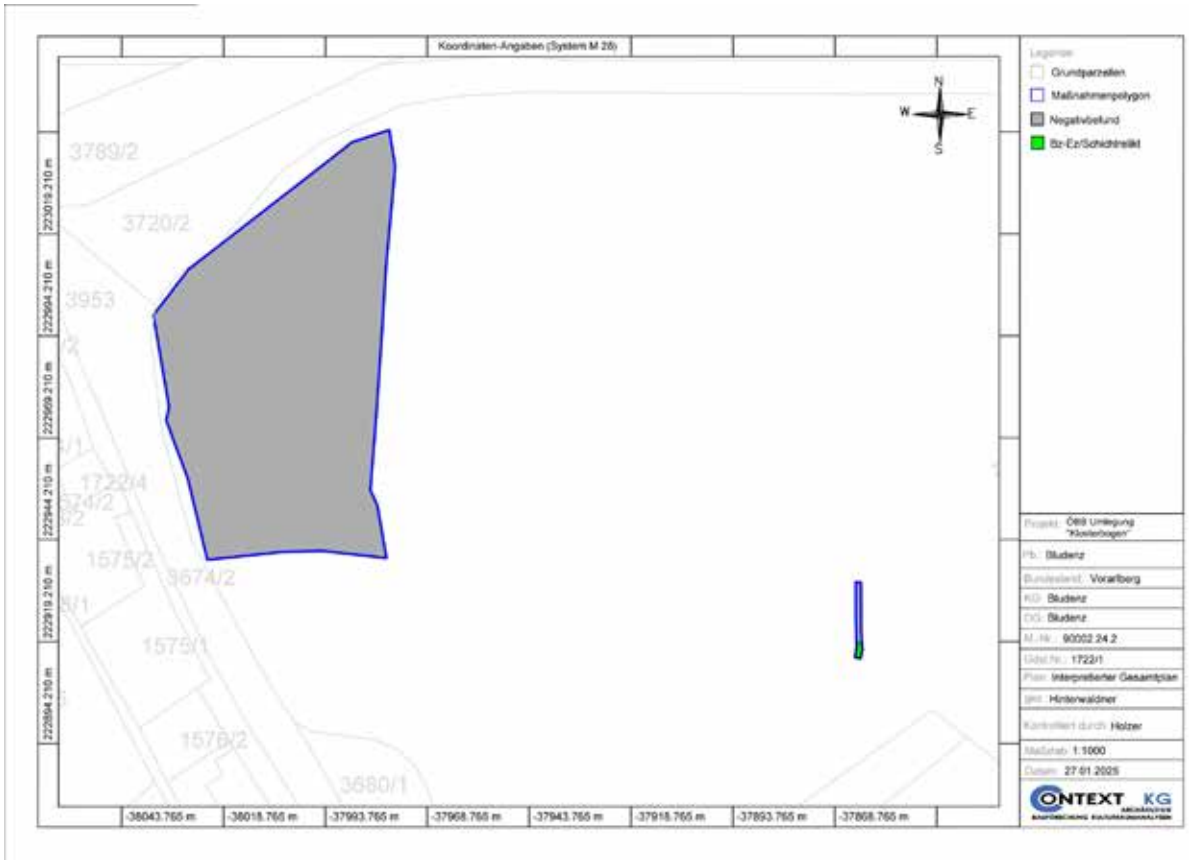
Bundesland und Verwaltungsbezirk: Vorarlberg, Bludenz
Katastral- und Ortsgemeinde: Bludenz, Bludenz
Maßnahmennummer | Maßnahmenbezeichnung | betroffene Grundstücke | Grobdatierung/Feindatierung/Kulturstufe und Grobbefunde/Feinbefunde: 90002.24.02 | ÖBB Umlegung „Klosterbogen“ | 1722/1 | Bronzezeit/Eisenzeit/-/- | Siedlung/Siedlung?
Anlass der Maßnahme: Umlegung ÖBB-Trasse Bludenz-Bings
LeiterIn der Maßnahme: Claus-Stephan Holdermann, Laura Holzer
Dauer der Maßnahme: 18.11.-15.12.2024
Zusammenfassende Darstellung der wesentlichen Befunde mit Angaben zur Datierung: Kulturschicht, nicht vollständig erschlossen, führt prähistorische Keramik. Darüber hinaus nicht weiter charakterisiert.
Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Funde: Bronzezeitliche bis eisenzeitliche Keramikfragmente

Die ÖBB-Infrastruktur plant die Verlegung der Bahntrasse zwischen Bludenz und Bings. Der Vorhabensort im sog. „Klosterbogen“ befindet sich in verkehrsgünstiger Lage am Kreuzungspunkt zwischen den Talschaften Walgau, Klostertal und Montafon und in Nahlage zum Denkmalpolygon des Klosters St. Peter aus dem 13. Jahrhundert. Das Projektgebiet berührt außerdem fundhöffige Zonen, die durch Altfunde belegt sind. Bereits im Jahr 2023 wurde daher für den UVE-Bericht mit den Erhebungen für den Fachbereich Kulturgüter im Rahmen von Begehungen mit Metalldetektoren, Begehungen ohne Hilfsmittel, Geophysik und Archivrecherche begonnen. Auf Basis der Untersuchungen konnte eine Befunderwartung zwischen der Bronzezeit und der Moderne definiert werden. Im Jahr 2024 wurden invasive Maßnahmen zur Abklärung der konkreten archäologischen Sensibilität der Eingriffsflächen durchgeführt, die die diffuse Erhaltung eines prähistorischen Kulturschichtrelikts bestätigten, das jedoch dem angelegten Suchschnitt zufolge nicht durch das Projekt tangiert werden wird. Der restliche Untersuchungsbereich, in dem das Vorhandensein von weiteren Funden oder Befunden durch einen flächigen Oberbodenabtrag festgestellt werden sollte, verblieb archäologisch unsensibel.



Abb.1: Überblick über die Untersuchungsfläche Schnitt 2 (Context 2024)

Autorenverzeichnis: Laura Holzer, MA MA, laura.holzer@context-archaeology.info



CONTEXT KG Archäologie – Bauforschung – Kulturraumanalysen, Büro: office@context-archaeology.info, Tel.: 0043/ (0)664 88511293, Fax: 0043/5232/81902, Oberdorf 24 – A-6179 Ranggen, Firmenbuchnummer: 325309x, Gerichtsstand: Landesgericht Innsbruck, Kto.-Nr. 03300-605767; BLZ: 20503, IBAN: AT482050303300605767; BIC: SPIHAT22; UID: AT U64818344

An das
Landeskonservatorat für Vorarlberg
z.H. Herrn
Dr. Andreas Picker
Amtsplatz 1
A-6900 Bregenz

Claus-Stephan Holdermann, M.A.
0043 664 88511293
office@context-archaeology.info
claus-stephan.holdermann@archaeology.info



Maßnahmennummer: 90002.24.03
Maßnahmenbezeichnung: Funderwartungszone „Kleiner Exerzierplatz“
Maßnahmendefinition: Oberbodenabtrag
GZ-BDA: 2024-0.826
Bundesland: Vorarlberg
Verwaltungsbezirk/Pol. Bezirk: Bludenz
Ortsgemeinde: Bludenz
Katastralgemeinde: Bludenz
Grundstücksnummer(n): 7
Ausführende: CONTEXT KG | Archäologie - Bauforschung - Kulturraumanalysen | Oberdorf 24, A-6179 Ranggen
Durchführung: 18.11.2024
Verfasser: Laura Holzer
Inhaber der Bewilligung: Claus-Stephan Holdermann | CONTEXT KG, Oberdorf 24, A-6179 Ranggen
Bericht freigegeben

Datum: 27.11.2024	Seiten: 16

In der KG Bludenz, Vorarlberg war auf der Parzelle 7 die Errichtung eines neuen Gebäudes geplant. Aufgrrund der Nähe zur Fundzone „Kleiner Exerzierplatz“ wurde der Oberbodenabtrag für die Erschließung des Bauplatzes archäologisch begleitet. Das Relief des Grundstückes war geprägt von einem Felsvorsprung, der sich im Osten der Fläche erhob und nach Norden, Westen und Süden abfiel. In eine Senke wurde zum Niveauausgleich Bauschutt eingefüllt, um darauf einen Garten anzulegen. Der Bauschutt beinhaltete Artefakte (Ofenkacheln, Geschirrfragmente) aus dem 18.-19. Jahrhundert und stammt aus dem Abriss eines Hauses, das Anfang des 20. Jahrhunderts neu errichtet wurde. Davon ausgenommen wurden während der Maßnahme keine Befunde oder Funde festgestellt.

Bundesland und Verwaltungsbezirk: Vorarlberg, Bludenz
Katastral- und Ortsgemeinde: Bludenz, Bludenz
Maßnahmennummer | Maßnahmenbezeichnung | betroffene Grundstücke | Grobdatierung/Feindatierung/Kulturstufe und Grobbefunde/Feinbefunde: 90002.24.03 | Funderwartungszone „Kleiner Exerzierplatz“ | 7 | Neuzeit/18./19. Jh./18. Jh, 19. Jh., Siedlung/Haus
Anlass der Maßnahme: Errichtung Neubau
LeiterIn der Maßnahme: Laura Holzer
Dauer der Maßnahme: 18.11.2024
Zusammenfassende Darstellung der wesentlichen Befunde mit Angaben zur Datierung: Abrissrelikte in Bauschuttverfüllung, 18.-19. Jh.
Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Funde: Kachelfragmente (blauer floraler Dekor, Waffeldekor grün glasiert), Malhornkeramik

Inhaltsverzeichnis

1. Maßnahmenursache ... 4
2. Kontextualisierung ... 4
3. Technische Daten ... 8
4. Maßnahmenverlauf und Befundung ... 10
5. Funde ... 15
6. Zusammenfassung ... 16

1. Maßnahmenursache

Die LAZ-Vermögensverwaltung GmbH plante die Errichtung eines Gebäudes auf dem Gstk. 7 in der KG Bludenz in Vorarlberg. Aufgrund der Lage des Grundstücks in der Fundzone „Kleiner Exerzierplatz“ und der unmittelbaren Nähe zu der Fundzone „Schloss-Gayenhof-Platz“ wurde der Oberbodenabtrag im Vorfeld des Baugrubenaushubs archäologisch begleitet.

2. Kontextualisierung

Der „Kleine Exerzierplatz“ ist seit den Untersuchungen von Adolf Hild[1] als bronzezeitlicher bis eisenzeitlicher Siedlungs- und Bestattungsort bekannt. 2009 wurde auf den nördlich der Parzelle 7 befindlichen Grundstücken 914/1 und 915/2 bronzezeitliche, eisenzeitliche und römische Befunde festgestellt.[2]

Aufgrund dieser bisherigen archäologischen Nachweise für eine insbesondere vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsaktivität für die unmittelbare Umgebung des Projektgebietes und der Nahlage zur mittelalterlichen Stadt bzw. zum Schloss Gayenhofen war mit einem (Be-)Fundniederschlag zwischen der Bronzezeit und der Moderne innerhalb dieser Nutzungskontexte zu rechnen (**Abb.1**).

Im Vorfeld des Oberbodenabtrags wurden für geologische Erkundungen fünf Schurfe eingerichtet, die eine Häufung von Bauschutt im Südwesten der Untersuchungsfläche feststellen konnten.[3] Weitere Hinweise auf archäologische Befunde oder Funde wurden im Zuge dieser Sondagen nicht festgestellt.

Aus der Urmappe von 1857 ist ersichtlich, dass die Parzelle dort im Norden bereits mit einem Holzgebäude bebaut ist, während die östlichen und südlichen Flächen von einer Grünfläche geprägt sind (**Abb.2**). Das Gebäude blieb bis zum Abriss 2024 in der Lage unverändert, auch die Grünflächen blieben im Generellen so erhalten (**Abb.3-5**).

Die Untersuchungsfläche liegt nördlich der Bludenzer Altstadt am Nordhang des westlichen Ausläufers des Montikels. Der dortige Untergrund ist geprägt von Kalkstein, der zungenförmig nach Südwesten ragt und von Schwemmsedimenten umschlossen ist (**Abb.6, 7**). Der Felsen nimmt auch einen Großteil der betroffenen Parzelle ein (**Abb.8, 9**), die von Osten nach Westen ein starkes Gefälle aufweist. Das auf dem Grundstück befindliche Gebäude befand sich direkt unterhalb der Abbruchkante, wohingegen der geplante Neubau auch Flächen des Felsens beanspruchen wird.

[1] A. Hild, Funde der älteren und jüngeren Eisenzeit in Bludenz, Wien 1939.
[2] O. Reuß/K. Wink, FÖ 48, 2009, 390-391; C. Kaufer/ O. Reuß / K., Wink, Archäologische Grabungen am Kleinen Exerzierplatz in Bludenz – Eine Übersicht, in: Montfort 62, 1, 2010, 7-22.
[3] G.Stoitzner, Erkundungsschurfe Schlossplatz Bludenz, durchgeführt von 3p Geotechnik West ZT GmbH, Informationen nach Mail vom 11.11.2024. Erschlossenes Fundgut: Malhornkeramik und Neuzeitliche Ofenkacheln.



Abb.1, Orange: Kleiner Exerzierplatz, blau: Schloss Gayenhofen, Untersuchungsfläche (blauer Punkt) (VoGIS 2024)



Abb.2, Urmappe, Franziszeischer Kataster 1857, Untersuchungsfläche (blauer Punkt) (VoGIS 2024)



Abb.3, Historisches Luftbild 1950er, Untersuchungsfläche rot (VoGIS 2024)



Abb.4, Luftbild aus dem Jahr 2022, Untersuchungsfläche rot (VoGIS 2024)



Abb.5, Drohnenfoto der Maßnahmenfläche, Norden links, orange: Neubaufläche, blau: Abriss Altbau (Context 2024)



Abb.6, Schummerungskarte der Stadt Bludenz mit der Untersuchungsfläche (blauer Punkt) VoGIS 2024)

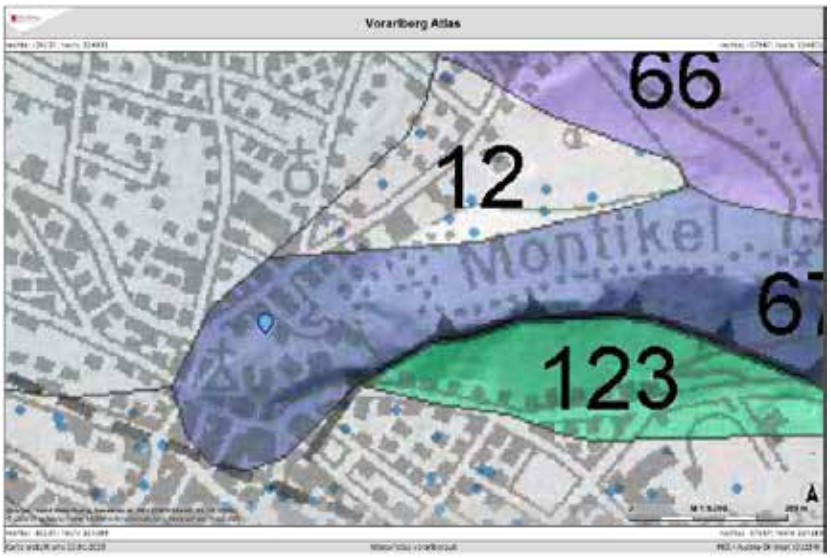


Abb.7, Geologische Karte in der Umgebung der Untersuchungsfläche, 67: Virgloria-/Reifling-Formation (Kalkstein); 12: Schwemmfächer (Sand, Kies, Schluff); 123: Arosa-Zone (Schieferig-mergelig-sandig-brekziös), Untersuchungsfläche blauer Puunkt (VoGIS 2024)



Abb.8, Blick nach Nordosten, Erhebung des Felsens im Hintergrund, Bauschuttverfüllung im Vordergrund (Context 2024)



Abb.9, Blick nach Osten, Im Vordergrund Baugrube des ehemaligen Gebäudes, im Hintergrund der Felsen mit zukünftiger Baufläche (Context 2024)

3. Technische Daten

Die Eingriffsfläche war ausgenommen der ehemaligen Baugrube teilweise von Bäumen bewachsen. Die Reste der bereits erfolgten Rodung verteilten sich vor dem Oberbodenabtrag noch auf dem Grundstück (**Abb.10, 11**), die Baumstämme wurden entgegen der Absprache mit einem Lieferanten noch nicht abgeholt. Die Verlagerung der Baumstämme während der Baggerarbeiten nahm Zeit in Anspruch, die jedoch keine maßgeblichen Verzögerungen für die archäologische Maßnahme bedeuteten.

Der Oberbodenabtrag erfolgte maschinell mit einem 20t Bagger in 10cm-Hüben. Während des maschinellen Abtrages wurden Arbeitsfotos angefertigt und Fundmaterial aufgesammelt. Zur Abklärung des stratigraphischen Aufbaus wurden drei Sondagen in der Baufeldfläche eingerichtet, die manuell nachgeputzt wurden. Insgesamt wurden vier Schnitte, drei Profile und vier SEs vergeben. Alle stratigraphischen Einheiten wurden vermessungstechnisch, verbal und fotografisch dokumentiert.

Mit einem RTK-GPS wurden fünf Referenzpunkte (RP01-05) eingerichtet, auf deren Basis die Stationierung des Tachymeters durchgeführt wurde. Die Abweichung des GPS (max. 3cm in Höhe und Lage) konnte mit einem Referenzpunkt überprüft werden.

Liste der verwendeten technischen Geräte	
Kamera:	Nikon D5300; Objektive: Nikkor 16-35mm 1:4 G;
Metalldetektor:	XP DEUS X35; Pinpointer: XP MI-6
Tachymeter:	LEICA TS06 Flexline
GPS:	RTK-GPS LEICA GS 15
Drohne:	DJI Mini 3 Pro
Bagger:	20t, Tieflöffel
Bohrstock:	-
Weitere:	-

Liste der verwendeten Software	
Bildverarbeitung:	IrfanView, GIMP 2
Textverarbeitung:	Libre Office 5.3; Microsoft Office; pdf-24.editor
Planerstellung:	Bricscad V21; Monobild
3D Modellerstellung:	-
Weitere:	Eigene Software zur Konvertierung von Textdateien nach dxf



Abb.10, Arbeitssituation, Blick nach Nordwesten, Fläche vor Oberbodenabtrag (Context 2024)


Abb.11, Arbeitssituation, Blick nach Süden, Fläche vor Oberbodenabtrag (Context 2024)

4. Maßnahmenverlauf und Befundung

Nach dem Abriss des Gebäudes erfolgte der Abzug des Oberbodens im Ausmaß der Baugrubenausdehnung (Schnitt 1). Zur Abklärung des stratigraphischen Aufbaus unterhalb des Oberbodens wurden drei Sondagen eingerichtet (Schnitt 2, 3, 4).

Mit der Dokumentation von Schnitt 2 und Schnitt 3 mit Profil 1 und Profil 2 (**Abb.12-15**) stellte sich heraus, dass der felsige Untergrund (SE2) von der Mitte der Parzelle nach Norden, Westen und Süden abfällt und nach Süden eine Senke bildete, die mit Bauschutt (SE1) aufgefüllt wurde, um eine als Garten nutzbare Fläche zu erhalten (**Abb.16-18**). Im Osten überlagerte der Humus (SE3) die hier nur gering ausgeprägte Bauschuttschicht (SE1) über der Geologie, die hier kaum Verwitterungsanzeichen aufwies. Der Bauschutt wurde von Osten nach Westen mächtiger und bestand aus Ziegelbruch, Mörtelbruch, (Bau-)Keramikfragmenten und sandigen Beimengungen. Die maximale Mächtigkeit der Auffüllung wurde in Profil 1 mit ca. 0,5m unter der GOK aufgeschlossen und lag direkt über der Geologie, die dort einen ca. 0,5m mächtigen Verwitterungshorizont besaß, bevor der Felsen wieder massiv wurde. Die Bauschuttverfüllung erreichte somit eine Wannenform, die nach oben gerade planiert wurde und nach Osten leicht anstieg.

Im Norden zeigte sich der Verwitterungshorizont des Felsens wesentlich mächtiger. Das Lockergestein erreichte in Profil 3 eine Mächtigkeit von mindestens 1,5m unter der GOK, wobei die UK nicht erschlossen wurde, nachdem klar wurde, dass die Geologie erreicht war (**Abb.19**).

Nach Norden und Westen mengten sich der verlagerten Geologie moderner Bauschutt und Elemente von Störungskomplexen aus ehemaligen Leitungen, Frostkoffern, Sauberkeitsschichten etc. (SE4) bei (**Abb.20, 21**). Das Sedimentgemisch entstand während der Bautätigkeiten um das Gebäude und erreichte eine Mächtigkeit von ca. 40-50cm. Während es im Westen bereits stark gestört war, waren im Norden noch intakte Frostkofferschichten vorhanden. Zur Abklärung, ob sich unter den Störungen in Kontext des ehemaligen Hauses noch Befunde erhalten haben, wurde Schnitt 4 eingerichtet (**Abb.22, 23**). Dort zeigte sich, dass die Relikte der ehemaligen Gebäudeinfrastruktur und Bauschuttkomponenten direkt über der Geologie lagen, die im Westen unter einem ca. 20cm mächtigen Verwitterungshorizont massiv vorlag.



Abb.12, Schnitt 2, SE2 (Context 2024)



Abb.13, Schnitt 2, Profil 1, SE1 über SE2 (Context 2024)



Abb.14, Schnitt 3, SE2 (Context 2024)



Abb.15, Schnitt 3, Profil 2, SE3 über SE1 über SE2 (Context 2024)



Abb.16, Blick nach Nordosten, Bauschuttschicht SE 1 über der Geologie SE2 (Context 2024)



Abb.17, Detailaufnahme des Bauschutts (SE1) (Context 2024)



Abb.18, Blick nach Norden, Bauschutt und moderne Störungen (SE1, 4) über der Geologie (SE2), nach Westen fällt das Gelände zur ehemaligen Baugrube ab (Context 2024)



Abb.19, Schnitt 1, Profil 3, unter dem Humus (SE3) erstreckt sich eine mächtige Verwitterungsschicht des Felsens (SE2), an der Hangsohle Sandschichten ehemaliger Leitungsbetten (Context 2024)



Abb.20, Detail Bauschutt und Störungen (SE4) des ehemaligen Baubestandes (Context 2024)



Abb.21, Blick nach Nordosten, Geologie (SE2) und Störungsrelikte (SE4) über der Geologie (SE2) (Context 2024)


Abb.22, Schnitt 4, Bauschutt und verlagerte Geologie (SE4) über der Geologie (SE2) (Context 2024)


Abb.23, Detailaufnahme des Schnittprofils von Schnitt 4 (Context 2024)

5. Funde

Der Humus SE3, die Geologie SE2 und der Störungskomplex SE4 blieben fundleer. In der Bauschuttschicht SE1 konnten Fragmente von Bau- und Gebrauchskeramik gefunden werden (**Abb.24, 25**). Die Geschirrfragmente bestand aus Irdenware mit schwarzer, weißer und roter Grundengobe und gelbem, braunem und weißen Malhorndekor. Die Fragmente datieren zwischen das 18. und 19. Jahrhundert.

Die Baukeramik war neben Mauer- und Dachziegeln auch in Form von Ofenkacheln vertreten. Mindestens zwei unterschiedliche Öfen konnten anhand der Fragmente identifiziert werden. Eine grün glasierte Blattkachel mit Waffeldekor weist in das 16.-17. Jh., während Eckkacheln und Gesimskacheln mit floralem Dekor in blauer Farbe in das 18.-19. Jh. zu setzen sind.

Die Funde wurden als Referenzfunde fotografiert jedoch nicht inventarisiert.



Abb.24, 25, Übersicht Fundspektrum aus SE1 (Context 2024)

6. Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund der unmittelbaren Nachbarschaft zur Grabungsfläche am „Kleinen Exerzierplatz“ war die Befunderwartung für die hier vorgestellte Untersuchungsfläche relativ hoch. Es stellte sich jedoch heraus, dass die betroffene Parzelle maßgeblich vom felsigen Untergrund geprägt war, der das Relief dominierte und eine nach Norden, Westen und Süden abfallende Fläche verursachte. Dies hatte zur Folge, dass an dessen Oberkante auflagerndes Artefaktgut und weiche Befunde bereits erodiert waren oder aufgrund der mangelnden Attraktivität gar nie eine prähistorische bis mittelalterliche Nutzung des Geländes stattfand. Jedenfalls ließen sich bis auf den anstehenden Felsen keine archäologisch relevanten Befunde oder Funde feststellen. Die im Süden des Felsvorsprungs zum Niveauausgleich eingebrachte Bauschuttschicht bildet den Nachweis einer erst neuzeitlich bis modernen Bebauung des Areals, die auch durch den Franziszeischen Kataster als Holzbau nachgewiesen ist. Die im Bauschutt gefundenen Kachel- und Geschirrfragmente aus dem 18.-19. Jahrhundert weisen auf den Abriss dieses Vorgängerbaus des nun ebenfalls abgerissenen modernen Hauses hin. Die Blattkachel mit Waffeldekor scheint zu einem älteren Kachelofen aus dem 16.-17. Jahrhundert zu stammen. Dieser kann im Kontext ebendieses Vorgängerhauses aber auch aus jenem des Schloss Gayenhofens verlagert worden sein. Unterhalb des Bauschuttes wurde regelhaft die anstehende Geologie erschlossen. Die Untersuchungsfläche ist daher als archäologisch nicht sensibel zu beurteilen.

Fundverbleib: Keine Funde inventarisiert.

CONTEXT KG Archäologie – Bauforschung – Kulturraumanalysen, Büro: office@context-archaeology.info, Tel.: 0043/ (0)664 88511293, Fax: 0043/5232/81902, Oberdorf 24 – A-6179 Ranggen, Firmenbuchnummer: 325309x, Gerichtsstand: Landesgericht Innsbruck, Kto.-Nr. 03300-605767; BLZ: 20503, IBAN: AT482050303300605767; BIC: SPIHAT22; UID: AT U64818344

An das
Landeskonservatorat für Vorarlberg
z.H. Herrn
Dr. Andreas Picker
Amtsplatz 1
A-6900 Bregenz

Claus-Stephan Holdermann, M.A.
0043 664 88511293
office@context-archaeology.info
claus-stephan.holdermann@archaeology.info



Maßnahmennummer: 91103.24.01
Maßnahmenbezeichnung: Archäologische Fundzone Randbereich Ölrain
Maßnahmendefinition: Probesondage
GZ-BDA: 2024-0.502.019
Bundesland: Vorarlberg
Verwaltungsbezirk/Pol. Bezirk: Bregenz
Ortsgemeinde: Bregenz
Katastralgemeinde: Bregenz
Grundstücksnummer(n): 382/14, .479
Ausführende: CONTEXT KG | Archäologie - Bauforschung - Kulturraumanalysen | Oberdorf 24, A-6179 Ranggen
Durchführung: 23.07.2024
Verfasser: Laura Holzer
Inhaber der Bewilligung: Claus-Stephan Holdermann | CONTEXT KG, Oberdorf 24, A-6179 Ranggen
Bericht freigegeben
Datum: 24.07.2024 | Seiten: 13

Bundesland und Verwaltungsbezirk: Vorarlberg, Bregenz
Katastral- und Ortsgemeinde: Bregenz, Bregenz
Maßnahmennummer | Maßnahmenbezeichnung | betroffene Grundstücke | Grobdatierung/Feindatierung/Kulturstufe und Grobbefunde/Feinbefunde: 91103.24.01 | Archäologische Fundzone Randbereich Ölrain | 382/14, .479 | Neuzeit/17.-20. Jh., Siedlung/Siedlung
Anlass der Maßnahme: Umbau Kindergarten
LeiterIn der Maßnahme: Laura Holzer
Dauer der Maßnahme: 23.07.2025
Zusammenfassende Darstellung der wesentlichen Befunde mit Angaben zur Datierung: -
Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Funde: Ofenkachelfragmente, 16.-17. Jh., nicht inventarisiert

Die Stadt Bregenz plante den Umbau des Kindergartens „Weinschlössle“ auf den Gstk. 382/14, .479, die sich auf dem u.a. römisch besiedelten Ölrain befinden. Zur Abklärung der archäologischen Sensibilität der geplanten Eingriffsflächen wurden drei Suchschnitte eingerichtet, die Funde und Befunde aus dem 17.-20. Jahrhundert aufwiesen. Bei den Befunden handelte es sich um Bauschuttplanien, die nach dem 17./18. Jahrhundert entstanden. Hinweise auf ungestörte prähistorische, römische oder mittelalterliche Siedlungsbefunde o.ä. bestanden nicht.

Inhaltsverzeichnis

1. Maßnahmenursache 4
2. Kontextualisierung 4
3. Technischer Bericht und Grabungsverlauf 6
4. Befundung 7
5. Funde 10
6. Zusammenfassung 10
Literatur 12

1. Maßnahmenursache

Die Stadt Bregenz plant den Umbau des Kindergartens „Weinschlössle“ in der Gallusstraße 46a. Dazu soll der jetzige Bau aus den 1970ern abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden.

Aufgrund der Lage zwischen den beiden Fundzonenpolygonen "Randbereich Ölrain" (9/02/91103 27) und der direkten Nachbarschaft zum denkmalgeschützten „Weinschlössle“ (**Abb.1**) wünschte die Stadt Bregenz archäologische Sondierungen der zukünftigen Neubaufläche zur weiteren Einschätzung der archäologischen Sensibilität und einer möglichen Folgemaßnahme (Baubegleitung, Grabung, konservatorische Überdeckung o.ä.).



Abb.1, Lage der Maßnahmenfläche (blau) zwischen den Fundzonenpolygonen „Randbereich Ölrain“ (orange) (VoGIS2024)

2. Kontextualisierung

Die Untersuchungsfläche befindet sich in der Stadt Bregenz in Vorarlberg auf dem Ölrain, einer weitläufigen Geländeterrasse über dem Uferbereich des Bodensees (**Abb.2, 3**). Die Terrasse wurde bereits in der Bronzezeit und später in der frühen und mittleren Kaiserzeit als Siedlungsfläche genutzt; das Frühkastell, das Forum, Wirtschafts- und Wohngebäude sowie ein Gräberfeld sind dort nachgewiesen worden.[1]

Das heutige Kindergartengebäude wurde in den 1970ern im südlichen Randbereich des Ölrains auf ehemals bebautem Gebiet errichtet, für das die alten Gebäude abgerissen wurden. Im Franziszeischen Kataster von 1857 und dem Luftbild aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist die Bebauung noch zu erkennen (**Abb.4, 5**). Bei den rot gefüllten Gebäuden auf dem Franziszeischen Kataster (**Abb.4**) handelte es sich um Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die mit dem Weinschlösse einen Gebäudekomplex bildeten. Das gelb gefüllte Gebäude ist als hölzernes Wohngebäude markiert, seine Funktion ist unklar. Es bestand – sehr wahrscheinlich in erneuertem Zustand – bis in die 1950er Jahre, bis es gemeinsam mit den Anbauten des „Weinschlössles“ abgerissen und nicht mehr ersetzt wurde.

Das „Weinschlössle“ selbst stammt aus dem 17. Jahrhundert und steht unter Denkmalschutz.[2] Es wurde im 19. Jahrhundert adaptiert (bez. 1806)[3] und dient heute als Wohngebäude.

[1] Eine Literaturauswahl: Grabher 2018, Konrad 1997, Hild 1948, Hild 1953, Kopf 2015, Kopf/Oberhofer 2013, Kopf/Oberhofer 2018, Lukesch 1926, Oberhofer 2019, Oberhofer 2020.
[2] Heris ID 25795.
[3] Dehio Vorarlberg 1983, 95.



Abb.2, Lage der Maßnahmenfläche (rot) in Bregenz, im Norden der Bodensee (VoGIS 2024)



Abb.3, Lage der Maßnahmenfläche (rot) auf der Terrasse „Ölrain“ (VoGIS2024)



Abb.4, Maßnahmenfläche (blau) im Franziszeischen Kataster von 1857 (Context auf Basis von VoGIS 2024)



Abb.5, Maßnahmenfläche (blau) im Luftbild der 1950er (Context auf Basis von VoGIS 2024)

3. Technischer Bericht und Grabungsverlauf

Zur Abklärung der archäologischen Sensibilität wurden auf der Maßnahmenfläche drei Sondagen eingerichtet (**Abb.6**). Sie verteilten sich auf bestehende Grünflächen, um den noch stattfindenden Betrieb des Kindergartens nicht zu beeinträchtigen. Um einen möglichst gesamtheitlichen Einblick in den Schichtaufbau zu erreichen, wurden die Sondagen um das Gebäude herum platziert. Alle Schnitte wurden maschinell mit einem 3t Bagger mit unbezahntem Löffel in Hüben auf einer Breite von 1m abgeteuft. Die Schnitttiefe richtete sich nach dem Erreichen des anstehenden Bodens. Jede stratigraphische Einheit wurde sowohl in der Fläche als auch im Profil verbal, vermessungstechnisch und fotografisch dokumentiert. Zur Erstellung eines Überblickfotos wurde ein Luftbild mit einer Drohne aufgenommen. Entzerrungsfotos wurden nicht angefertigt.

Die Vermessung geschah mit einem RTK-GPS Gerät, das über einem Festpunkt auf Lage und Höhe kontrolliert wurde. Die Abweichung über dem Festpunkt EP 91103-60 lag im Subdezimeterbereich.

Auftretendes Fundmaterial wurde eingesammelt und vor Ort fotografiert. Aufgrund der geringen archäologischen Relevanz der Funde verblieben sie in der Maßnahmenfläche und wurden nicht inventarisiert.

Insgesamt wurden drei Schnitte, drei Profile und sieben stratigraphische Einheiten dokumentiert.



Abb.6, Maßnahmenfläche (blau) im Luftbild von 2022 (Context auf Basis von VoGIS 2024)

Liste der verwendeten technischen Geräte	
Kamera:	Nikon D5300; Objektive: Nikkor 16-35mm 1:4 G
Metalldetektor:	-
Tachymeter:	-
GPS:	RTK-GPS LEICA GS 15
Drohne:	DJI Mini 3 Pro
Bagger:	Takeuchi TB230, 3t, unbezahnter Löffel
Bohrstock:	-
Weitere:	-

Liste der verwendeten Software	
Bildverarbeitung:	IrfanView, GIMP 2
Textverarbeitung:	Libre Office 5.3; Microsoft Office; pdf-24.editor
Planerstellung:	Bricscad V21
3D Modellerstellung:	-
Weitere:	Eigene Software zur Konvertierung von Textdateien nach dxf

4. Befundung

Schnitt 1, Profil 1 (**Abb.7, 8**)

Stratigraphische Abfolge: Oberboden SE1, max. Mächtigkeit 10cm – Kiesplanie SE2, max. Mächtigkeit 20cm – Bauschuttplanie SE3, max. Mächtigkeit 60cm – Betonfundament SE5, max. Mächtigkeit 40cm – Geologie SE4, UK nicht erfasst

Schnitt 1 befindet sich östlich des Kindergartengebäudes und westlich des Spielplatzes in der Rasenfläche. Der Schnitt tangierte im Süden das Betonfundament des ehemalig hier bestehenden Gebäudes, das noch auf dem Luftbild der 1960er zu erkennen ist. Das Fundament (SE5, **Abb.9**) wurde in den Übergangshorizont zwischen dem anstehenden Boden (SE4) und der darüberliegenden Bauschuttplanie (SE3) gegraben, was zu einer Durchmischung der Planie führte. Über der Bauschuttplanie befand sich eine Kiesschicht (SE2), die vermutlich mit dem Bau des Kindergartengebäudes in

Verbindung steht. Darüber lag der Oberboden (SE1).


Abb.7, Schnitt 1 (Context 2024)


Abb.8, Schnitt 1, Profil 1


Abb.9, Schnitt 1, Detail Betonfundament (Context 2024)

Schnitt 2, Profil 2 (**Abb.10, 11**)

Stratigraphische Abfolge: Oberboden SE1, max. Mächtigkeit 10cm – Baugrubenverfüllung SE6, max. Mächtigkeit UK nicht erfasst – Geologie SE4, UK nicht erfasst

Schnitt 2 wurde zwischen dem „Weinschlössle“ und dem Kindergartengebäude ebenfalls in der Rasenfläche angelegt. In dieser Sondage wurde unterhalb des Oberbodens (SE1) eine subrezente Sand-Splitschicht (SE6) über dem anstehenden Boden (SE4) aufgedeckt. Aufgrund der Tiefe der Sand-Splitschicht, die u.a. auch die Baugrube des subrezenten Kellerzugangs zum „Weinschlössle“ verfüllt, wurde dieser Schnitt nicht vollständig bis zum anstehenden Boden verfolgt.



Abb.10, Schnitt 2 (Context 2024)



Abb.11, Schintt 2, Profil 2 (Context 2024)

Schnitt 3, Profil 3 (**Abb.12, 13**)
Stratigraphische Abfolge: Oberboden SE1, max. Mächtigkeit 30cm – Bauschuttplanie SE7, max. Mächtigkeit 60cm – Geologie SE4, UK nicht erfasst
Schnitt 3 liegt im Westen des Kindergartengebäudes. Unter dem Oberboden (SE1) erstreckte sich eine Bauschuttplanie (SE7) über dem anstehenden Boden (SE4).



Abb.12, Schnitt 3 (Context 2024)



Abb.13, Schnitt 3, Profil 3 (Context 2024)

In allen drei Schnitten konnte der anstehende Boden erreicht werden, der aus rötlich-braunem Verwitterungslehm gebildet wird. Direkt darüber schlossen sowohl in Schnitt 1 als auch in Schnitt 3 historische Bauschuttplanien an. In Schnitt 3 zeigte sich diese von subrezenten Eingriffen ungestört und dürfte im 19. Jahrhundert hierher abgelagert worden sein, wie das vorhandene Ziegel- und Keramikmaterial anzeigte. Die länger andauernde Überdeckung der Schnittfläche wurde zudem durch die im Vergleich zu Schnitt 1 und Schnitt 2 deutlich mächtigere Oberbodenzone mit stärkerer Durchwurzelung angezeigt.
In Schnitt 1 wurde die neuzeitliche Bauschuttplanie durch moderne und subrezenten Eingriffe aufgrund des Betonfundaments und später durch den Bau des Kindergartengebäudes samt neuer Gartengestaltung gestört. Das Fundspektrum reichte von neuzeitlichen Ofenkacheln und modernen Glasflaschenfragmenten bis hin zu subrezentem Kunststoffabfall.
In Schnitt 2 lag über dem anstehenden Boden die Verfüllung der Baugrube für den subrezenten Kellerabgang an der Westseite des „Weinschlössles“. Direkt nördlich von Schnitt 2 erstreckte sich zudem ein Künettengraben. Hier wurden keinerlei historische Eintragungen festgestellt.

In keiner der Sondagen wurden prähistorische oder historische Befunde in situ festgestellt. Zwei Bauschuttplanien mit unterschiedlichen Entstehungskontexten bildeten den einzigen archäologischen Befund.

5. Funde

In der Bauschuttplanie SE4 in Schnitt 1 wurden Fragmente von mindestens drei verschiedenen Kachelöfen gefunden. Neben unverzierten grün glasierten Leistenkacheln traten unter anderem auch grün glasierte Blattkacheln mit geohrten Kassetten[4] und Waffelförmigem Teppichmuster[5] auf (**Abb.14**). Diese Objekte datieren in das 16.-17. Jahrhundert und dürften mit dem Abbruch eines Ofens im „Weinschlössle“ oder eines seiner Nebengebäude in Verbindung stehen. Damit vergesellschaftet waren (bedruckte) Prozellantellerfragmente[6], Glasflaschenausgüsse und Kunststoffabfall.
In der Bauschuttplanie SE7 in Schnitt 3 hingegen wurde ausschließlich jüngere Keramik gefunden. Als Referenzstücke sollen hier zwei Steingutfragmente dienen (**Abb.15**).[7]
In Schnitt 2 konnte aufgrund der subrezenten Störung kein historisches Fundmaterial festgestellt werden.

Insgesamt zeigt sich die Untersuchungsfläche demnach von keramischem Fundgut zwischen dem 16./17. und dem 19.-20. Jahrhundert geprägt. Diese Objekte stammen aus dem Gebäudekontext des „Weinschlössles“ und dessen Nebengebäude, wie in Zusammenschau mit dem Franziszäischen Kataster und den Luftbildern zwischen 1930ern und 1960ern deutlich wird. Der subrezente Eintrag von Kunststoffabfall u.ä. stammt aus den Abriss- und Neubautätigkeiten nach 1970, als das Kindergartengebäude errichtet wurde.
Prähistorische oder römische Artefakte wurden nicht festgestellt.



Abb.14, Fundmaterial aus SE4 (Context 2024)



Abb.15, Fundmaterial aus SE7 (Context 2024)

6. Zusammenfassung

Das Befundbild der drei Schnitte zeigt, dass das Gebiet direkt westlich des Kindergartengebäudes im Bereich von

[4] Vgl. Leib 2020, 80.
[5] Vgl. Leib 2020, 64-65.
[6] Ab dem 19. Jahrhundert, vgl. Heege 2016, 332.
[7] 19.-21. Jahrhundert, vgl. Heege 2016, 320-321.

Schnitt 3 seit einer Planierung von Gebäuden im 19.-20. Jahrhundert nicht mehr gestört wurde, auch nicht durch das Kindergartengebäude, das in den 1970ern entstand und ohne Keller realisiert wurde. Südlich davon ist jedoch mit Störungen aufgrund von vorhandenen Kanalschächten und Leitungen zu rechnen. In den davon nicht tangierten Bereichen ist weiterhin eine gewisse archäologische Sensibilität vorhanden, da in unmittelbarerer Nachbarschaft prähistorische Befunde nachgewiesen wurden, die (auch mit Einzelfunden) in die Maßnahmenfläche ausstrahlen könnten.

Das Gebiet zwischen dem Kindergartengebäude und dem „Weinschlössle“ ist im 20./21 Jahrhundert durch einen Kellerabgang im Westen des „Weinschlössles“ und der Einrichtung von Infrastruktur (Strom, Wasser etc.) massiv beeinträchtigt worden. Hier sind auf Basis des Befundbildes aus Schnitt 2 keine archäologischen Befunde mehr zu erwarten.

Direkt östlich des Kindergartengebäudes um Schnitt 1 zeigt der neuzeitliche Fundeintrag (bestehend aus Kachelfragmenten) einen Gebäude(-teil)abbruch nach dem 17. Jahrhundert an. Die so entstandene Bauschuttplanie wurde im 19./20. Jahrhundert durch die Errichtung/den Neubau eines Gebäudes gestört, das noch durch sein Betonfundament nachgewiesen werden konnte. Der Neubau und der Abbruch dieses Gebäudes führte zu einer Durchmischung der neuzeitlichen Straten mit modernem Bauschutt. Außerhalb des ehemaligen Gebäudegrundrisses ist noch mit ungestörten neuzeitlichen Befunden oder Funden zu rechnen.

Es ist hervorzuheben, dass hinsichtlich der archäologischen Sensibilität für die Untersuchungsfläche nur Aussagen bezüglich der Sondierungsflächen und deren unmittelbaren Umgebung getroffen werden können (vgl. **Abb.16**). Daher wird eine Teilfreigabe der Maßnahmenfläche empfohlen. Dies schließt insbesondere den Bereich östlich von Schnitt 1 aus, der sich seit dem Franziszeischen Kataster 1857 als unbebaut zeigt. Es ist nicht auszuschließen, dass dort – in Anbetracht der prähistorischen und römischen Befunde in unmittelbarer Umgebung der Maßnahmenfläche – noch Befunde in situ vorliegend sind. Aufgrund dessen ist dieser Teilbereich weiterhin als archäologisch fundhöffig und damit als potentielle Risikofläche zu bewerten.
Der Bereich um Schnitt 2 ist subrezent gestört und wies keinerlei archäologische Befunde oder Funde auf. Er ist zur Freigabe geeignet.
Schnitt 3 und die direkt angrenzenden Flächen dürften ebenfalls durch die Bauschuttplanien des 19.-20. Jahrhunderts geprägt sein. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass sich in der näheren Umgebung, besonders südlich von Schnitt 3, noch archäologisch relevante Befunde erhalten haben. Eine Störung durch die vorhandenen Kanalschächte, Leitungen und Pflanzlöcher ist aufgrund des Ist-Zustandes jedoch anzunehmen, weswegen die archäologische Risikofläche sowohl in Sensibilität als auch Fläche eingeschränkt ist.

Die Freigabeempfehlung für die restliche Maßnahmenfläche ist an den Abrissplan und das Neubauprojekt geknüpft, die sich noch in Ausschreibung/Planung befinden:
Bei der Realisierung eines Neubaus, der in die oben beschriebene Fläche östlich von Schnitt 1 eingreifen sollte, ist dieses Gebiet archäologisch zu untersuchen.
Ebenso ist die Befundlage auf der Grundfläche des Kindergartengebäudes unterhalb der Bodenplatte nicht geklärt – im Falle eines Neubaus, der unter die jetzige Bodenplattenunterkante reichen sollte, ist eine archäologische Begleitung der

Einrichtung des Fundament-/Kellerbereichs notwendig. Eine archäologische Begleitung des Bodenplattenabrisses wird empfohlen, um die undokumentierte Zerstörung von Befunden während des Abrissvorgangs zu unterbinden.

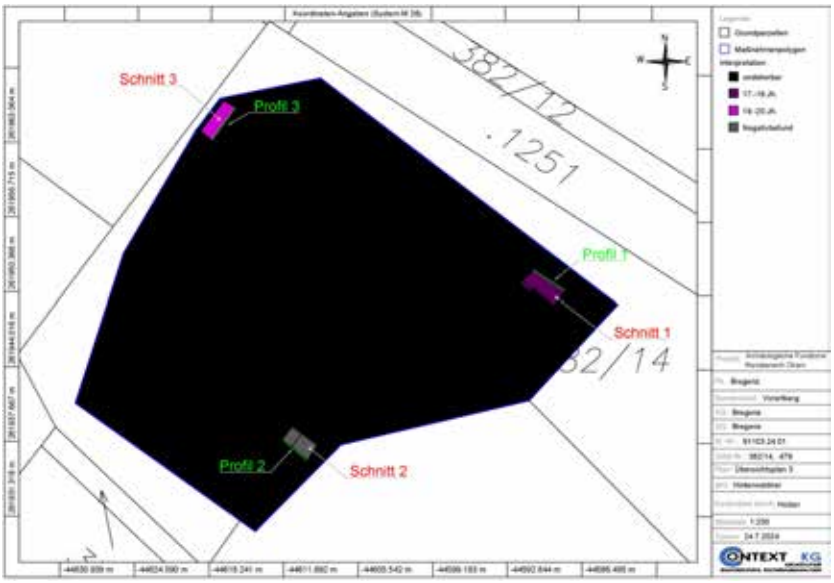


Abb.16, Interpretierter Gesamtplan der Maßnahme (Context 2024)

Fundverbleib: keine Funde inventarisiert

Literatur

Grabher 2018
G. Grabher, Die Römische Stadt Brigantium, in: Amt für Archäologie des Kantons Thurgau (Hg.), Stadt - Land - Fluss. Römer am Bodensee, Ausstellungskatalog, Frauenfeld 2018, 37-47.

Konrad 1997
M. Konrad, Das römische Gräberfeld von Bregenz - Brigantium. Die Körpergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts, München 1997.

Hild 1948
A. Hild, Archäologische Forschungen in Bregenz, 1920-1944. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 37, 1948, Beibl. 123-160

Hild 1953
A. Hild, Brigantiums Frühkastell, in: Carinthia I 143, 1953, 711–714.

Kopf 2015
J. Kopf, Die frühkaiserzeitlichen Militärlager in Brigantium, in: G. Grabher/A. Rudigier (Hg.); Archäologie in Vorarlberg, Lindenberg 2015, 87-94.

Kopf/Oberhofer 2013
J. Kopf/K. Oberhofer, Brigantium Bregenz. Kastellareal: Neues zur Lage und Größe des Militärpostens, in: Vorarlberger Landesmuseumsverein (Hg.), musemus verein jahrbuch 2013, 62-75.

Kopf/Oberhofer 2018
J. Kopf/K. Oberhofer, „Eine (aber) ganz fabelhafte Ausbeute …“. Neue Aspekte zur Grabung 1911-1913 auf dem

Bregenzer Ölrain, in: G. Schörner/K. Meinecke (Hg.), Akten des 16. Österreichischen Archäologentages, Wien 2018, 257-274.

Lukesch 1926
F. Lukesch, Jahresbericht des Landesmuseums-Vereines für Vorarlberg. Vierteljahrsschr. f. Gesch. u. Landeskde. Vorarlbergs 10, 1926, 197 f.

Oberhofer 2019
K. Oberhofer, Die Ausgrabungen 2016/2017 im sogenannten Forum von Brigantium-Bregenz (Österreich). Ein Vorbericht, in: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien 88, 2019, 345-386.

Oberhofer 2020
K. Oberhofer, Die frühkaiserzeitliche Siedlungsstruktur von Brigantium/Bregenz. Eine Synopse anlässlich 150 Jahre Grabungstätigkeit im Siedlungsareal, in: L. Berger/L. Huber/F. Lang/J. Weilhartner (Hg.), Akten des 17. Österreichischen Archäologentages 2018, Salzburg 2020, 373-388.

Maßnahme Nr.: 91103.24.02

Maßnahmenbezeichnung: Archäologische Fundzone Tempelareal

GZ: 2024-0.716.739

Bundesland: Vorarlberg

PB: Bregenz

KG: Bregenz

Adresse: Ölrainstraße 2, 6900 Bregenz

Gst.-Nr.: .463/4, 359/4

Grundeigentümerin: Lisa Wichtl-Burger, Ölrainstraße 2, 6900 Bregenz

Fundverbleib: Lisa Wichtl-Burger, Ölrainstraße 2, 6900 Bregenz

Durchführungszeitraum: 21.10.2024 – 20.11.2024

Auftraggeberin: Lisa Wichtl-Burger, Ölrainstraße 2, 6900 Bregenz

Ausführende Institution: TALPA GnbR, Büro für archäologische Dienstleistungen, Sr.-Bibiane-Blaickner-Str. 4, 6300 Wörgl

Inhaberin der Bewilligung zur Durchführung einer Nachforschung nach archäolog. Denkmalen: Lisa Wichtl-Burger, Ölrainstraße 2, 6900 Bregenz

Leitung der Nachforschung: Mag.a. Irene Knoche

Grabungsleitung vor Ort: Martina Riegler

Autorin: Mag. Maria Bader (bader.maria@gmx.at)

Zusammenfassung

Auf den Grundstücken mit der Gst.-Nr. .463/4 und 359/4 in der Ölrainstraße 2 in Bregenz sollte das Bestandsgebäude durch einen, im Vergleich dazu größeren Neubau mit Pool ersetzt werden. Da sich die betroffenen Parzellen innerhalb der römischen Fundzone am Ölrain befanden forderte das Bundesdenkmalamt eine archäologischen Begleitung der Erd- bzw. Aushubarbeiten.

Die vom Bauherrn beauftragten sowie finanzierten archäologischen Untersuchungen fanden vom 21.10. – 20.11.2024 statt und wurden von der Fa. TALPA durchgeführt. Innerhalb von 22 Arbeitstagen konnte das zwei- bis dreiköpfige Team eine Fläche von 230 m^2 archäologisch untersuchen. Die Archäologinnen konnten dabei zwischen der Baugrube des Altbestandes samt Nebengebäuden (Steinkeller, Öltankkeller, Sickerschacht mit Zuleitungen) und den Baugrubengrenzen des Neubaus mehrphasige, römerzeitliche Baustrukturen in Stein- und Holzbauweise sowie die Reste einer Substruktionsmauer feststellen.

Vom Steingebäude, dessen Baumaterial mit Mörtel gebunden war, waren noch die 3,30 m lange Süd- und 2,50 m lange Ostmauer erhalten, die zusammen das Südost-Eck eines Raumes bildeten. Die Mauern wurden gegen die senkrecht abgegrabene Erde gesetzt, wodurch ein teilweise kellerartig in den Hang gesetzter Raum entstand. Nach Errichtung der Mauern wurde im Innenbereich Planiermaterial eingefüllt, auf dem der (nicht mehr erhaltene) Fußboden gelegen sein muss. Die Südmauer zeigte eine Mauerfuge bzw. unterschiedliche Mauertechniken, die auf Umbauten und Sanierungsarbeiten am Gebäude hinweisen. Den untersuchten Baurest hat man sich wohl als nördlichsten Abschnitt eines, aufgrund der Hanglage terrassenförmig gestalteten Gebäudes vorzustellen. Nicht auszuschließen ist auch, dass es sich beim freigelegten Raumteil um einen Keller handelte. Ob es sich um ein privates Wohngebäude, einen Grabbau oder einen Bau mit öffentlichen Charakter handelte, muss offenbleiben. Zeitlich war das Steingebäude frühestens ins letzte Drittel des 1. Jahrhunderts bis ins 2. Jahrhundert zu setzen.

Der weitere nördliche Verlauf des Gebäudes wurde von einer stärkeren, wohl ebenfalls römerzeitlichen Mauer geschnitten und überlagert. Diese Hang-Stützmauer wurde zu einem Zeitpunkt errichtet, als das ältere Gebäude (oder zumindest der dokumentierte Gebäudeabschnitt) nicht mehr in Benützung war. Möglicherweise wurde das weiter vom Hang hinausreichende Gebäude sogar durch Hangrutsch beschädigt. Neben der abstützenden Funktion diente die Substruktionsmauer auch zur Terrassierung des Geländes und somit der Schaffung von Nutzungsfläche.

Im Osten der Grabungsfläche waren die Reste eines Holzgebäudes greifbar. Die beiden im Abstand von 2,00 m parallel zueinander liegenden, steinunterfütterten Auflager für einen Holzbalken wiesen in annähernd regelmäßigen Abständen von 1,60-1,80 m Pfostenlöcher auf. Aufgrund des geringen Abstandes zwischen den beiden dokumentierten Balkengräben wird es sich bei dem freigelegten Gebäudeabschnitt wohl um einen Gang (Eingangsbereich) handeln. Eine hangabwärts massiver werdende Steinplanierung zwischen den beiden dokumentierten, 6,00 m und 3,70 m langen Balkenlagern sollte das abfallende Gelände ausgleichen und zugleich als Unterbau für einen Lehmfußboden dienen. Es zeigten sich einige Nachweise für Instandhaltungs- und Sanierungsarbeiten am Gebäude. Über dem älteren Stampflehmboden wurde z. B. eine Schuttlage voller Dachziegel einplaniert, darüber wiederum eine gepresste Schotter-Lehmlage eingebracht. Zugrunde ging das Gebäude durch Feuer, der dabei entstandene Brandschutt wurde einplaniert.
Die freigelegten Befunde wiesen auf einen Ständer-Fachwerkbau hin. Das Gerüst bzw. der Rahmen des Gebäudes wurde aus Holzbalken gebildet. Die horizontalen Balken lagen dabei auf den linearen Steinsetzungen auf, die vertikalen Pfosten wurden in die Pfostengruben gesetzt. Die Zwischenräume (Gefache) waren mit einem Holz- und Rutengeflecht ausgefüllt, das mit Lehm ausgestrichen wurde. Dies belegen die Abdrücke des Flechtwerks und des Holzrahmens an den erhaltenen Lehmstücken, die durch das Feuer gehärtet wurden und somit erhalten geblieben sind.
Münzfunde datieren die Errichtung des Holzgebäudes um die Mitte des 1. Jahrhunderts und somit in die Zeit des tiberisch-frühclaudischen Kastells von *Brigantium*. Sowohl die Bauart als auch das als typischer Siedlungsabfall (Keramik, Trachtbestandteile, Tierknochen…) zu wertende Fundmaterial lassen die Interpretation als Wohngebäude zu. Nach dem durch Brand zerstörten Gebäude war keine römerzeitliche Bebauung, privater oder öffentlicher Natur, im Bereich des einstigen Holzbaus zu erkennen. Wahrscheinlich zog sich die Bebauungslinie etwas von der Hangkante in Richtung Süden zurück. Der Umstand, dass im Norden der Untersuchungsfläche ein massiver Niveausprung zwischen den stratigrafisch gleichzeitigen Befunden lag, weist auf die ständigen Hangbewegungen hin. Das jüngere Steingebäude im Westen des untersuchten Areals ereilte, wie bereits erwähnt, ein ähnliches Schicksal.
Mit den Untersuchungen gelang ein Einblick in die frühkaiserzeitliche Besiedelungszeit von *Brigantium*. Das frühe Kastell erstreckte sich etwa von südlich der Josef-Huter-Straße bis nördlich der evangelischen Kirche. Die aktuelle Grabung an der Ölrainstraße 2 liegt über 300 m vom Kastell entfernt und belegt die weite Ausdehnung der zum Militärlager gehörenden Siedlung (Lagervicus) in dieser frühen Phase. In der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. war demnach die größte Flächenausdehnung der Siedlung bereits erreicht worden.
Die nicht weiter verfolgbare private Nutzung nach Auflassung des dokumentierten Holzgebäudes kann als Hinweis verstanden werden, dass das Areal im ausgehenden 1. Jahrhundert von der privat genutzten Siedlungszone in die gemeinschaftliche bzw. öffentliche Nutzung (Gräberbezirk, sakrale Nutzung) überging.



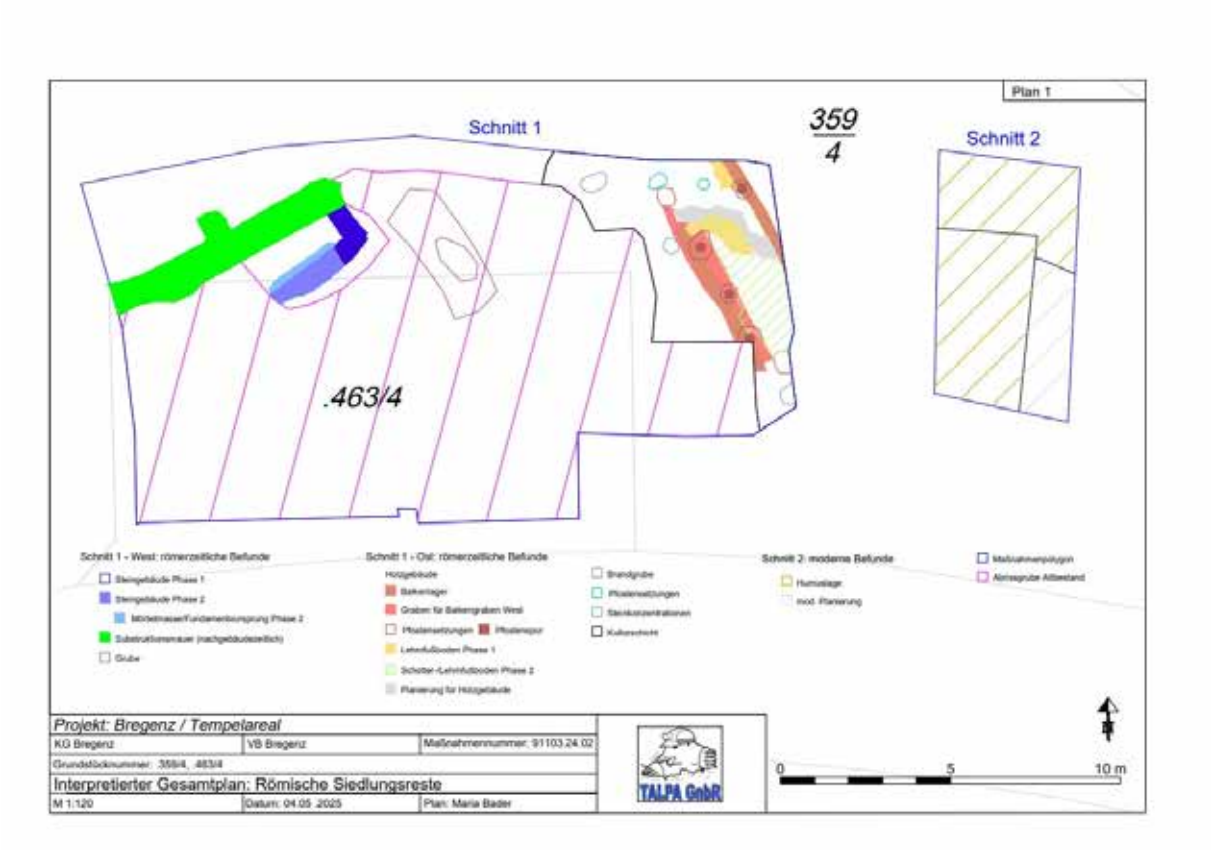
Bild 1: Der von der massiven Substruktionsmauer gestörte Steingebäuderest. Von Süden aus. Foto: TALPA.



Bild 2: Nordansicht der zweiphasigen Raum-Südmauer des Steingebäudes. Von Norden aus. Foto: TALPA.



Bild 3: Die Reste des Holzgebäudes in Form von Balkenlagern und Pfostensetzungen. Von Norden aus. Foto. TALPA.



Plan1: Interpretierter Gesamtplan. M 1:120. Plan: TALPA.

Autorin: Mag. Maria Bader (bader.maria@gmx.at)

92105.24.01

MITTELALTERLICHE STADT, KG FELDKIRCH

Bericht





Autoren:
Mag. Beatrix Nutz
dott. ssa. Vanya Delladio
Mag. Karsten Wink
Christoph Faller

Pläne:
dott. ssa. Irene Cagnin
Dr. Giulia Fioratto

©Ardis GmbH, 2025

Inhaltsverzeichnis

Eckdaten ... 4
Zusammenfassung ... 4
Verlauf der Maßnahme ... 4
Topografie und Bodenverhältnisse ... 5
Technischer Bericht ... 7
Umfassende Darstellung der relevanten stratigrafischen Einheiten ... 7
Objekt 13 – Schmiedgasse/Entenbach – Profil 30 ... 7
Objekt 15 – Schmiedgasse 10 – Profil 32 ... 8
Objekt 16 – Schmiedgasse 10 ... 9
Objekt 17 – Schmiedgasse 6 - Profil 37 und 44 ... 9
Objekt 18 – Schmiedgasse 8 - Profil 35 und 36 ... 9
Objekt 19 – Schmiedgasse 1 und 3, Rathaus ... 9
Objekt 20 – Schmiedgasse 1 und 3, Rathaus – Profil 33, 34 und 40 ... 10
Objekt 21 – Schmiedgasse 6 – Profil 39 ... 11
Objekt 22 – Schmiedgasse 6 - Profil 38 und 46 ... 11
Objekt 23 – Schmiedgasse 4 - Profil 41 ... 12
Objekt 24 – Schmiedgasse 10 – Profil 42 ... 13
Objekt 25 – Schmiedgasse 8 - Profil 44 ... 15
Objekt 26 – Schmiedgasse 2 - Profil 45 ... 16
Objekt 27 – Schmiedgasse 2 - Profil 45 ... 16
Objekt 28 – Schlossergasse 5 - Profil 47 ... 17
Objekte 29 und 30 – Schlossergasse 6 und 4 – Profil 48 ... 18
Objekt 31 – Schlossergasse 1 – Profil 49 ... 19
Objekte 32 und 33 – Schlossergasse 5 – Profil 50 ... 21
Objekt 34 – Schlossergasse 7 – Profil 51 ... 21
Objekt 35 – Schlossergasse 3 – Profil 52 ... 22
Objekt 36 – Schlossergasse 3 – Profil 53 ... 23
Objekt 37 und 38 – Schlossergasse 1 Nord – Profil 54 ... 23
Objekt 39 – Schlossergasse 2 – Profil 55 und 56 ... 23
Objekt 40 Schlossergasse 2 – Profil 55, Teil 6 ... 24
Objekt 41 Schlossergasse 8 – Profil 57 ... 24
Objekt 42 – Schlossergasse 8 ... 25
Objekt 43 Schlossergasse 8 Nord – Profil 59 und 60 ... 25
Objekt 44 – Schlossergasse 8 Nord – Profil 58 ... 25
Objekt 45 – Schlossergasse 8 Nord – Profile 60 und 61 ... 25
Objekt 46 – Schlossergasse 4 – Profil 62 - 64 ... 27

Objekt 47 – Schlossergasse 2 Nord – Profil 65 28
Umfassende Darstellung des Fundspektrums 29
Zusammenfassende wissenschaftliche Bewertung der Ergebnisse 30
Fundverbleib 34
Anschrift der Autoren 34
Planbeilage 35
Technischer Gesamtplan 35
Interpretierter Gesamtplan 36

Abbildung auf Deckblatt: «Veldkirch Statt und Graveschafft». Holzschnitt aus der Cosmographia von Sebastian Münster (1488–1552), (Liechtensteinische Landesbibliothek) und Profil 45 (Ardis GmbH).

Eckdaten

Bundesland: Vorarlberg
Verwaltungsbezirk/ politischer Bezirk: Feldkirch
Ortsgemeinde: Feldkirch
Katastralgemeinde: Feldkirch
Maßnahmennummer: 92105.24.01
Maßnahmenbezeichnung: Mittelalterliche Stadt
Betroffene Grundstücke: Gst.-Nr. 468/1, 469
Thesauri Chronologie: Mittelalter; Hochmittelalter; Spätmittelalter; Neuzeit
Thesauri Befund: Siedlung (Stadt; Gebäude)
Maßnahmenanlass: Archäologische Baubegleitung im Zuge von Infrastrukturmaßnahmen
Maßnahmenleitung: Mag. Karsten Wink, Ardis GmbH
Maßnahmendauer: 22.01.2024 – 17.05.2024

Zusammenfassung

Die Sanierung der unterirdischen Versorgungsleitungen in der Stadt Feldkirch betraf im Herbst/Winter 2023 teilweise die Schmiedgasse, beginnend bei Hausnummer 18 bis zur Einmündung in die Entenbachgasse. Dieser Teil der Stadt deckt sich mit dem ältesten Bereich der Altstadt, die ursprünglich 1218 von Graf Hugo I. von Montfort gegründet wurde. Während der archäologischen Baubegleitung, die von Anfang Oktober bis Ende November stattfand, wurden auf dem gesamten von den Arbeiten betroffenen Abschnitt Schichten und Strukturen von archäologischem Interesse protokolliert. Bei den größtenteils abschnittsweise dokumentierten Überresten (Profil 1-24) handelt es sich vor allem um Wandflächen von Gebäuden aus der Neuzeit, vermutlich aus der Zeit nach dem großen Brand von 1697. Neben einigen verm. mittelalterlichen Mauern wurden in der Entenbachgasse Reste eines alten, mit einem Gewölbe überdachten Wasserkanals, des Entenbaches, freigelegt.

Fortsetzung der Maßnahme 92105.23.02, im Bereich der Schmiedgasse (Gst.Nr. 469) als Fortsetzung der Arbeiten von 2023 und dann im Bereich der Schlossergasse (Gst.Nr. 468/1). Die vorgesehenen Arbeiten betreffen die östlichen zwei Drittel der Schlossergasse (Gstr.Nr.: 469).

Verlauf der Maßnahme

Fortsetzung der Maßnahmen 92105.22.03, 92105.23.01 und 92105.23.02 im Bereich der östlichen Schlossergasse. Auf Grund von Infrastrukturmaßnahmen (Wasser, Kanal sowie Nahwärme) in der Altstadt von Feldkirch, Bereich Neustadt, wurde eine archäologische Baubegleitung notwendig. Die Arbeiten betrafen die östlichen zwei Drittel der Schlossergasse (Gstr.Nr.: 469). Die Leitungsgräben erreichen eine Tiefe von 2 bis max. 2,80 m. Die Arbeiten erfolgten unter ständiger archäologischer Kontrolle, wobei die Profile genau analysiert worden sind. Alle Befunde wurden schriftlich, zeichnerisch (Profilskizzen, Lageplanskizzen),

fotografisch und tachymetrisch dokumentiert. Die Funde wurden sachgerecht geborgen und den jeweiligen Schichten zugeordnet.



Abb. 1: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Dokumentation. Fotos: Ardis GmbH 2024.

Topografie und Bodenverhältnisse

Die Gemeinde Feldkirch befindet sich am Ausgang des Illtals zum Alpenrheintal und grenzt im Westen sowohl an Liechtenstein als auch an die Schweiz. Auf österreichischer Seite liegen die Nachbargemeinden Meiningen, Rankweil, Göfis und Frastanz.

Zahlreiche Fundstellen im Gemeindegebiet Feldkirch bezeugen seine Bedeutung als topographischen Knotenpunkt, die ältesten Funde aus dem Feldkircher Gymnasiumhof (Montforthaus) datieren bereits in die Bronzezeit.[1] Weitere prähistorische Fundstellen finden sich im Gebiet von Altenstadt.[2] Für die Römerzeit ist archivarisch für das Umfeld von Altenstadt/Rankweil die römische Straßenstation Clunia bekannt. Zuletzt verdichteten sich Hinweise darauf, dass Clunia ebenfalls in Altenstadt zu lokalisieren ist.[3]

Wiederum in Altenstadt bildete sich im Frühmittelalter eine erste Siedlung heraus, die erst später, nämlich nach der Gründung von Feldkirch, als „alte stat“ bezeichnet wurde, nachdem ihr Name auf das neu gegründete „Feldkirch“ übertragen worden war.[4]

[1] Andreas Picker, Vorarlberg, FÖ 51, 2012 (Wien 2013) 25f. – Christoph Faller et al., Feldkirch, FÖ 51, 2012 (Wien 2013) 353-355. – Feldkirch Aktuell 3, 2012, 58-61.
[2] Siehe z.B.: Bernhard S. Heeb, Feldkirch, Altenstadt-Grütze. Ein urnenfelderzeitlicher Brandopferplatz in Vorarlberg, Frankfurter Archäologische Schriften 13 (Bonn 2011).
[3] J. Pöll, Die römische Straßenstation Clunia und der Gebäudekomplex „Feldkirch-Altenstadt – Uf der Studa“ – eine kritische Auseinandersetzung mit einer neuen Projektstudie, Montfort 53, H. 3, 2001, 239–277, bes. 267f.
[4] Altenstadt (Feldkirch) – Wikipedia (aufgerufen am 19.12.2022)

Feldkirch entstand als Gründung des Grafen Hugo I von Montfort, wobei den Kern der vor 1218 gegründeten Stadt, die Marktgassenzeile bildete. Die am Hügel oberhalb der Stadt liegende Schattenburg wurde erst später, gemeinsam mit der Erweiterung der Neustadt 1267/70 errichtet (siehe Abb. 9 links, Abb. 29).[5]

Feldkirch liegt am wichtigen Rheintalweg und sollte das Gebiet Richtung Lindau und Chur kontrollieren. Spätere Abschriften bezeugen, dass Feldkirch ab 1218 als Stadt bestanden hatte, die eigentliche Stadturkunde ist nicht erhalten.

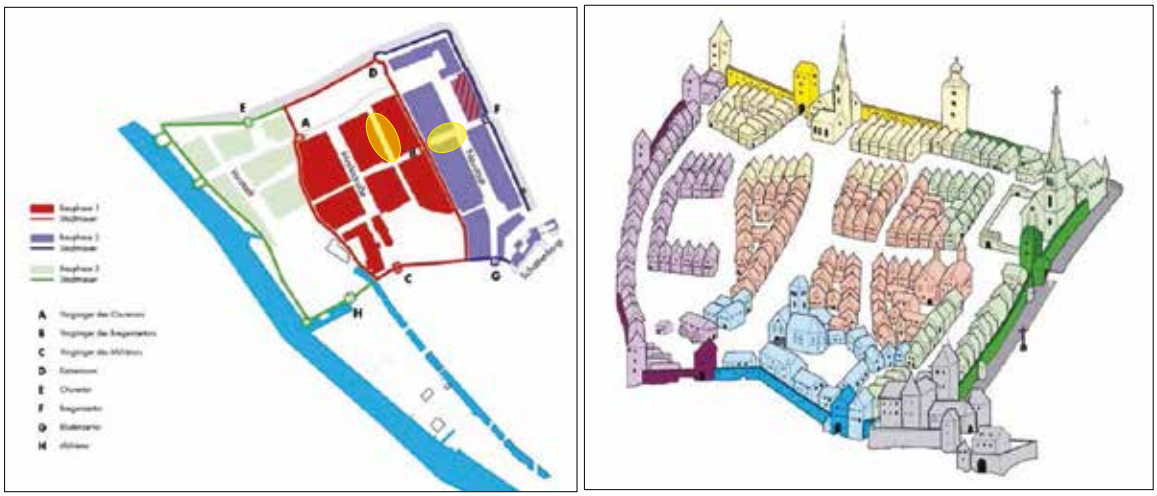


Abb. 2: Zur Stadtentwicklung Feldkirchs: links: der Ausbau der Stadt vom Stadtkern um die Marktgasse hin zur Neustadt und Vorstadt mit der Entwicklung der Stadtmauer und den -toren; rechts: Rekonstruktionsbild des spätmittelalterlichen Feldkirchs mit einer Aufteilung in fünf Quartiere; im Südosten der Stadt, die Schattenburg. (Quelle: H. Gruber 2017[6]). Die gelben Ovale markieren den Untersuchungsbereich.

Unter den Grafen von Montfort erreichte die Stadt einiges an Wohnstand und immer mehr Menschen wurden von ihr angezogen, so dass eine erste Erweiterung bereits 1280 erfolgt, indem die Neustadt, als Anbindung an die Schattenburg, in die Stadt integriert wurde. Ende des 14. Jahrhunderts vergrößerte man die Stadt erneut und es entstand die Vorstadt. Mit der Stadt wuchs auch die Anzahl der Stadttore bzw. mussten dieses nach außen verlegt werden. Heute sind noch zwei erhalten, nämlich das Churer Tor (auch Salztor) im Norden und das Mühletor im Südwesten. Wie viele andere Städte auch, würde Feldkirch mehrmals Opfer von Stadtbränden, so in den Jahren 1348, 1460, 1603 und dann im großen Stadtbrand von 1697, dem rund zwei Drittel der Stadt zum Opfer fielen. Das Ausmaß der Zerstörung war so groß, dass an allen Ecken und Enden gespart werden musste und die Stadt an den Rand der finanziellen Erschöpfung kam (1716 Satzung zur Rettung des Stadtwesens). Im Zuge dieses langwierigen Wiederaufbaus erhält Feldkirch sein heutiges Gesicht. Ein architekturhistorisch bekanntes Gebäude dieser Zeit ist die Priesterwohnung in der Herrengasse, die als eine der ältesten Reihenhausanlagen mit einheitlichen Fenstern und Toren bekannt ist und die Bemühungen zur Kostenverringerung verdeutlicht.[7]

[5] Martin Bitschnau, Bauarchäologie und Stadtgeschichte Die Befunde der archäologisch-bauanalytischen Notuntersuchung in der Dompfarrkirche St. Nikolaus in Feldkirch (2005). In: Manfred A. Getzner (Hg.) Burg und Dom zu Feldkirch. Neue Forschungen zur Geschichte der Schattenburg und der Dompfarrkirche St. Nikolaus. Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 50, 2009, 344-348, bes. 348.
[6] Hans Gruber, Die Stadtmauer. Bedeutung damals und heute, Feldkirch aktuell 4, 2017, S. 56f.
[7] Christoph Vallaster, Der Feldkircher Stadtbrand von 1697, vor 300 Jahren, Feldkirch aktuell 4, 1997, 55–57.

Neben den beiden Stadttoren sind noch vier Stadttürme erhalten, so dass die Feldkircher Altstadt sich bis heute einen spätmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Charakter bewahrt hat und viele Häuser im Kern bis auf diese Epoche datieren, auch wenn ihre Fassaden oftmals im 19. Jahrhundert verändert wurden.[8] Unterhalb des Straßenniveaus bzw. im Fundamentbereich der Gebäude ist mit den ältesten, mittelalterlichen Resten der Stadt zu rechnen.

Technischer Bericht

Die archäologische Untersuchung erfolgte entsprechend der „Richtlinien für archäologische Maßnahmen in Österreich“ i.d.g.F. Abhängig von den Verhältnissen vor Ort wurde eine Mischung aus beschreibender, fotografischer, zeichnerischer und tachymetrischer Dokumentation angelegt. Die Weiterverarbeitung der Daten erfolgte in der Software ArchäoCAD mit entsprechenden Erweiterungen und wurde kombiniert mit den Planunterlagen des Bauprojekts, dem Orthofoto und den Katastergrenzen. Für die Vermessung vor Ort wurde die Totalstation C5 der Marke Trimble verwendet.

Die freigelegten Abschnitte wurden durchfotografiert, um sie, kombiniert mit Passmarkenpunkten, als 3D-Modell rechnen zu können. Hierzu findet die Software Agisoft Metashape Verwendung, wobei aus den Modellen dann rektifizierte 2D-Aufsichten gezogen werden.

Die schriftliche Dokumentation (Protokolle und Grabungstagebuch) wurde vor Ort erstellt. Die digitale, fotografische Dokumentation erfolgte mit einer Spiegelreflexkamera der Marke Canon (Modelle EOS 2000D und 100D), die Aufnahmen wurden mit Fototafel, Fluchtstangen und Nordpfeil ausgestattet.

Der moderne Straßenbelag (Pflastersteine und Steinplatten) sowie die darunterliegenden Asphalt-, Planier- und Schuttschichten wurden maschinell mit dem Bagger abgetragen, anschließend erfolgte die Reinigung der Profile und Befunde mit Schaufel, Pickel, Kelle und Feinwerkzeug. Die Funde wurden von Ort in Fundsäcke aus Plastik gegeben und mit Fundzetteln versehen, auf denen die ursprüngliche stratigraphische Einheit vermerkt wurde.

Umfassende Darstellung der relevanten stratigrafischen Einheiten

Objekt 13 – Schmiedgasse/Entenbach – Profil 30

SE 108: recht kompakte, graue, lehmige Verfüllung (mit Sand) des Entenbachkanals. In Profil 30. Datierung: vor 1777.

[8] Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Topographisches Denkmälerinventar herausgegeben vom Bundesdenkmalamt. bearbeitet in der Abteilung für Denkmalforschung, bearbeitet von Gert Ammann, Martin Bitschnau, Paul Rachbauer, Helmut Swozilek mit Beiträgen von Géza Hajós, Horst R. Huber, Herlinde Menardi, Elmar Vonbank. Verlag Anton Schroll & Co, Wien 1983, S. 203 ff.



Abb. 3: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 30. Foto: Ardis GmbH 2024.



Abb. 4: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Untersuchte Hausnummern (gelb). Quelle: VOGIS 2024.

Objekt 15 – Schmiedgasse 10 – Profil 32

SE 111: Rollsteinmauer oder -fundament im Mörtelverband, NO-SW-orientiert, sichtbare Länge 2,70 m, Breite 1 m, sichtbare Höhe 1 m. Gestört durch moderne Leitungen SE 109/IF 110 und SE 115/IF116.

Objekt 16 – Schmiedgasse 10

SE 112: Kanalrohr, verm.19. Jh.
SE 114: Struktur aus Bruch- und Rollsteinen, Ziegeln und wenig grauem Mörtel. O-W-orientiert, über altem Rohr aus Steinzeug. Sichtbare L. 2,70 m, Breite 1,08 m. Gestört durch moderne Leitung SE 115/IF116.

Objekt 17 – Schmiedgasse 6 - Profil 37 und 44

An der Fassade des Bürgerhauses mit Zwerchgiebel steht eine Nischenfigur der Maria mit dem Kind aus dem 17. Jahrhundert.

SE 122/IF 123: Mauerfundament. Bruch- und Rollsteine im Mörtelverband.
SE 136: graue Lehmschicht mit Kies und Tierknochen. Aufschüttung.

Objekt 18 – Schmiedgasse 8 - Profil 35 und 36

SE 126: Schicht aus grauem Mörtel und horizontal liegenden Ziegeln. Alter Boden? H. 15 cm.
SE 127/IF 128: Gebäudefundamente der Gebäude Schmiedgasse 8. Ziegel und Rollsteine im Mörtelverband.
SE 129: braune, schlammige Lehmschicht mit Holzkohle. H. 15 cm.
SE 130: bröselige, braune, sandige Verfüllung von Fundamentgraben IF 128. Mit Mörtelkrümel und Rollsteinen. Ein wenig Kies.

Objekt 19 – Schmiedgasse 1 und 3, Rathaus

Das Rathaus stammt in der Bausubstanz aus dem Spätmittelalter. Nach dem Stadtbrand 1697 wurde es erneuert, im 18. und 19. Jahrhundert mehrmals verändert. Bei einem Umbau in den Jahren 1931 bis 1937 wurde das Haus mit mächtigem Giebel mit dem Nachbargebäude, einem ehemaligen mittelalterlichen Spital, vereinigt. Die Fassadenmalereien stammen aus dem Jahr 1935.

SE 132: O-W-verlaufende Bruchsteinmauer im Mörtelverband. Sichtbare L. 1,04 m, B. 84 cm, H. 56 cm.



Abb. 5: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. SE 132. Foto: Ardis GmbH 2024.

Objekt 20 – Schmiedgasse 1 und 3, Rathaus – Profil 33, 34 und 40

SE 117: Fundament des Rathauses aus Bruchsteinen und Ziegeln im Mörtelverband. SW-NO-verlaufend. Breite 1 m, sichtbare Höhe 1,20 m. 15. Jh. Verbunden mit Mauer SE 89 (siehe Bericht Mnr. 92105.23.02). SE 117 durch moderne Leitungen SE 118/IF 119 und SE 115/IF116 (= SE 220/IF 221) gestört.

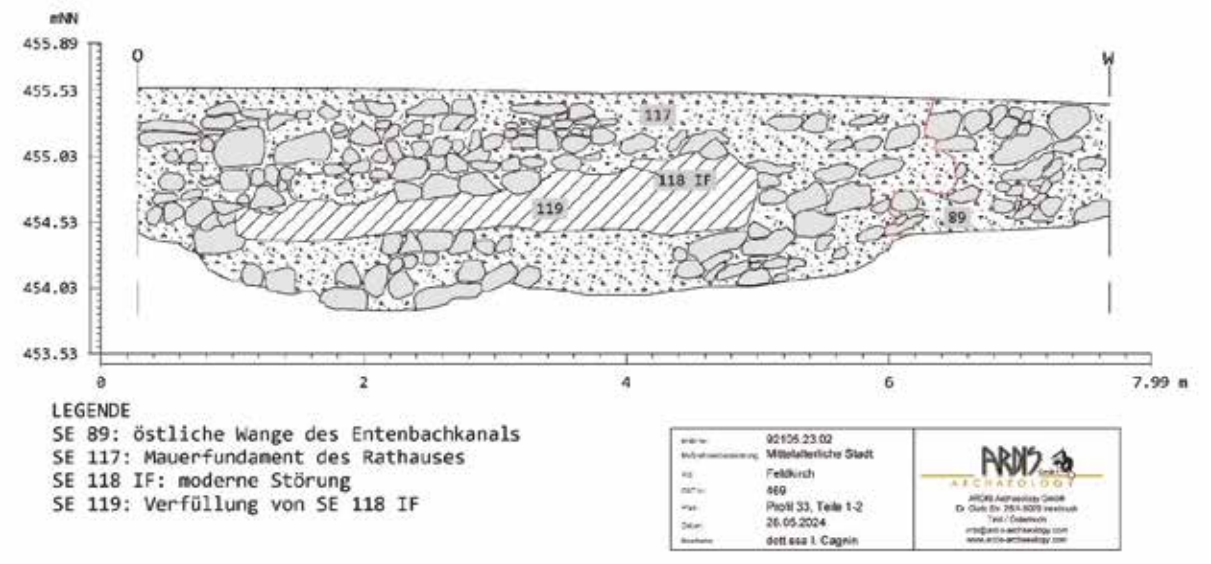


Abb. 6: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 33. Plan: Ardis GmbH 2024.

SE 148: Verfüllung der Störung IF 149 (stört SE 117). Steine unterschiedlicher Größe, Ziegel und Beton, modernes Rohr.

IF 150: Fundamentgraben der Mauer SE 117.

SE 151: Ausfachung aus Steinen und Ziegel in Mauer SE 117. Zugesetztes Fenster?

SE 5: gelb-graue Tonschicht, natürlich (Geologie).

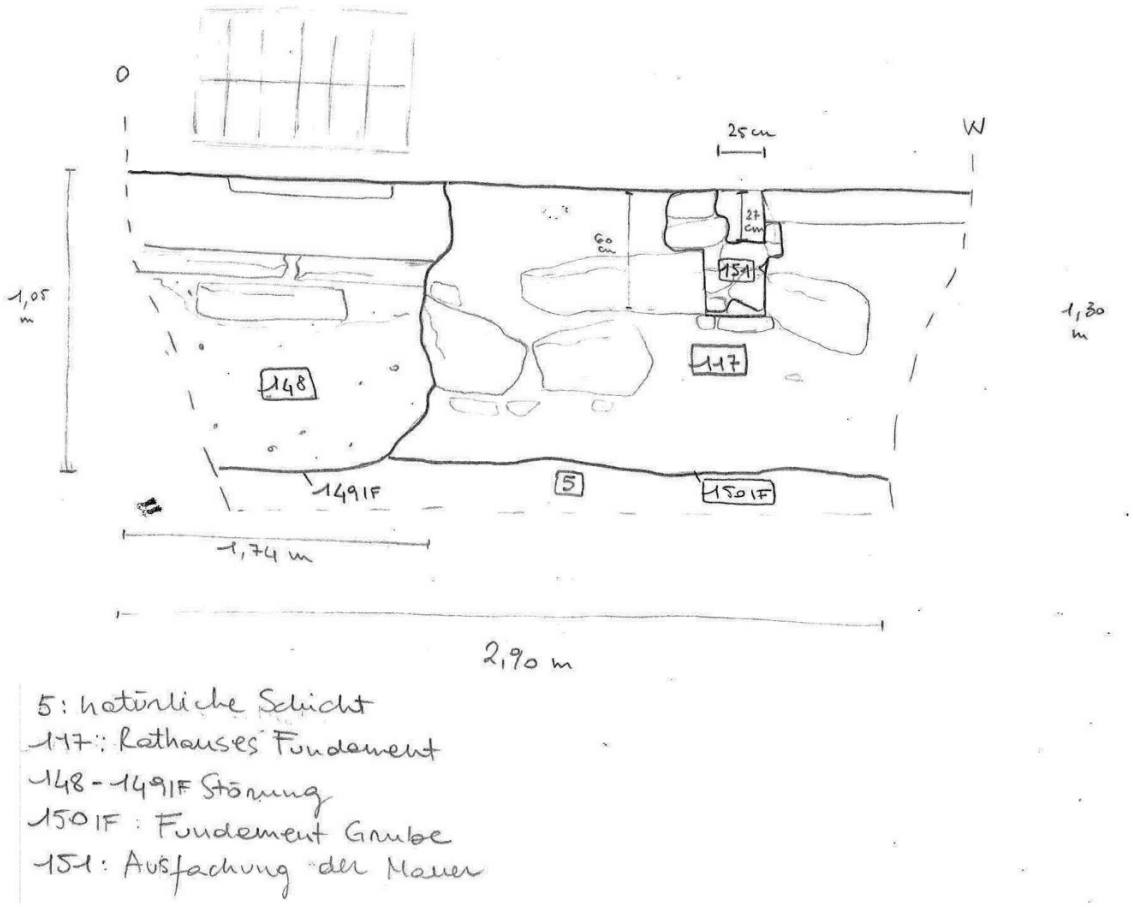


Abb. 7: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 40. Skizze: Ardis GmbH 2024.

Objekt 21 – Schmiedgasse 6 – Profil 39

SE 145: Schicht aus Steinen und Mörtel. Verfüllung der Grube IF 147.

SE 146: dunkelbraune, lehmige Verfüllung von IF 147.

IF 147: Interface einer Grube mit schrägen Wänden und flache Boden. Funktion der Grube unbekannt, zahlreiche moderne Störungen.

Objekt 22 – Schmiedgasse 6 - Profil 38 und 46

IF 138: Störung der Mauer SE 140.

SE 139: Wiederaufbau von SE 140. Ziegel im Mörtelverband. Verfüllt IF 138.

SE 140: Mauerfundament aus Bruchsteinen, kleineren Steinen und Ziegelfragmenten im Mörtelverband. Zwei Steinlagen sichtbar. O-W-orientiert. Sichtbare L. 9,80 m.

IF 141: Fundamentgraben von SE 140.

SE 142/IF 193: moderne Störung für Rohre und Leitungen.

SE 194: Verfüllung von IF 141. Mehrere Schichten. Zwei kompakte, schwarze, lehmige Schichten mit Holzkohle, Kies und Mörtelklumpen. Dazwischen feste, braun-graue, lehmige Lagen. Zuunterst rot. verziegelt.

IF 195/SE 196: moderne Störung, Leitung.

SE 197: fluviale Ablagerung. Lockere Kiesschicht mit einigen Rollsteinen.

SE 5: gelb-graue Tonschicht, natürlich (Geologie).

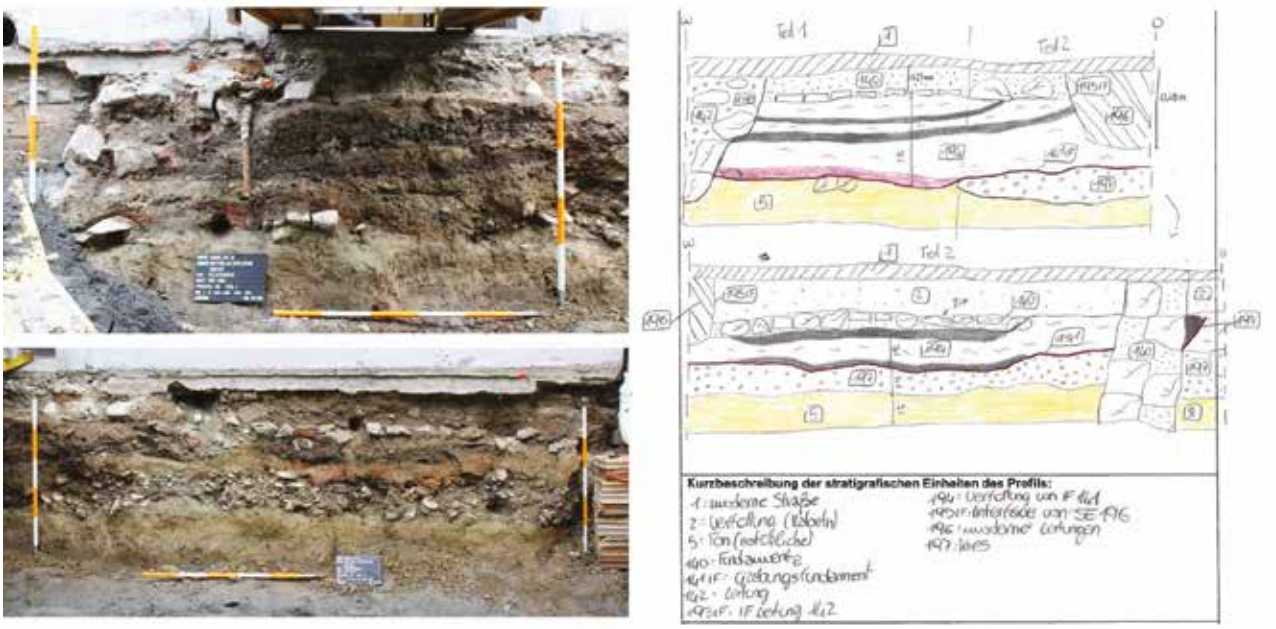


Abb. 8: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 46. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

Objekt 23 – Schmiedgasse 4 - Profil 41

Das kleine Bürgerhaus ist im Kern spätmittelalterlich.

SE 133: O-W-orientierte Steinstruktur (Mauer), zwei Steinlagen sichtbar, Bruch- und Rollsteine im Mörtelverband. Sichtbare L. 92 cm, erh. H. 38 cm, B. 49 cm.

IF 153: Fundamentgraben von SE 133.

SE 154: Braune, lehmige Verfüllung von IF 153. Sehr kompakt.

SE 155: rund 14 cm dicke grau-braune, lehmige Schicht (Aufschüttung). Bröselig mit kleinen Steinen und Kies.

SE 156: kompakte graue, lehmige Schicht. Einige Tierknochen. H. ca. 12 cm.

SE 157: rund 23 cm hohe, bröselige, graue, sandig-lehmige Schicht mit kleinen Steinen und Kies.

SE 158: SE 157: rund 19 cm hohe, bröselige, graue, sandig-lehmige Schicht mit Kies.

IF 159: moderne Störung für Leitungen.

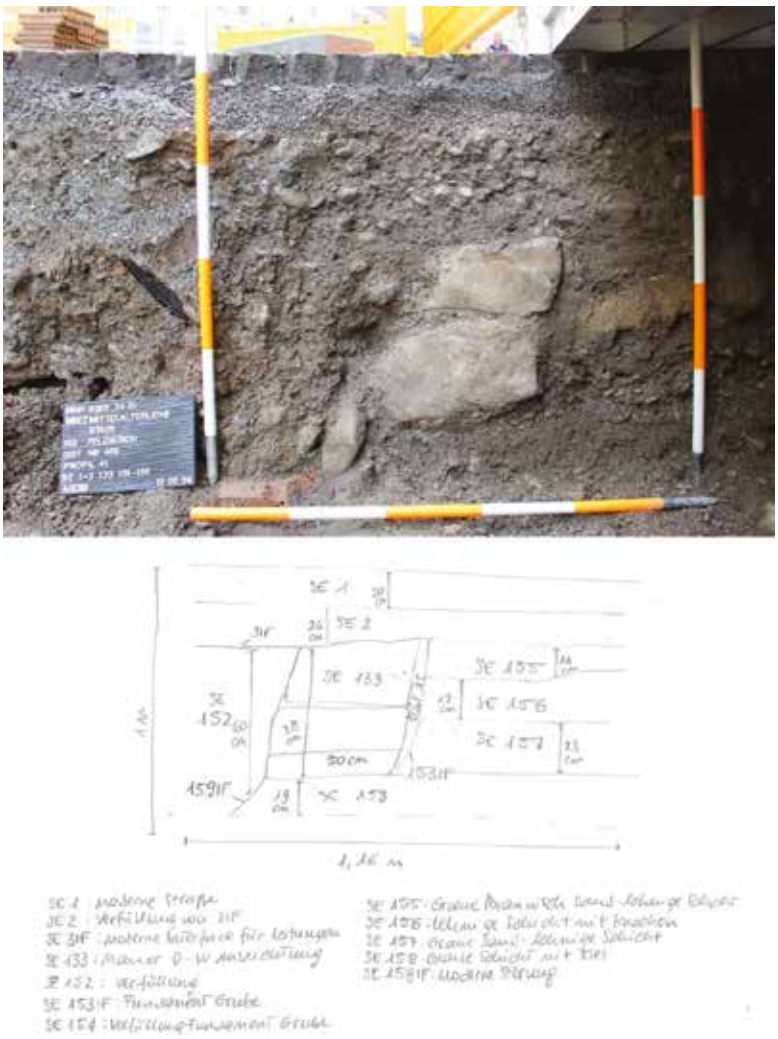


Abb. 9: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 41. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

Objekt 24 – Schmiedgasse 10 – Profil 42

SE 160: rechtwinkelige Steinquader. Moderner Eingang des Gebäudes, direkt oberhalb der Mauer SE 161.
SE 161: Kellermauer mit Gewölbe. Steine und Ziegel im Mörtelverband. Gewölbe/Bogen (Segmentbogen im Blockverband) aus Ziegel. Von der Mauer sind ca. 11 Steinlagen sichtbar.
SE 162: gelbe Mörtelschicht. Bedeckt teilweise die Mauer SE 161 im westlichen Teil.
IF 163: moderne Störung für Rohre SE 164.
SE 165: Steine unterschiedlicher Größe, mit Mörtel verbunden. Verfüllung.
SE 166: Ziegelgewölbe/bogen (mögl. Rundbogen?, teil. Blockverband, teil. stehend) unter Gewölbebogen von SE 161.

Welcher Bogen/Gewölbe hat zuerst bestanden? Überlegung: Da zum Bau eines Gewölbes/Bogens zuerst ein Lehrgerüst aufgebaut wird auf das dann die Ziegel (von oben) gesetzt werden, kann SE 161 nicht VOR SE 166 bestanden haben. Der Bogen von SE 161 hätte das Setzen der Ziegel von SE 166 blockiert. Daher wurde beim Bau der Mauer SE 161 vermutlich der Bogen von SE 161 über den Bogen SE 166 gesetzt. Zwischen den beiden Bögen befindet sich SE 167 (kompakte, lehmige Schicht mit einigen Tierknochen – bedeckt auch teilw. die Mauer SE 161) und SE 168 (graue Mörtelschicht). Warum? Mögl. Gewichtsentlastung von SE 166.

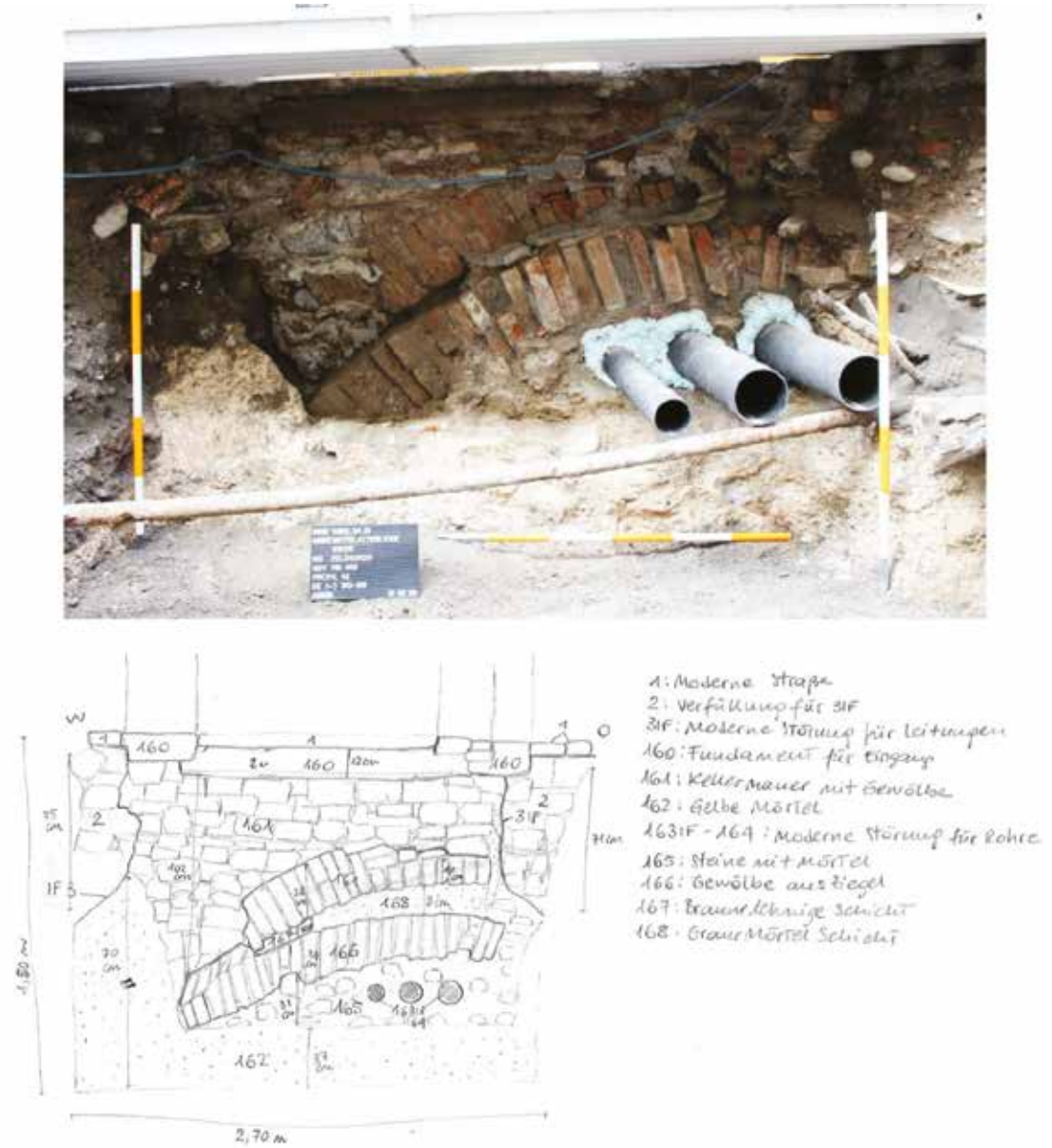


Abb. 10: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 42. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

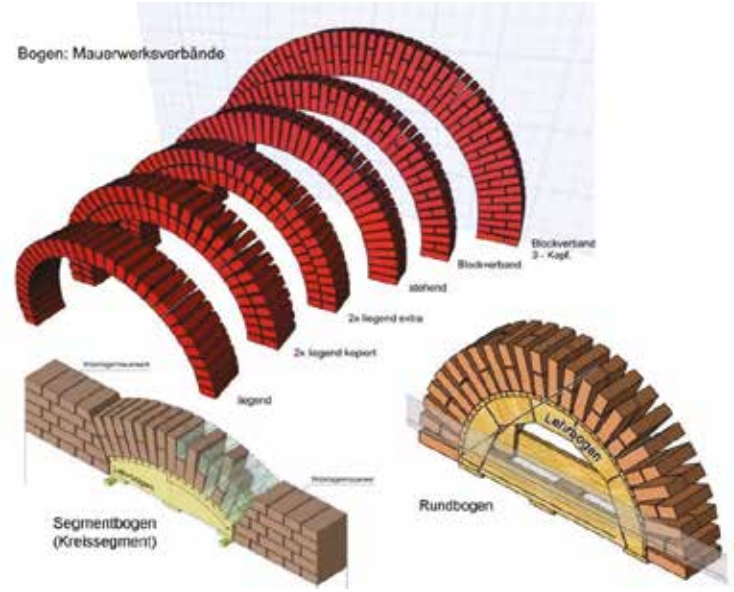


Abb. 11: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Bogenkonstruktionen. Quelle: https://de.wikibooks.org/wiki/Bautechnik (abgerufen 05.12.2024)

Objekt 25 – Schmiedgasse 8 - Profil 44

SE 171: Fundament des neuzeitl. Gebäudes. Zwischen den westlichen Pfeilern könnte früher eine Öffnung gewesen sein.
SE 172/IF 173: Störung für Leitungen.
SE 174: Gebäudefundament des Gebäudes Schmiedgasse 8. Zwischen den östlichen Pfeilern könnte früher eine Öffnung gewesen sein.
SE 175: Bauschutt aus Mörtelbrocken und Ziegelsplittern. Verfüllung der Baugrube?
SE 176: dunkle Schicht aus div. Linsen unterschiedlicher Zusammensetzung. Lehmig mit Steinen / dunkler, feiner Lehm / schwarz mit rot verziegeltem Material.
SE 177: Versturz der Mauer SE 122.
IF 178 = IF 190: Abbruchkante der Mauer SE 122. Brand von 1679?

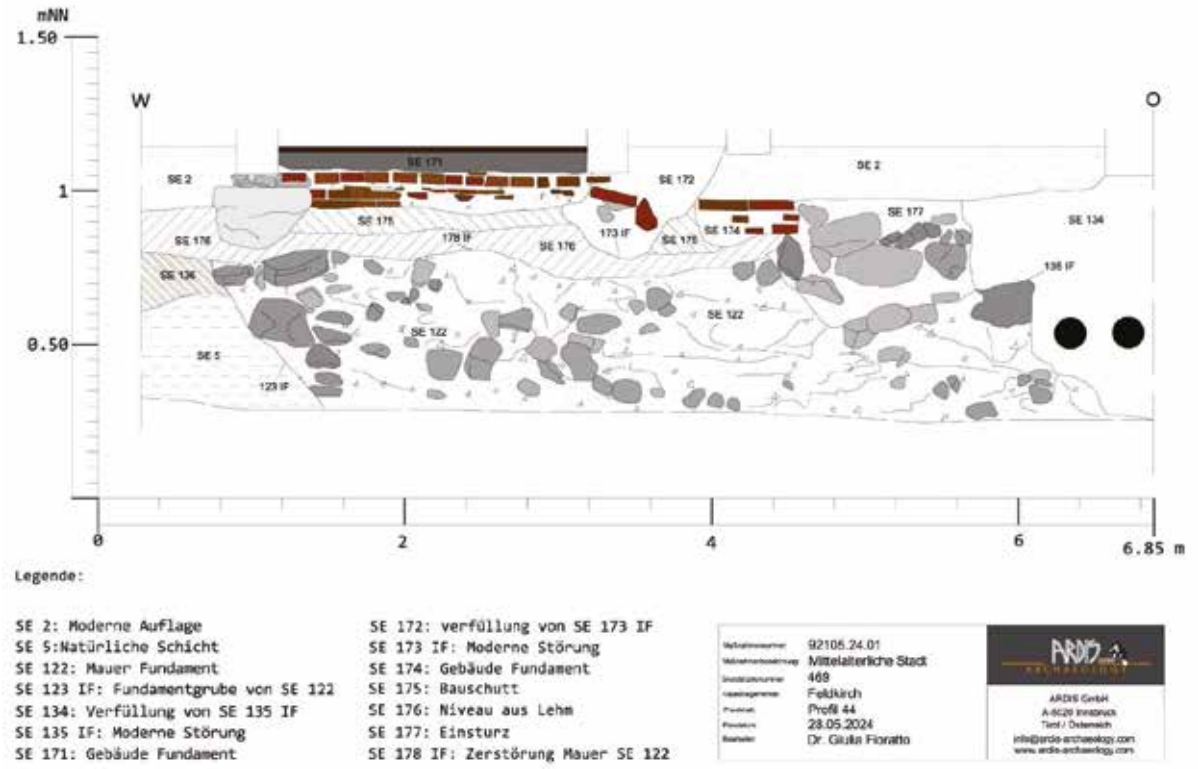


Abb. 12: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 44. Plan: Ardis GmbH 2024.



Abb. 13: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 44. Foto: Ardis GmbH 2024.

Objekt 26 – Schmiedgasse 2 - Profil 45

Das kleine Bürgerhaus ist im Kern spätmittelalterlich.

SE 179: moderne Störung für Leitungen.
SE 183: Schicht aus zwei Lagen. Eine horizontale Lage Ziegeln (Boden) und fester, weißer Mörtel.
SE 184: braune, lehmige Schicht mit Kies, Steinen und Mörtel.
SE 191: Mauerfundament. Mischmauerwerk aus Bruchsteinen und Ziegel im Mörtelverband.
SE 192: Mauerfundament aus Bruchsteinen und einigen Rollsteinen im Mörtelverband.

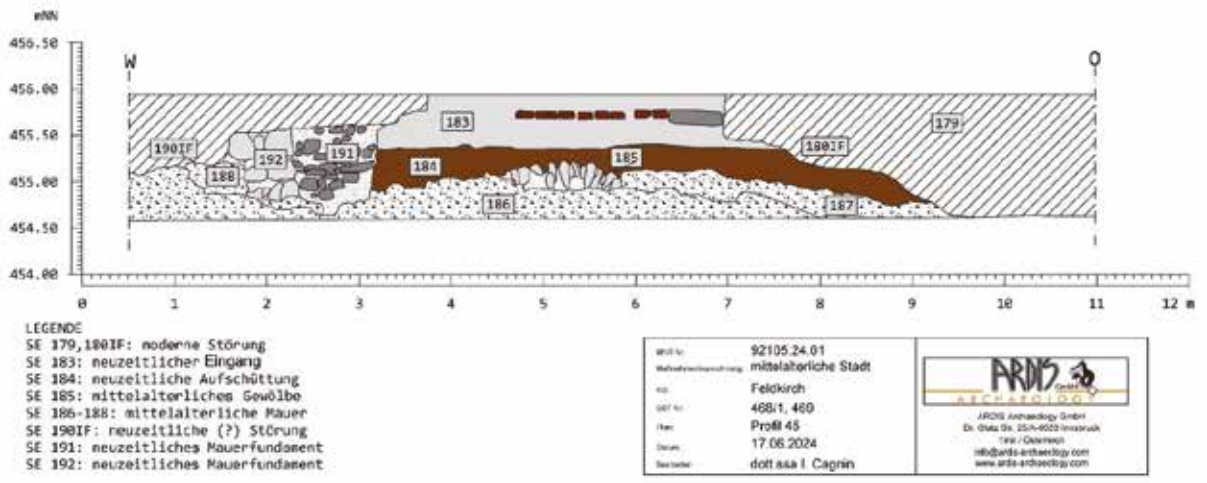


Abb. 14: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 45. Plan: Ardis GmbH 2024.

Objekt 27 – Schmiedgasse 2 - Profil 45

SE 185: Gewölbebogen aus Bruchsteinen im Mörtelverband. Mittelalterlich?
SE 186: SW-NO-verlaufende Mauer aus Bruch- und Rollsteinen im Mörtelverband. Nur zwei Steinlagen sichtbar. Durchgemauert. Mittelalterl. Kellermauer? L. 6,30 m, B. 90 cm, sichtbare H. 40 cm.
SE 187: SW-NO-verlaufende Mauer aus Bruch- und Rollsteinen im Mörtelverband. Durchgemauert. Mittelalterl. Kellermauer?
SE 188: Schalenmauer. Mauerkern aus kleinen Rollsteinen und grauem, festem Mörtel. Schale aus Bruchsteinen im Mörtelverband. Mittelalterl. Kellermauer? Sichtbare L. 1,32 m, B. 85 cm.
IF 189: Fundamentgraben der Mauer SE 188 (nicht sichtbar).
IF 190: Abbruchkante von SE 188.



Abb. 15: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 45. Foto: Ardis GmbH 2024.

Objekt 28 – Schlossergasse 5 - Profil 47

Das Bürgerhaus mit Zwerchgiebel stammt im Kern aus dem 16. Jahrhundert und wurde im späten 19. Jahrhundert umgebaut.

SE 198: Graue Mörtelschicht mit Kies. Fundamentgraben?
SE 199: dunkle, lehmige Verfüllung mit Kies und großen Steinen. Tierknochen, Bronzekrümel.
SE 200: dunkle Lehmschicht mit wenigen Steinen. Tierknochen, Holz, Holzkohle.
IF 201: Fundamentgrube für Boden?
SE 202/IF 203: moderne Leitung.
SE 204: dunkelgraue, lehmige Schicht mit Spuren von Holz und Holzkohle.
SE 205/IF 206: moderne Leitung.
SE 5: gelb-graue Tonschicht, natürlich (Geologie).

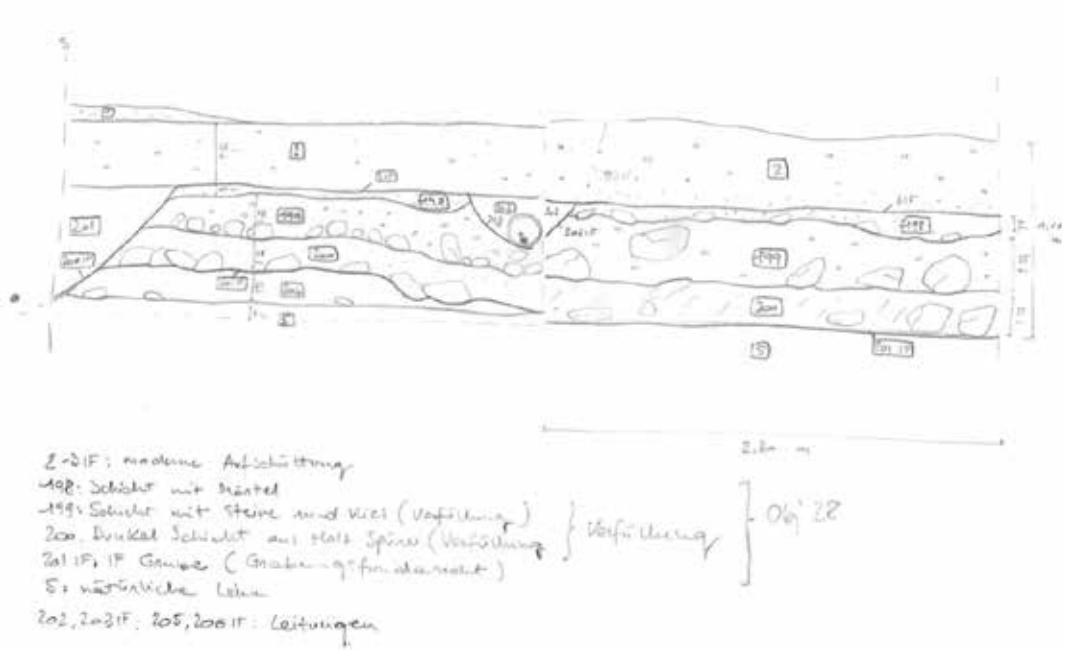


Abb. 16: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 47. Skizze: Ardis GmbH 2024.

Objekte 29 und 30 – Schlossergasse 6 und 4 – Profil 48

Schlossergasse 4: Das Bürgerhaus mit schlichter Fassade stammt im Kern aus dem 15. und 16. Jahrhundert und wurde im Jahr 1829 umgebaut.
Schlossergasse 6: Das Wohnhaus mit zwei Bogenöffnungen im Erdgeschoß stammt im Kern aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

SE 211: ca. 1,50 cm dicke Mörtel-Kies-Schicht über 1,50 cm dicker verkohlter Holzlage. Boden, Gehniveau.



Abb. 17: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. SE 211. Foto: Ardis GmbH 2024.

SE 212: ziemlich kompakte, graue Schicht die sich aus div, Sand- und Lehm/Tonlinsen zusammensetzt. Viel Kalkklumpen, Kies und Holzkohle. H. 12 cm. Planierschicht für Boden SE 211 oder fluviale Ablagerung?
SE 213: Aufschüttung/Planierschicht. Dunkelgrau, lehmig mit viel Bauschutt (Ziegel, Holzkohle). An der Oberkante eine dünne, ca. 0,5 cm hohe Mörtelschicht. Altes Gehniveau?
SE 214: Obere Verfüllschicht des Fundamentgrabens IF 217. Grauer, kompakter Lehm mit feinem Kies und Bauschutt (Ziegelfragmente und Mörtelbrocken).
SE 215: Untere Verfüllschicht des Fundamentgrabens IF 217. Gelber Sand mit Einschlüssen von Holzkohle.
SE 216: Fundament des Gebäudes Schlossergasse 4. Steinblöcke im Mörtelverband, teilw. mit Mörtel verputzt.
IF 217: Fundamentgraben der Mauer SE 216, Schlossergasse 4.
SE 5: gelb-graue Tonschicht, natürlich (Geologie).

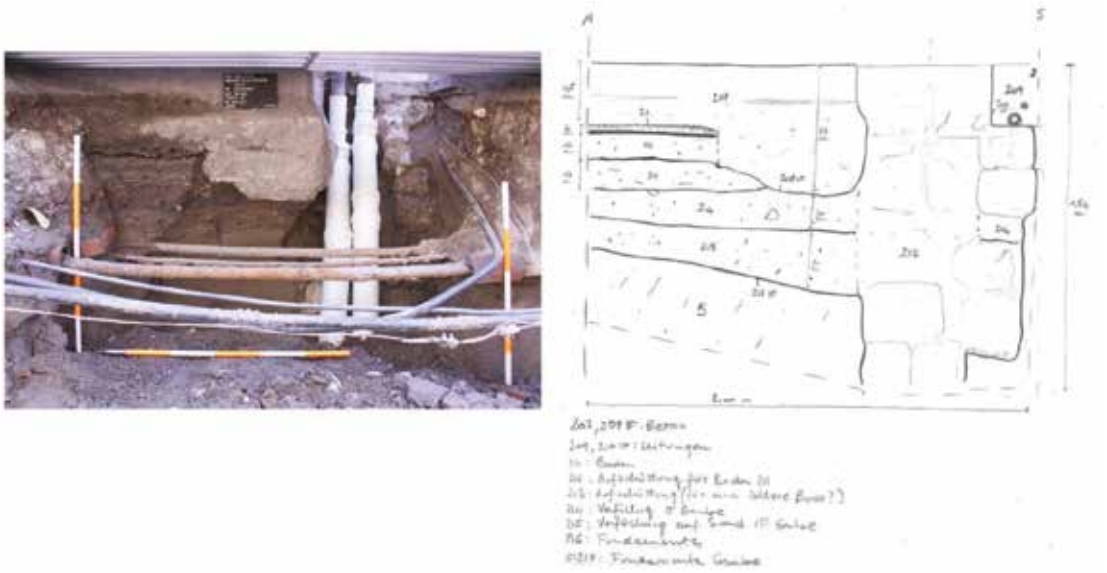


Abb. 18: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 48. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

Objekt 31 – Schlossergasse 1 – Profil 49

Das Haus Schlossergasse 1 wurde im Kern im 16. Jahrhundert errichtet und beim Stadtbrand 1697 zerstört. Das Gebäude wurde von Michael Waibel wieder aufgebaut. Seine Initialen sind in das Portal eingemeißelt. Umbauten erfolgten im 18. und Ende des 19. Jahrhunderts.

SE 218/IF 219, SE 220/IF 221, SE 260/IF 261: moderne Störung, Rohre, Kabel.
SE 222: Gebäudefundament. Ziegel im Mörtelverband. Sichtbare L. 11 m, sichtbare H. 55 cm.
IF 223: beinahe horizontale Abbruchkante von SE 224 und SE 230. Sichtbare L. 11 m.
SE 224: Mauer aus Steinquadern und Bruchsteinen im Mörtelverband. L. 4,40 m, H. 61 cm.
SE 225: Bruchsteinmauer im Mörtelverband, Fundament. L. 4 m.
SE 226: Bruchsteinmauer im Mörtelverband. L. 70 cm.
IF 227: Abbruchkante von SE 228 und SE 230.
SE 228: Mauer aus Bruch- und Rollsteinen im Mörtelverband, Fundament. L. 10 m.
IF 229: Fundamentgraben der Mauer SE 228.
SE 230: Mauer aus Bruch- und Rollsteinen im Mörtelverband, Fundament. L. 5,70 m.
SE 5: gelb-graue Tonschicht, natürlich (Geologie).

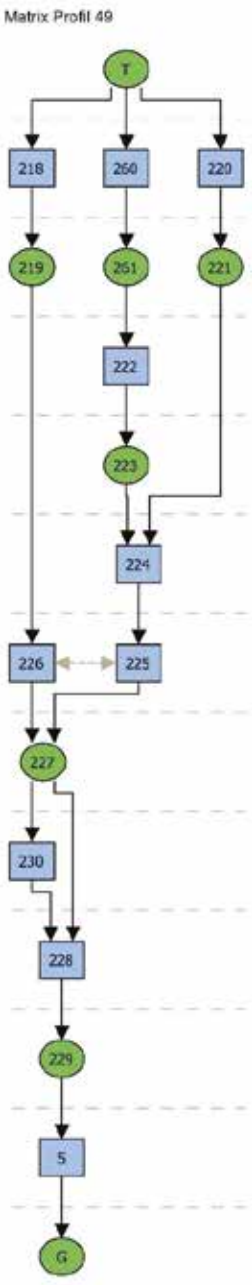


Abb. 19: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Matrix von Profil 49.
Erstellt von: Ardis GmbH 2024.

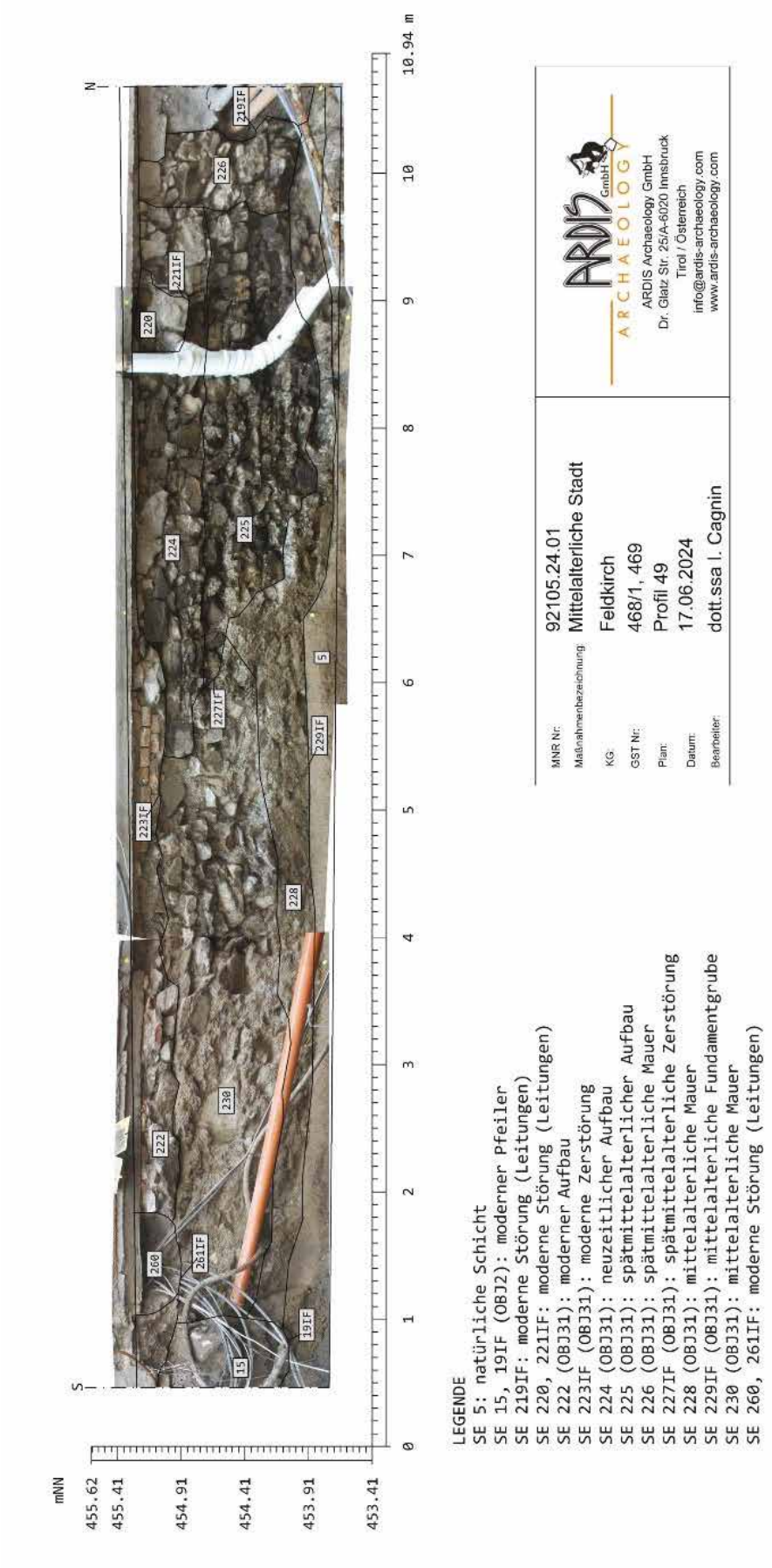


Abb. 20: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 49. Plan: Ardis GmbH 2024.

Objekte 32 und 33 – Schlossergasse 5 – Profil 50

Das Bürgerhaus mit Zwerchgiebel stammt im Kern aus dem 16. Jahrhundert und wurde im späten 19. Jahrhundert umgebaut.

SE 231/IF 232: rezente Stiege aus Beton, Eingang.
SE 233: Treppe aus Steinen und Ziegeln im Mörtelverband, Eingang. H. 50 cm, L. 2,30 m. Objekt 32.
IF 234: Fundamentgrube von SE 233.
SE 235: Verfüllung der Fundamentgrube IF 237 der Mauer SE 236. Kies, Sand, Mörtelklumpen. 60 cm dick.
SE 236/IF 237: Bruchsteinmauer im Mörtelverband, Fundament und Fundamentgrube. Sichtbare L. 1,40 m. Objekt 33.
SE 238: fluviale? Ablagerung. Schlammige Schicht von dunkelgrau-blauer Farbe mit Holzfragmenten.
SE 239/IF 240: moderne Störung, Leitungsrohre.
SE 241/IF 242: moderne Störung, Leitungsrohre.

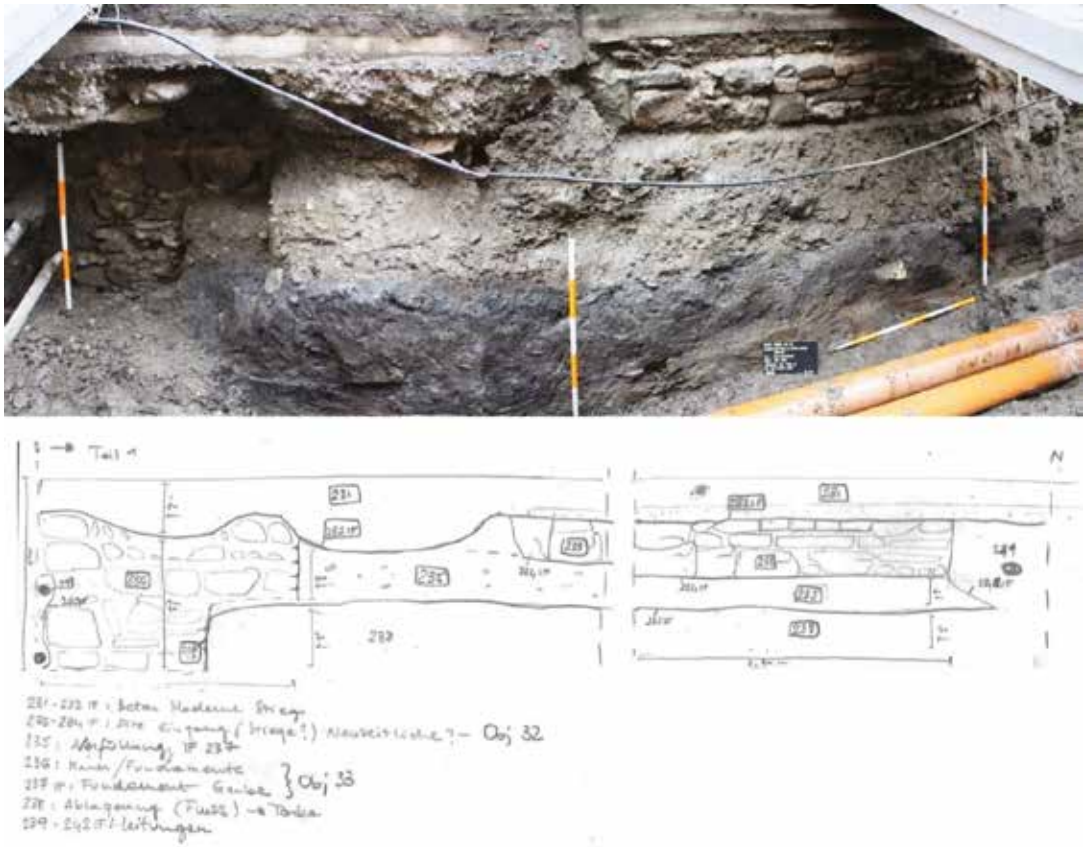


Abb. 21: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 50. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

Objekt 34 – Schlossergasse 7 – Profil 51

Das im Kern spätmittelalterliche Wohnhaus erhielt im 19. Jahrhundert eine schlichte neue Fassade.

SE 243: Bruchsteinmauer im Mörtelverband, Fundament. Sichtbare L. 1,90 m.
Div. Störungen: SE 244/IF 245 und SE 246/IF 247 = Leitungen.
SE 248/IF 249: Durchbruch für Kellerfenster



Abb. 22: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 51. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

Objekt 35 – Schlossergasse 3 – Profil 52

Das Bürgerhaus mit schlichter Putzfassade wurde im späten 19. Jahrhundert umgebaut.

SE 250: Bruchsteinmauer im Mörtelverband, Fundament. Sichtbare L, 1,66m. Durch etliche modrene Leitungen/Rohre gestört.
SE 251/IF 252: moderne Betonausfachung.

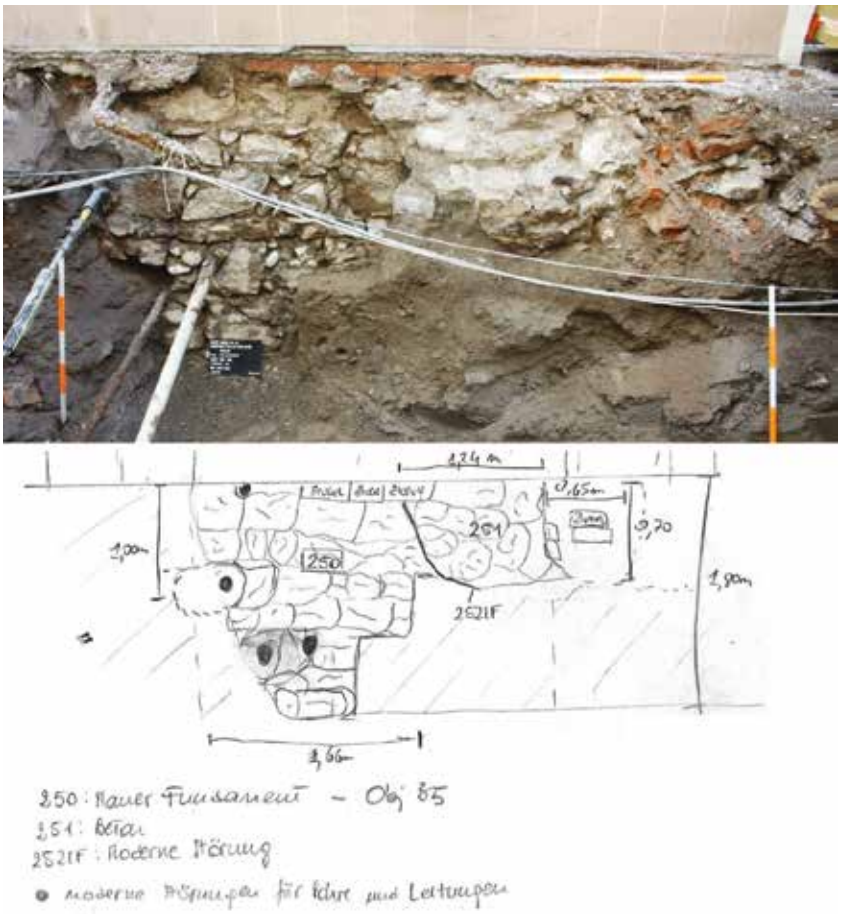


Abb. 23: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 52. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

Objekt 36 – Schlossergasse 3 – Profil 53

SE 253: Mauerfundament aus Bruchsteinen im Mörtelverband. Sichtbare L. 6,25 m.



Abb. 24: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 53. Foto: Ardis GmbH 2024.

Objekt 37 und 38 – Schlossergasse 1 Nord – Profil 54

SE 254: Mauerfundament aus Bruchsteinen im Mörtelverband. Von modernen Leitungen (SE 255/IF 256 und SE 258/IF 257) und einer Ziegelstruktur (SE 259 = Objekt 38) gestört. Sichtbare L. 3,23 m.



Abb. 25: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 54. Foto: Ardis GmbH 2024.

Objekt 39 – Schlossergasse 2 – Profil 55 und 56

Das Miethaus mit Mansarddach stammt ursprünglich aus dem 16. und 17. Jahrhundert und wurde im späten 18. Jahrhundert umgebaut. Das Korbbogenportal aus Sandstein ist mit 1786 bezeichnet.

SE 264: Grober Kies mit Eisenschlacke, Tierknochen, grauer und gelber Lehm/Ton mit Holzkohle und Keramik. Aufschüttung.
SE 265: Fundament aus Bruch- und Rollsteinen, einige Ziegel, im lockeren Mörtelverband. Jüngste Bauphase.
IF 266: Abbruchkante der Mauer SE 269.
SE 267: gelber Lehm, Bauschutt (Mörtel) und Rollsteine. Tierknochen und Keramikfragmente. Verfüllung des Fundamentgrabens IF 268 (Profil 56).

IF 268: Fundamentgraben (Profil 56).

SE 269: Fundamentmauer aus Bruch- und Rollsteinen im Mörtelverband.

SE 270: Mauer aus Bruchsteinen und Ziegel im Mörtelverband. L. 2,10 m.

IF 271: Abbruchkante der Mauer SE 269.

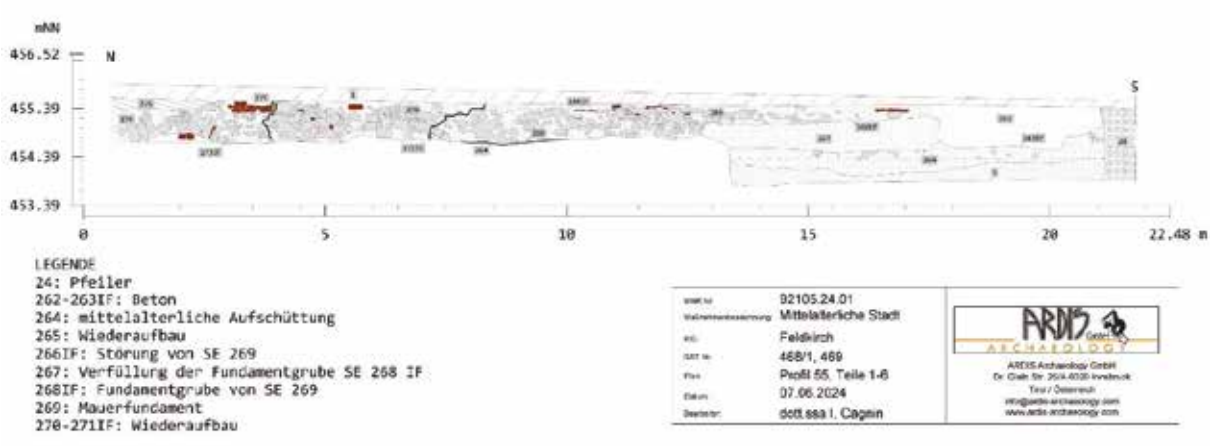


Abb. 26: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 55. Plan: Ardis GmbH 2024.

Objekt 40 Schlossergasse 2 – Profil 55, Teil 6

SE 272: Ausfachung aus Ziegeln über SE 274.

IF 273: moderne Störung.

SE 274: Gewölbebogen aus Steinen im Mörtelverband. Dazwischen einige Ziegel. Sichtbare L. 3,50 m.

SE 275: moderne Betonschicht über SE 274.

SE 276: graue, lehmige Schicht vor Profil 55, Teil 6. Mit Kies und Ziegelfragmenten.



Abb. 27: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 55, Teil 6. Foto: Ardis GmbH 2024.

Objekt 41 Schlossergasse 8 – Profil 57

SE 277: Fundamentmauer aus Bruch- und Rollsteinen im Mörtelverband. Sichtbare L. 2,22 m.

SE 278: graue, lehmige Schicht mit Holzkohlestückchen auf SE 277.

IF 279: Fundamentgraben von SE 277.

SE 280: Betonschicht über SE 277.

Objekt 42 – Schlossergasse 8

IF 281: Pfostenloch. Kreisförmige Grube direkt vor SE 277. Pfostenloch für Gerüst?
SE 282: graue, lehmige Verfüllung mit Mörtelklumpen, kleinen Steinen und Holzkohle von IF 281.

Objekt 43 Schlossergasse 8 Nord – Profil 59 und 60

SE 283: rezente Gebäudefasade.
SE 284: Quadermauerwerk. Ecke des Gebäudes Schlossergasse 8. Nur in Profil 59.
SE 285: Bruchsteinmauer im Mörtelverband. Bildet mit SE 284 eine Ecke. Nur in Profil 59.
SE 286: Verfüllung des Fundamentgrabens IF 287 der Mauern SE 284 und SE 285. Ton/Lehm, bröseliger Mörtel, verkohltes Holz.
IF 287: Fundamentgraben der Mauern von Schlossergasse 8.

Objekt 44 – Schlossergasse 8 Nord – Profil 58

SE 290: lehmige Schicht mit Kies und verziegeltem Material.
IF 291: Abbruchkante der Mauer SE 292.
SE 292: Mauer aus großen Bruchsteinen im Mörtelverband auf einer Schicht groben Kieses. Sichtbare L. 1,20 m.
IF 293: Fundamentgraben von Mauer SE 292.
SE 294: Verfüllung von IF 293. Dunkles, schlammiges Material mit Holzkohle und ein wenig Kies.

Objekt 45 – Schlossergasse 8 Nord – Profile 60 und 61

SE 288/IF 289: (Fundament?)Grube verfüllt mit gelbem Ton/Lehm. Eine verziegelte Lise.
SE 296: Bruchsteinmauer (Fundament) im Mörtelverband. Im Profil 61. Sichtbare L. 1,55 m.
IF 297: Fundamentgraben von SE 296. Senkrechte Wandung, flacher Boden.
SE 298: div. lehmige Aufschüttungen/Schichten auf dem Fundament SE 296.
IF 299: moderne Störung (Leitung) in Mauer SE 296.
SE 300: Verfüllung von IF 299, Rohr.

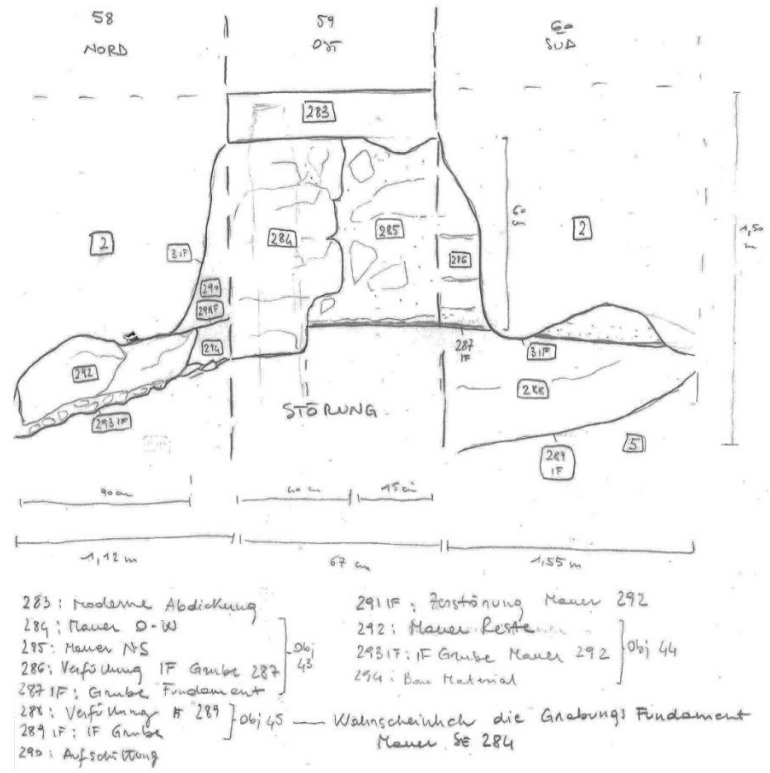


Abb. 28: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 58, 59, 60. Skizze: Ardis GmbH 2024.

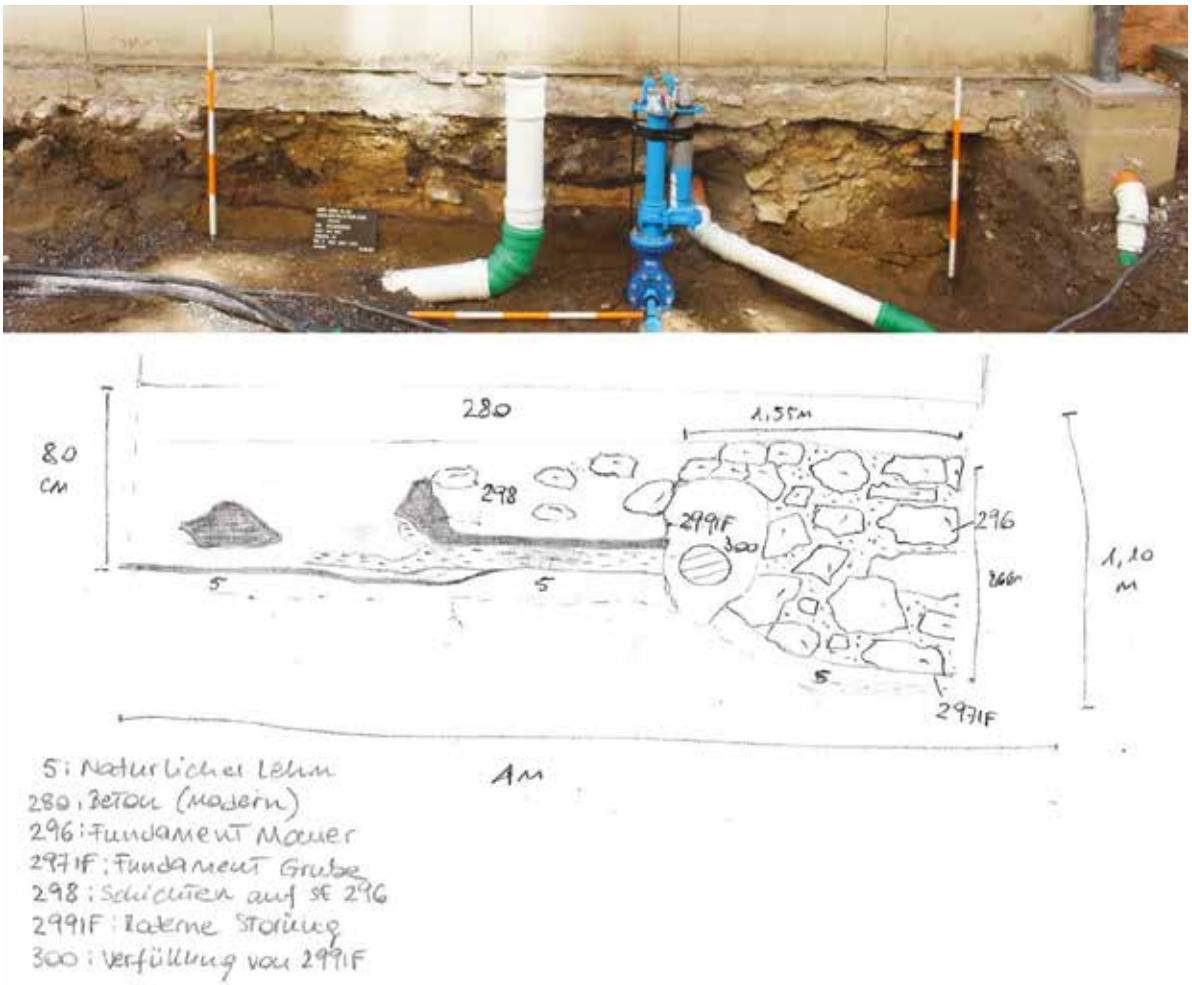


Abb. 29: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 61. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

Objekt 46 – Schlossergasse 4 – Profil 62 - 64

SE 295: Quadermauerwerk (große Steinblöcke – 50x80 cm), Mörtelverband. Wiederaufbau der Fundamente SE 305. Sichtbare L. 1 m, sichtbare H. 1,40 m.
IF 301: Abbruchkante der Mauern SE 303 und SE 305. Sichtbare H. 1,17 m.
SE 302: Betonlage über SE 295 und SE 303.
SE 303: Mauer aus Bruch- und Rollsteinen im Mörtelverband. Mittig einige Ziegel.
IF 304: Abbruchkante der Mauer SE 305, IF von SE 303.
SE 305: Mauer (Fundament) aus Rollsteinen im Mörtelverband. Die Mauewr weist eine zur heutigen Mauer leicht abweichende Orientierung auf. Sichtbare L. 4,48.
IF 306: Fundamentgraben von SE 305. In den Profilen 63 und 64.
SE 307: recht kompakte, braune, sandig-lehmige Schicht mit Kies und Holzkohle. Fundleer.
SE 308: lockere, schwarze Schicht mit Holzkohle, gemischt mit Kies und Sand. Tierknochen und Keramikfragmente. H. max. 10 cm.
SE 309: kompakter, hellbrauner Lehm.
SE 310: Verfüllung von IF 306 aus gelbem Sand mit Holzkohle. Nur in Profil 63 sichtbar.

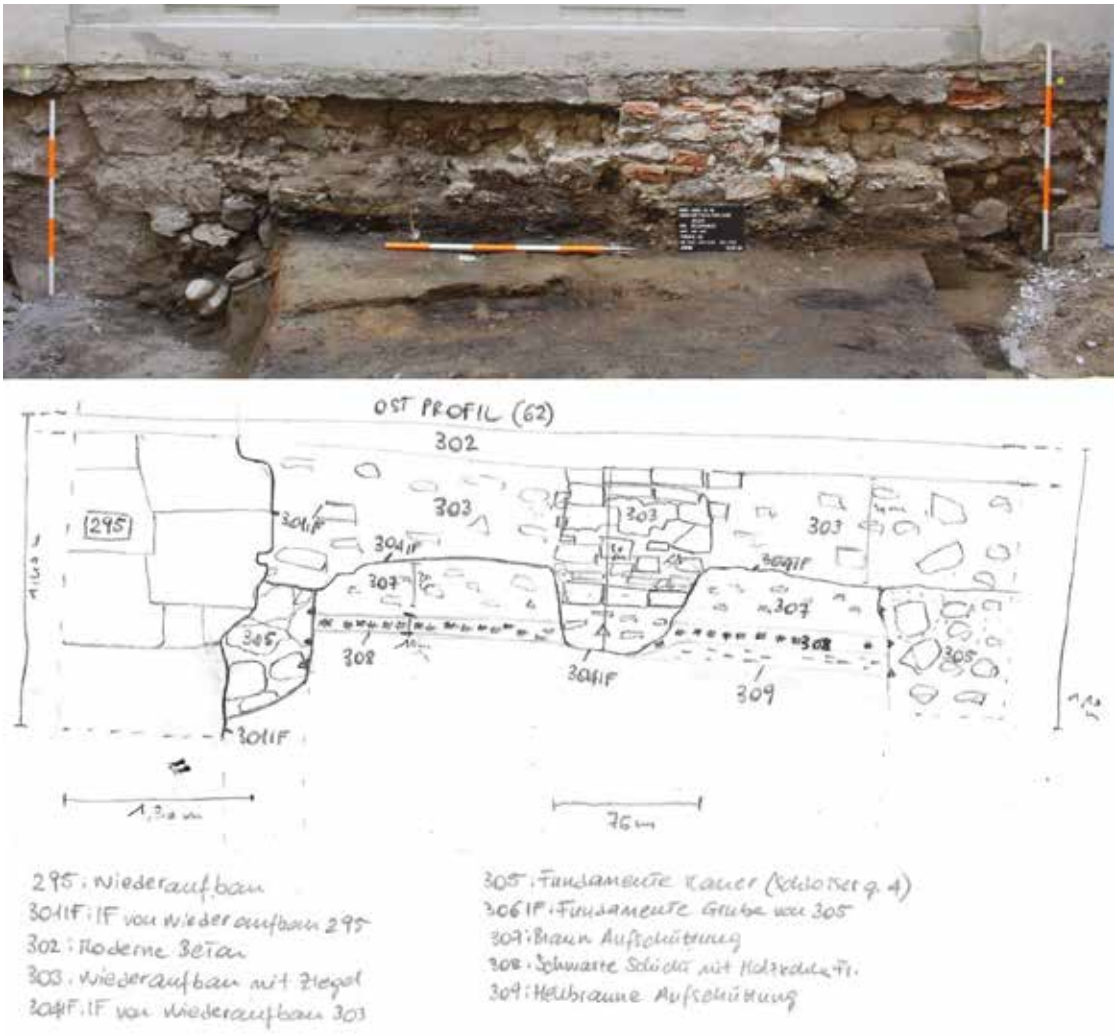


Abb. 30: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 62. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

SE 311: recht kompakter, hellbrauner Lehm mit Holzkohle. Verfüllt IF 306 in Profil 64.

SE 312: sandig-lehmige Schicht, gelber Sand und verziegeltes Material.

SE 313: verziegelte Schicht, tonig, kompakt. An der Unterkante eine Lage Holzkohle. Brandschicht?



Abb. 31: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 64. Foto: Ardis GmbH 2024.



Abb. 32: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. SE 309, SE 312 und SE 313. Foto: Ardis GmbH 2024.

Objekt 47 – Schlossergasse 2 Nord – Profil 65

IF 314: Interface für modern Stiege.

SE 315: moderne Stiege aus Steinen und Beton.

SE 316: Mauer aus Steinen und Ziegeln im Mörtelverband an der Nordecke des Gebäudes Schlossergasse 2. Verm. zeitgleich mit Gewölbebogen SE 319.

SE 317: ältere Fundamentmauer. Quadermauerwerk. Bildet mit SE 316 die Nordecke.

IF 318: Abbruchkante von SE 317.

SE 319: Bogen. Steine mit Ziegelfragmenten ausgezwickelt. Nur teilw. sichtbar.



Abb. 33: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Profil 65. Foto und Skizze: Ardis GmbH 2024.

Umfassende Darstellung des Fundspektrums

Insgesamt wurden 72 Fundnummern vergeben. Davon entfallen 34 Nummern auf div. Mörtelproben und 14 auf Säcke mit Tierknochen (Schlachtabfälle). Ansonsten fand sich noch etwas Schlacke und Großteils unglasierte Gefäßkeramik.



Abb. 34: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Unglasierte Keramik aus SE 214, Profil 48 (FNr. 67). Foto: Ardis GmbH 2024.



Abb. 35: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Unglasierte Keramik aus SE 278, Profil 57 (FNr. 50). Foto: Ardis GmbH 2024.

Zusammenfassende wissenschaftliche Bewertung der Ergebnisse

Die Sanierung der unterirdischen Versorgungsleitungen in der Stadt Feldkirch betraf im Herbst/Winter 2023 teilweise die Schmiedgasse, beginnend bei Hausnummer 18 bis zur Einmündung in die Entenbachgasse. Dieser Teil der Stadt deckt sich mit dem ältesten Bereich der Altstadt, die ursprünglich 1218 von Graf Hugo I. von Montfort gegründet wurde.

Während der archäologischen Baubegleitung, die von Anfang Oktober bis Ende November stattfand, wurden auf dem gesamten von den Arbeiten betroffenen Abschnitt Schichten und Strukturen von archäologischem Interesse protokolliert, obwohl die Grabungen des 20. Jahrhunderts bei der Verlegung des Abwasserkanals die alten Schichten der Stadt weitgehend zerstört haben.

Die Arbeiten wurden da unterbrochen, wo im Ostteil (Profil 23) die Ostmauer des Entenbachs (SE 89) und die Verbindungssteine des Gewölbes zu sehen sind. Der ca. 3 m hohe Abschnitt wurde nur fotografisch dokumentiert und es wurde beschlossen, diese Struktur bei der Weiterführung der Baumaßnahmen in der Straße im Jahr 2024 zu dokumentieren.

Im Jänner 2024 wurde die Sanierung der unterirdischen Versorgungsleitungen in der Schmiedgasse fortgesetzt. Die Grabungen wurden an der Kreuzung der Entenbachgasse im Süden und dem Raiffeisenplatz im Norden wieder aufgenommen, wo im November die Ostmauer des Entenbachkanals, des alten Wasserkanals, der in Nordwest-Südost-Richtung außerhalb der Mauern der Altstadt verlief, entdeckt wurde. Das Gebiet, in dem nun gegraben wurde, entspricht vermutlich der ersten Phase der Stadterweiterung, die nach historischen Quellen um 1267/70 stattfand.

Die Arbeiten in der Schmiedgasse dauerten bis Ende März und wurden später in der Schlossergasse, ausgehend vom Sparkassenplatz in Richtung Stadtzentrum fortgesetzt.

Schmiedgasse

Bei der Wiederaufnahme der Ausgrabungen wurde die Wandung des Kanals SE 89 freigelegt, die im November 2023 nur fotografisch dokumentiert wurde. Gemäß den getroffenen Vereinbarungen sollte die Ausgrabung des Areals stratigraphisch erfolgen, um den Gewölbeanschluss und die Außenwand der Mauer freizulegen und das Bauwerk sicher zu dokumentieren das bei einer Ausgrabung von innen hätte einstürzen können, da die Steine des Gewölbes über den Hohlraum hinausgeragt hätten.

Leider beschloss der Baggerfahrer in Abwesenheit des Poliers, ohne archäologische Aufsicht, von Westen nach Osten zu graben und dabei die Kanalwandung teilweise zu entfernen. Bei Ankunft der Archäologen war das Gewölbe (SE96) nur in Ausschnitten sichtbar (Profil 30 und später in Profil 32). Von der Mauer SE 89, die bereits im mittleren Teil des Schnittes (Profil 31) gestört war, sind nur noch die Steine der östlichen Wand erhalten. Darüber hinaus erschwerte das Vorhandensein von zementierten Rohren oberhalb des Bauwerks die Dokumentation.

Im nördlichen Abschnitt (Profil 31) waren die Verfüllschichten des Kanals erkennbar (SE 108), einem ziemlich kompakten Sandpaket, das durch abfließendes Wasser über der Schicht SE 86 abgelagert wurde, die bereits im südlichen Abschnitt (Profil 22, Mnr. 92105.23.02) erfasst wurde und aus Müll bestand, vor allem aus Schlachtabfällen und Molluskenschalen. Das Gewölbe (SE 96) bestand aus großen, quadratischen Steinen, die in einer Höhe von 1,10 m in die Kanalwand (SE 89) einmünden. Im östlichen Abschnitt (Profil 31) ist die Kanalmauer auf einer Länge von 2,7 m sichtbar, obwohl sie im mittleren Teil durch den Durchbruch, der 1900 für die Verlegung des Abwasserkanals (IF 17) vorgenommen wurde, gestört ist.

Weiter in Richtung Osten, entlang des nördlichen Abschnitts (Profil 32), schließt eine Mauer (SE 111) mit einer Nordost-Südwest-Ausrichtung an das Kanalwiderlager an. Die Mauer SE 111 (wahrscheinlich das Fundament) und das Kanalwiderlager SE 89 sind in der gleichen Technik und mit dem gleichen Material errichtet worden, d.h. mit dezimetergroßen Kieselsteinen (ca. 30 cm), die mit einem ziemlich brüchigen gelblichen Mörtel gebunden sind. Die Mauer, die später auch im Grundriss des Hauses Nr. 10 dokumentiert wurde, hat eine ursprüngliche Breite von ca. 1 m, während die anderen Maße nur teilweise messbar waren, nämlich 2,7 m in der Länge und 1 m in der Höhe. Die Mauer scheint auf der Höhe des Fundaments abgerissen worden zu sein. Heute liegen alte Kabel darauf (IF 3), aber es ist anzunehmen, dass die Mauer bereits im Mittelalter abgerissen wurde.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, im Süden, wurde eine Mauer (SE 132) freigelegt, die mit der Fundamentmauer SE 111 zeitgleich sein könnte. Die beiden Mauerstrukturen haben die gleiche Südwest-Nordost-Ausrichtung und sind mit der gleichen Technik und den gleichen Materialien gebaut. Leider konnte SE 132 nur über eine kurze Strecke beobachtet werden und es war nicht möglich, ihre Beziehung zur Kanalwange des Kanals SE 89 festzustellen, aber es ist denkbar, dass sie mit dieser ebenso verbunden war, wie mit der gegenüberliegende Mauer SE 111. Deutlich ist jedoch die Beziehung zu den Fundamenten des heutigen Rathauses (SE 117), die auf den Fundamenten des älteren Bauwerks ruhen, wenn auch nur teilweise und mit leicht veränderter Ausrichtung. Sie lehnen sich auch an die Wand des Kanals an (Profil 33, Teil 1). Die Fundamentmauer des Rathauses scheint gegen den Boden gebaut zu sein und dient als Wand für die Keller des Gebäudes. Die Keller haben in einer Tiefe von 60 cm unter dem heutigen Straßenniveau eine Öffnung zur Schmiedgasse (Profil 40), so dass das Fußbodenniveau in der ersten Phase der Aufstockung unter diesem Niveau gelegen haben muss. Die Öffnung in der Wand SE 117 wurde später mit der schrittweisen Anhebung des

Straßenniveaus verschlossen (SE 151). Hier wurde entlang der Wand SE 117 (Profil 33 Teil 1-2) der Abdruck eines Holzbalkens dokumentiert, der waagerecht in einer Tiefe von etwa 1 m unter dem heutigen Straßenniveau lag. Anhand der Messungen des Hohlraums in der Mauer lässt sich feststellen, dass der Balken eine Länge von 3,80 m und einen kreisförmigen Querschnitt mit einem Durchmesser von etwa 30 cm hatte. Wenn man davon ausgeht, dass das Straßenniveau in Bezug auf das Bauwerk (in Profil 40 identifiziert) in einer Tiefe von 60 cm im Vergleich zu heute gelegen haben könnte, war der Balken nicht sichtbar, sondern Teil des Fundaments.

An der Nordseite der Straße gibt es Hinweise auf ältere Strukturen unter dem heutigen Straßenniveau.

In der Schmiedgasse 8 konnte die Mauer SE 122 in ihrer vollen Länge (5,50 m) dokumentiert werden. Die etwa 1 m breite Mauer ist leicht von den Fundamenten des modernen Gebäudes versetzt und wurde nicht für die Errichtung des neueren Gebäudes verwendet. Mögliche Mauern, die mit der Mauer SE 122 verbunden sein könnten, ließen sich nicht erfassen. Während im Westen die Möglichkeit einer Ecke besteht, sprechen die Befunde im Osten dagegen. Im nördlichen Abschnitt, wo die Mauer eine Ecke gebildet haben könnte, ist die Schicht aus sterilem Schluff (SE 5) sichtbar (Profile 37, 38, 44). Möglicherweise lag die spätere "Nordost-Südwest"-Mauer höher und wurde vollständig entfernt.

In der Schmiedgasse 6, im östlichen Abschnitt (Profil 39), fand sich das Fragment einer Mauer (SE 145) mit flachen Fundamenten (ca. 90 cm unter dem heutigen Niveau). Diese hat eine Höhe von 30 cm und eine Breite von 83 cm. Aufgrund der zahlreichen Störungen ließ sich der Mauerverlauf nicht feststellen, aber es kann eine ähnliche Orientierung wie bei den bereits dokumentierten Mauern entlang der Straße, d. h. Südwest-Nordost, angenommen werden.

In der Schmiedgasse 4 legten die Grabungsarbeiten die Reste einer kleinen Mauer (SE 133) frei, die auf einer Länge von ca. 1 m mit dem üblichen Südwest-Nordost-Verlauf verfolgt werden konnte, und später auch in einem Westschnitt (Profil 41) auftrat. Auch hier hat die Mauer kein tiefes Fundament (ca. 84 cm unter heutigem Bodenniveau) und ist nur 50 cm breit. Der Befund deutet also eher nicht auf eine Gebäudemauer hin, sondern auf eine kleinere Struktur (z.B. Baracke, Zaun, etc.).

Wiederum in östlicher Richtung lag der in Profil 45 dokumentierte Gewölbekeller der Schmiedgasse 2. Unter den Schichten und Umbauten der Neuzeit waren die drei Mauern des Bauwerks sichtbar, die von der heutigen Gebäudefront nach Süden hin vorragen.

Die Mauern (SE 186, SE 187, SE 188) aus Bruchsteinen und Kieseln, die mit gelblichem Mörtel gebunden sind, sind etwa 90 cm dick, und die Südwest-Nordost-Wand, die einzige in ihrer ganzen Länge sichtbare, misst 6,30 m. Das Gewölbe, das von den Mauern SE 186-188 getragen wird, ist nur teilweise sichtbar und besteht aus vertikal angeordneten, mit gräulichem Mörtel gebundenen Bruchsteinen. Der Keller wird noch genutzt, und es war möglich, das Innere fotografisch zu dokumentieren. Der Eigentümer stellte zudem eine Studie zur Verfügung, die an den im Gebäude erhaltenen Holzbalken durchgeführt wurde. So fanden sich im 1. und 2. Obergeschoss die ältesten Balken mit einem Fälldatum von 1473/74.[9]

[9] Klaus Pfeifer, Feldkirch, Schmiedgasse 2, Dendrochronologisch-bauanalytische Aspekte (Feldkirch 2014), 14-15.



Abb. 36: KG Feldkirch, Mittelalterliche Stadt. Genutztes Kellerinneres. Kellerhauptraum. Sekundär, im Zuge der spätgotischen Überbauung im originären Gewölbe (l. H. 14. Jh.) eingezogener Entlastungsbogen für den versetzt aufgehenden Mauerzug. Foto: Ardis GmbH 2024.

Schlossergasse

Die Arbeiten in der Schlossergasse wurden in drei verschiedenen Aushubphasen durchgeführt. Der zentrale Graben für die Erneuerung des Kanals von 1900 und der Aushub der beiden seitlichen Gräben, der westliche und später der östliche.

In der ersten Phase folgte der Bagger im Wesentlichen dem bereits um 1900 ausgehobenen Graben. Der Kanal befindet sich in einer Tiefe von ca. 4 m und im Abschnitt vor dem Haus Nr. 8 wird das Anstehende erreicht, auf dem fluviale Ablagerungen ruhen (SE 5). In der Schlossergasse 5, im westlichen Abschnitt (Profil 47), wurde eine Anomalie in der Stratigraphie ersichtlich. Die fluvialen Ablagerungen (SE 5 und SE 204) scheinen abgetragen (IF 201) und durch eine Aufschüttung mit grobem Kies und Steinen, vermischt mit Tierknochen, Holz und Holzkohle (SE 199, 200) ersetzt worden zu sein. Über der Grobkiesfüllung befindet sich eine horizontale Mörtelschicht. Diese Struktur (Objekt 28) war auf einer Länge von etwa 5 m sichtbar und wird dann von modernen Störungen unterbrochen. Es ist nicht klar, welche Funktion diese Struktur hatte, aber es könnte sich um das Fundament einer Mauer oder vielleicht um die Vorbereitung für eine Pflasterung handeln.

Beim Aushub für den Anschluss der Dachrinne in der Schlossergasse 4/6 (Profil 48) wurden die Verfüllschichten der Baugrube von Nr. 4 (SE 214, SE 215, SE 216, IF 217) erfasst. Über den Verfüllschichten, die aus mehreren Lagen von Sand und Schluff/Lehm mit Baumaterialien gemischt bestehen, liegt eine graue Lehmschicht mit Ziegelbruchstücken und Kohle (SE 213). Die Oberkante der Schicht ist mit einer dünnen, horizontalen, gelblichen Mörtelschicht bedeckt. Dabei könnte es sich um ein altes Gehniveau handeln, vielleicht von einer Baustelle, die später mit einem Boden aus Kies und Mörtel (SE 211) bedeckt wurde, auf dem eine Holzschicht lag, deren verkohltes Holz über der Schlamm- und Lehmschicht (SE 212) verblieben. Während des Wiederaufbaus wurde eine Mauer aus Steinquadern (SE 224) und eine Bruchsteinmauer (SE 225) errichtet, und weiter nördlich eine weitere Bruchsteinmauer (SE 226). Die ersteren bilden mit der letzteren womöglich eine Ecke der Kellerräume. Das Bodenniveau würde dem in der Schmiedgasse identifizierten entsprechen.

In der dritten Phase der Arbeiten wurde auf der Ostseite der Straße ein Graben für die Verlegung von Fernwärmeleitungen ausgehoben. Auch hier hat der Bagger die Fundamente der Gebäude stellenweise freigelegt.

Im Ost- und Südteil der Schlossergasse 2 (Profile 55 und 56) wurden die Fundamente des Schlosses (IF 268, 269) und die Verfüllung der Grube SE 267 dokumentiert. Beim Aushub der Fundamentgrube wurde eine stark oxidierte Schicht aus Kieseln und Schotter in einer schluffigen Matrix angeschnitten, in der sich zahlreiche Schlacken aus der Eisenverarbeitung fanden (SE 264). Die mit dem Bagger abgetragene Schicht konnte entlang eines großen Teils der Schlossergasse, hauptsächlich im südlichen Teil, beobachtet werden. Die Eisenschlacke deutet auf Eisenproduktion in der näheren Umgebung hin. Vermutlich in der deshalb so benannten Schmiedgasse.

Im nördlichen Teil der Schlossergasse 2 (Profil 55 Teil 6, Profil 65) befindet sich ein Gewölbebogen aus Steinen und einigen Ziegeln im Mörtelverband (Obj 40).

In der Schlossergasse 4 (Profil 62-64) ergab die Stratigraphie die neuzeitliche Konstruktion (SE 303, IF 304) für das Fundament eines Pfeilers in Mischtechnik. Hier unterscheiden sich die für den Graben des Fundaments angeschnittenen Schichten von den weiter südlich angeschnittenen. SE 313 insbesondere ist eine rötlich gefärbte, verziegelte Tonschicht, die mit einem Brand und möglicherweise einem Einsturz in Verbindung stehen könnte.

In der Schlossergasse 8 wurden drei verschiedene Befunde dokumentiert. Im südlichen Abschnitt (Profil 61), wo neben der Bruchsteinmauer (Fundament) im Mörtelverband (SE 296) die div. lehmige Aufschüttungen/Schichten (SE 298) über dem Fundament liegen und im Mittelteil die Fundamente (SE 277, IF 279) und davor ein Loch, möglicherweise für einen Gerüstpfosten (SE 279, IF 280). Im Norden (Profil 58-60), vor der Ecke des Gebäudes das aus zwei, wahrscheinlich zu unterschiedlichen Zeiten errichteten, Mauern besteht (SE 284, IF 289, SE 285, IF 287), befinden sich die Reste des Fundaments einer jüngeren Mauer (SE 292), die durch die Grabungen für die 1900er-Rohre stark unterhöhlt wurde und nur auf einer Länge von einem Meter und einer Höhe von 30 cm in einer Tiefe von 1,29 m sichtbar ist. Die Grundsteine ruhen auf einer Schicht aus Mörtel, der mit grobem Kies vermischt ist.

Die in der Schlossergasse angetroffenen Befunde sind leider spärlicher als die in der benachbarten Schmiedgasse. Die Verlegung der ältesten Rohre hatte die gesamte Breite der Straße bereits stark gestört, und von den ursprünglichen Schichten war nur wenig übriggeblieben. Zudem kann man davon ausgehen, dass die Straße immer die gleiche Breite hatte und die modernen Umbauten den mittelalterlichen Mauern folgten. Im Unterschied dazu wurden vor den heutigen Gebäuden in der Schmiedgasse mittelalterliche Strukturen gefunden, insbesondere die Mauern SE 111, SE 117 und SE 122, die möglicherweise von der frühesten Phase der Stadt zeugen.

Fundverbleib

Vorläufig bei Ardis GmbH, Innsbruck; eine Übergabe der Funde an den Grundeigentümer ist vorgesehen.

Anschrift der Autoren

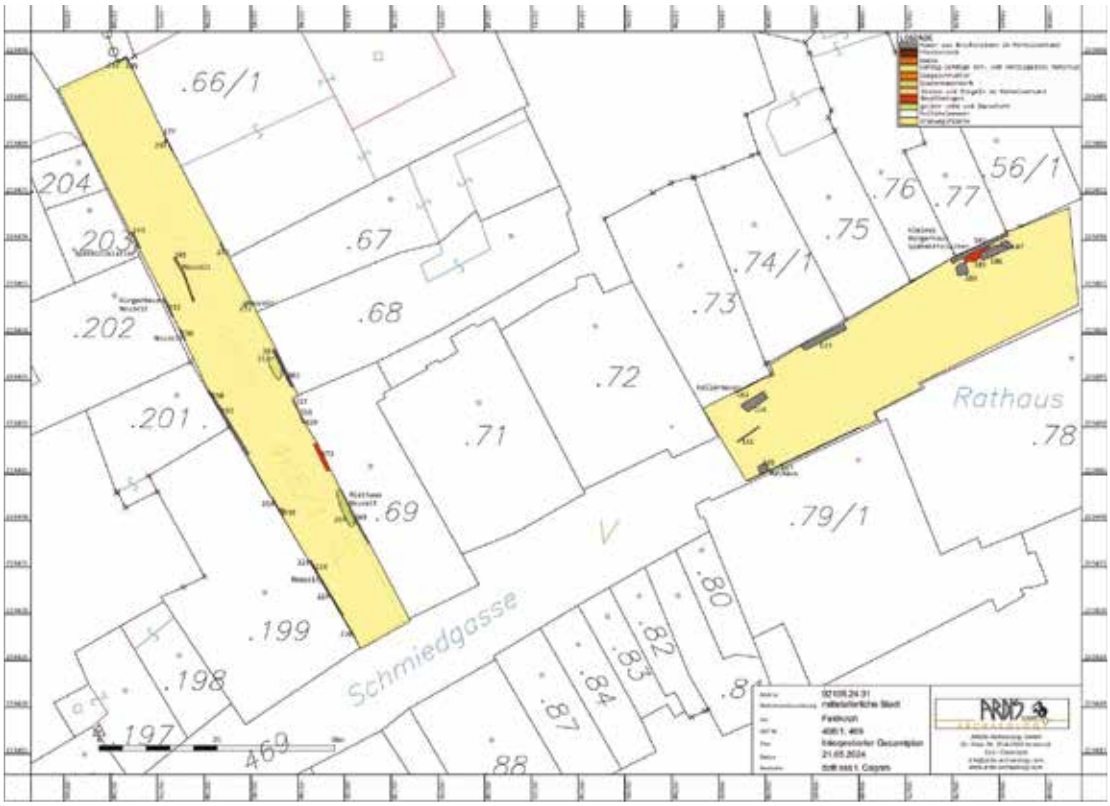
Mag. Beatrix Nutz, dott. ssa. Vanya Delladio, Mag. Karsten Wink, Christoph Faller
ARDIS GmbH, Dr. Glatz-Str. 25, A-6020 Innsbruck
office@ardis3.com, k.wink@ardis3.com

Planbeilage

Technischer Gesamtplan



Interpretierter Gesamtplan



CONTEXT KG Archäologie – Bauforschung – Kulturraumanalysen, Büro: office@context-archaeology.info, Tel.: 0043/ (0)664 88511293, Fax: 0043/5232/81902, Oberdorf 24 – A-6179 Ranggen, Firmenbuchnummer: 325309x, Gerichtsstand: Landesgericht Innsbruck, Kto.-Nr. 03300-605767; BLZ: 20503, IBAN: AT482050303300605767; BIC: SPIHAT22; UID: AT U64818344

An das
Landeskonservatorat für Vorarlberg
z.H. Herrn
Dr. Andreas Picker
Amtsplatz 1
A-6800 Bregenz

Claus-Stephan Holdermann, M.A.
0043 650 2412051
0043 5232 81902
office@context-archaeology.info
claus-stephan.holdermann@archaeology.info



Maßnahmennummer: 91111.24.01
Maßnahmenbezeichnung: Römische Straße Ad Rhenum
Maßnahmendefinition: Archäologische Baubegleitung
GZ-BDA: 2024-0.082.843
Bundesland: Vorarlberg
Verwaltungsbezirk/Pol. Bezirk: Bregenz
Ortsgemeinde: Höchst
Katastralgemeinde: Höchst
Grundstücksnummer(n): 1421, 1422/1
Ausführende: CONTEXT KG | Archäologie - Bauforschung - Kulturraumanalysen | Oberdorf 24, A-6179 Ranggen
Durchführung: 11.03.2024-14.03.2024
Verfasser: Laura Holzer
Inhaber der Bewilligung: Laura Holzer | CONTEXT KG, Oberdorf 24, A-6179 Ranggen
Bericht freigegeben
Datum: 19.03.2024 | Seiten: 15

Bundesland und Verwaltungsbezirk: Vorarlberg, Bregenz
Katastral- und Ortsgemeinde: Höchst, Höchst
Maßnahmennummer | Maßnahmenbezeichnung | betroffene Grundstücke | Grobdatierung/Feindatierung/Kulturstufe und Grobbefunde/Feinbefunde: 91111.24.01 | Römische Straße Ad Rhenum | 1421, 1422/1, Negativbefundung
Anlass der Maßnahme: Neubau Gastronomiegebäude
LeiterIn der Maßnahme: Laura Holzer
Dauer der Maßnahme: 11.03.2024-14.03.2024
Zusammenfassende Darstellung der wesentlichen Befunde mit Angaben zur Datierung: Die Parzellen 1421 und 1422/1 in der KG Höchst, Vorarlberg in der Flur „Birkenfeld“ waren aufgrund ihrer Nahlage zur archäologischen Fundzone „Röm. Straße Ad Rhenum“ und der Lage auf der angenommenen römischen Straßentrasse von Arbon nach Bregenz archäologisch fundhöffig. Die archäologische Baubegleitung erbrachte jedoch keine archäologisch relevanten Befunde oder Funde. Unter dem Oberboden lagerte flächig ein Gemisch aus anthropogen eingebrachtem Bauschutt und natürlich entstandenen Sedimenten über der Geologie. Dieses Verhältnis wurde von der Baugrube eines abgerissenen Hauses aus dem 20. Jahrhundert gestört. Darüber hinaus wurden keine weiteren archäologisch relevanten Beobachtungen gemacht. Die gesamte Maßnahmenfläche ist als archäologisch unsensibel einzustufen.
Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Funde: Keine Funde

Inhaltsverzeichnis

1. Maßnahmenursache 4
2. Systemabgrenzung/Kontextualisierung 5
3. Technischer Bericht 7
4. Maßnahmenverlauf 8
5. Befundung 13
6. Funde 14
7. Zusammenfassung 15

1. Maßnahmenursache

Die Pichler Gastro GmbH plante die Errichtung eines neuen Gastronomiegebäudes (sog. „Schnitzelbär“) auf den Grundstücken 1421 und 1422/1 in der KG Höchst, Vorarlberg (**Abb.1**). Aufgrund der Nahlage zur archäologischen Fundzone „Röm. Straße Ad Rhenum“ (**Abb.2**) wurde der Oberbodenabtrag für das Bauvorhaben archäologisch begleitet.

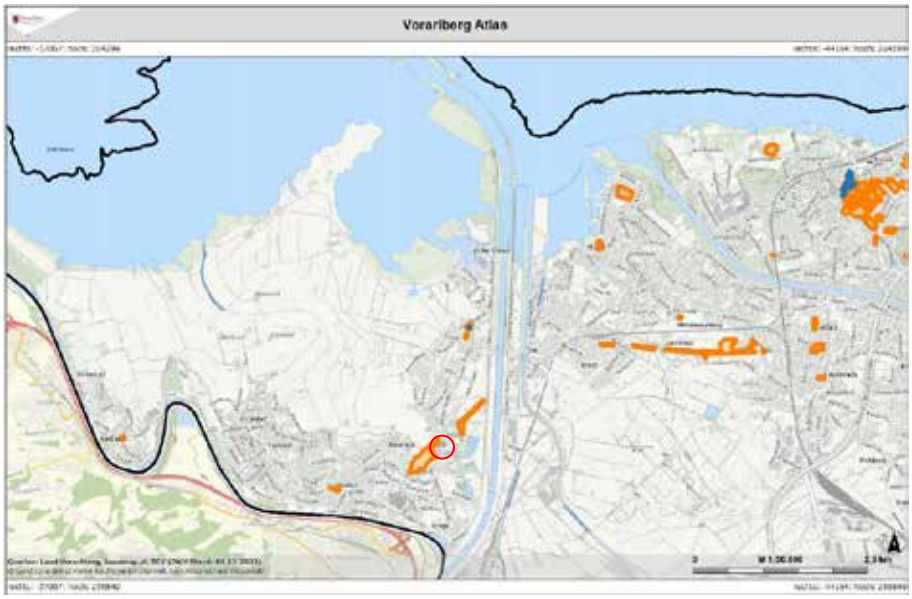


Abb.1, Lage des Projektgebietes (rot) im nördlichen Vorarlberg in der KG Höchst, orange: Archäologische Fundzone 9/02/91111 03 „Röm. Straße Ad Rhenum“ (VoGIS 2024)

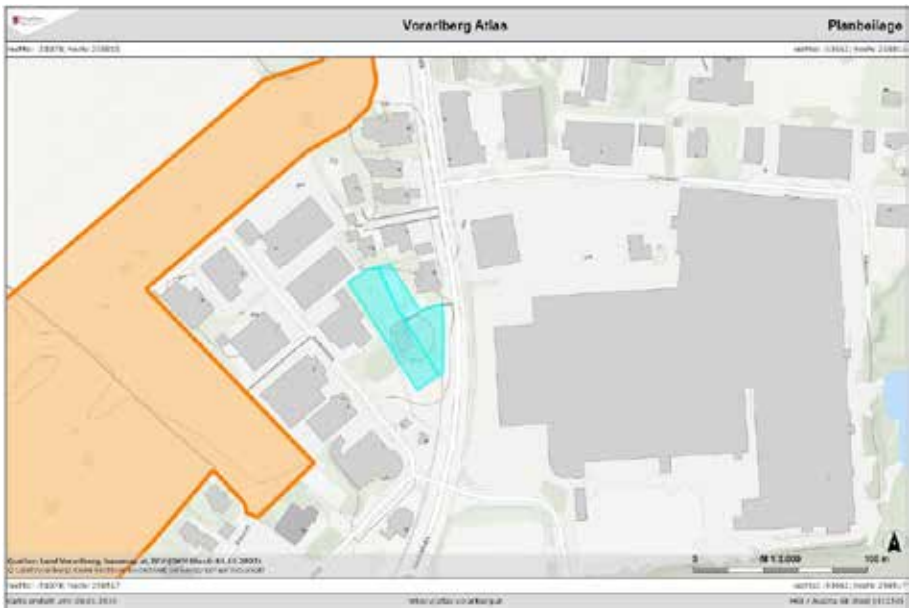


Abb.2, Lage der betroffenen Grundstücke 1421, 1422/1 (blau), orange: Archäologische Fundzone 9/02/91111 03 „Röm. Straße Ad Rhenum“ (VoGIS 2024)

2. Systemabgrenzung/Kontextualisierung

Die Maßnahmenfläche liegt im nördlichen Vorarlberg im Südosten der Gemeinde Höchst in der sog. Flur „Birkenfeld“. Dort befindet sich das ehem. Einzugs- und Deltagebiet des Rheins und der Dornbirner Ach (**Abb.3**). Im 19./20. Jahrhundert wurden die beiden Flüsse kanalisiert[1], wodurch die ehem. Überschwemmungsgebiete vermehrt bewohnbar wurden. Aufgrund dieser Verhältnisse baut sich der Untergrund der Projektfläche aus fluvialen holozänen Schwemmsedimenten auf (**Abb.4**).

Die unmittelbar angrenzende Umgebung zeichnet sich durch ein recht planes Relief und aufgrund der Überprägung mit Wohn-, Wirtschaftsgebäuden und Straßentrassen kaum mehr nachvollziehbare natürliche Geländeoberflächen aus (**Abb.5**). Im Nordwesten und Südosten der Maßnahmenfläche befinden sich landwirtschaftlich genutzte und stark bewachsene Zonen (Baggerseen).

Die betroffenen Grundstücke 1421 und 1422/1 waren nur durch ein Gebäude bebaut, die restlichen Bereiche stellten sich als unbebaute Grünflächen dar. Dieser Umstand war u.a. Grund für die archäologische Baubegleitung – die Freiflächen bestanden seit der Erhebung durch den Franziszeischen Kataster von 1857 (**Abb.6**). Aufgrund dessen und der Tatsache, dass sich das Untersuchungsgebiet auf der angenommenen Achse der römerzeitlichen Fernstraße von Bregenz nach Arbon „Ad Rhenum“ befinden, war das Gebiet archäologisch fundhöffig.[2] Es war daher a priori nicht ausgeschlossen, dass sich in den Freiflächen noch Befunde und/oder Funde der römischen Straßentrasse befinden hätten können.

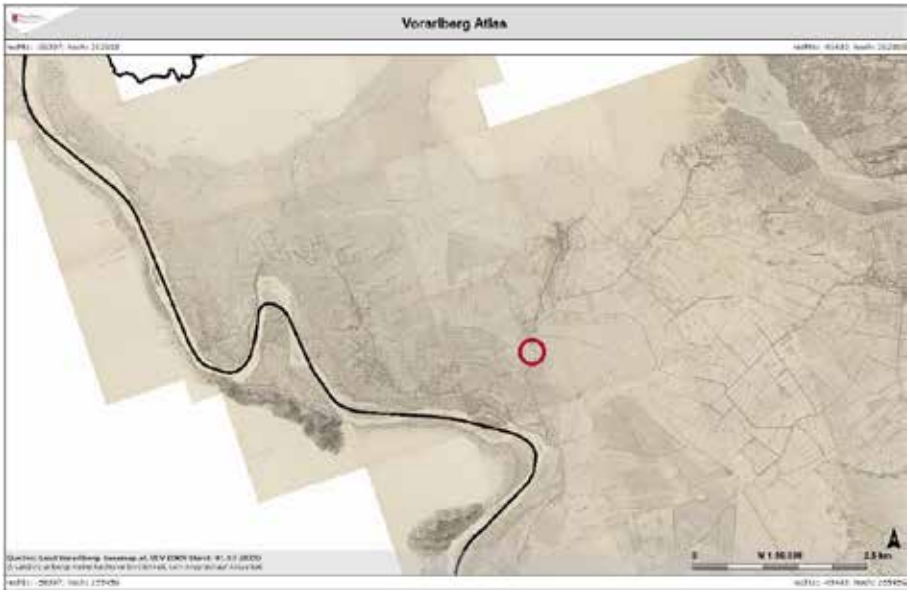


Abb.3, Rheinstromkarte Negrelli 1825, rot: Lage der Maßnahmenfläche zwischen dem Rhein und der Dornbirner Ach (VoGIS2024)

[1] G. Hillebrand/R.M. Frings, Von der Quelle zur Mündung. Die Sedimentbilanz des Rheins im Zeitraum 1991-2010, Dinxperlo 2017, 14.
[2] Vgl. Stellungnahme von Mag. Barbara Keiler (BDA Vorarlberg), GZ 2023-0.579.418.

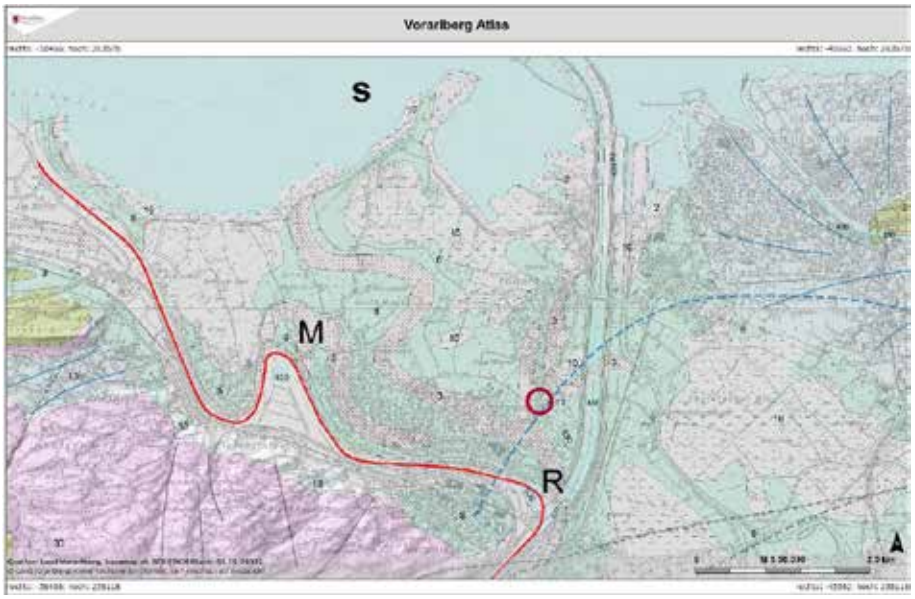


Abb.4, Geologische Karte des Betrachtungsraumes mit der Lage der Maßnahmenfläche (rot) (VoGIS 2024)

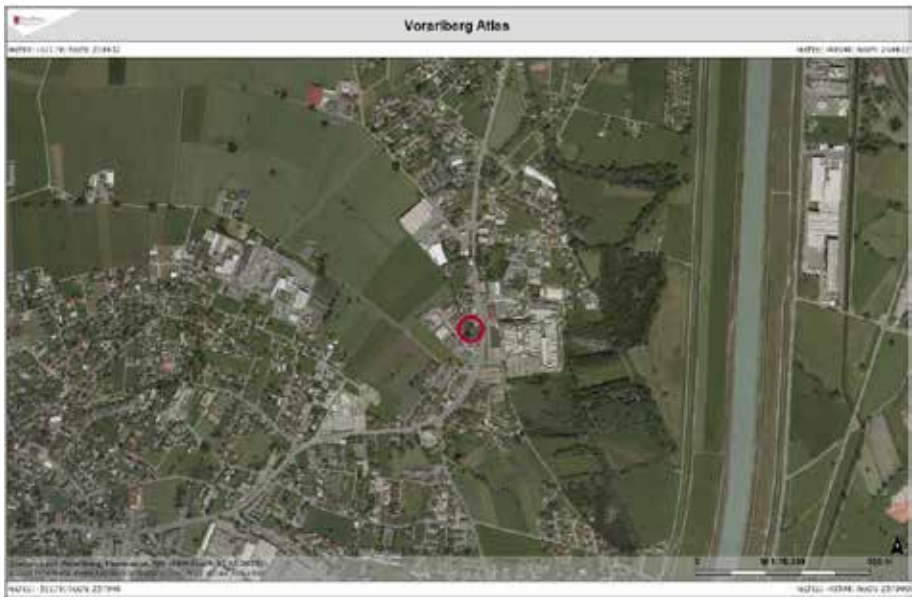


Abb.5, Lage der Maßnahmenfläche (rot) im Umgebungsgebiet (VoGIS2024)



Abb.6, Franzsiszeischer Kataster (1857) und die Maßnahmenfläche (rot) (VoGIS 2024)

3. Technischer Bericht

Die gesamten Grundstückflächen wurde maschinell mit einem 23-27t Bagger mit Böschungslöffel vom Oberboden befreit. Zur archäologischen Begleitung des Oberbodenabtrags war eine Person anwesend. Anschließend wurden maschinell Tiefschnitte in der Fläche angelegt. Aufgrund des Negativbefundes erfolgten keine manuell angelegten Schnitte. Während der maschinellen Eingriffe wurde das Sediment auf Artefakte untersucht und Arbeitsfotos angefertigt. Sämtliche Schnitte, Profile und stratigraphischen Einheiten wurden vermessungstechnisch, fotografisch und verbal dokumentiert. Die Vermessung geschah mithilfe eines RTK-GPS, dessen Genauigkeit über einem Referenzpunkt kontrolliert wurde. Die Abweichung in Lage und Höhe betrug <3cm in Lage und Höhe. Zur besseren Befundansprache und Übersicht der Eingriffsfläche wurde die Maßnahmenfläche mit einer Drohne beflogen; Entzerrungen wurden nicht angefertigt. Die früh im Jahr noch tief stehende Sonne erzeugte Schlagschatten, die das Fotografieren teilweise erschwerten.
Aufgrund des nicht vorhandenen archäologisch relevanten Artefaktmaterials wurden keine Funde inventarisiert.
Insgesamt wurden neun Schnitte, sechs Profile und sechs SEs vergeben (**Abb.7**).

Liste der verwendeten technischen Geräte	
Kamera:	Nikon D5300; Objektive: Nikkor 16-35mm 1:4 G;
Metalldetektor:	XP DEUS X35
Tachymeter:	-
GPS:	RTK-GPS LEICA GS 15
Drohne:	DJI Mini 3 Pro
Bagger:	SK 230 SR LC, Einsatzgewicht 23-27t, Böschungsschaufel
Bohrstock:	nein
Weitere:	**-**

Liste der verwendeten Software	
Bildverarbeitung:	IrfanView, GIMP 2
Textverarbeitung:	Libre Office 5.3; Microsoft Office;

	pdf-24.editor
Planerstellung:	Bricscad V21
3D Modellerstellung:	-
Weitere:	Eigene Software zur Konvertierung von Textdateien nach dxf

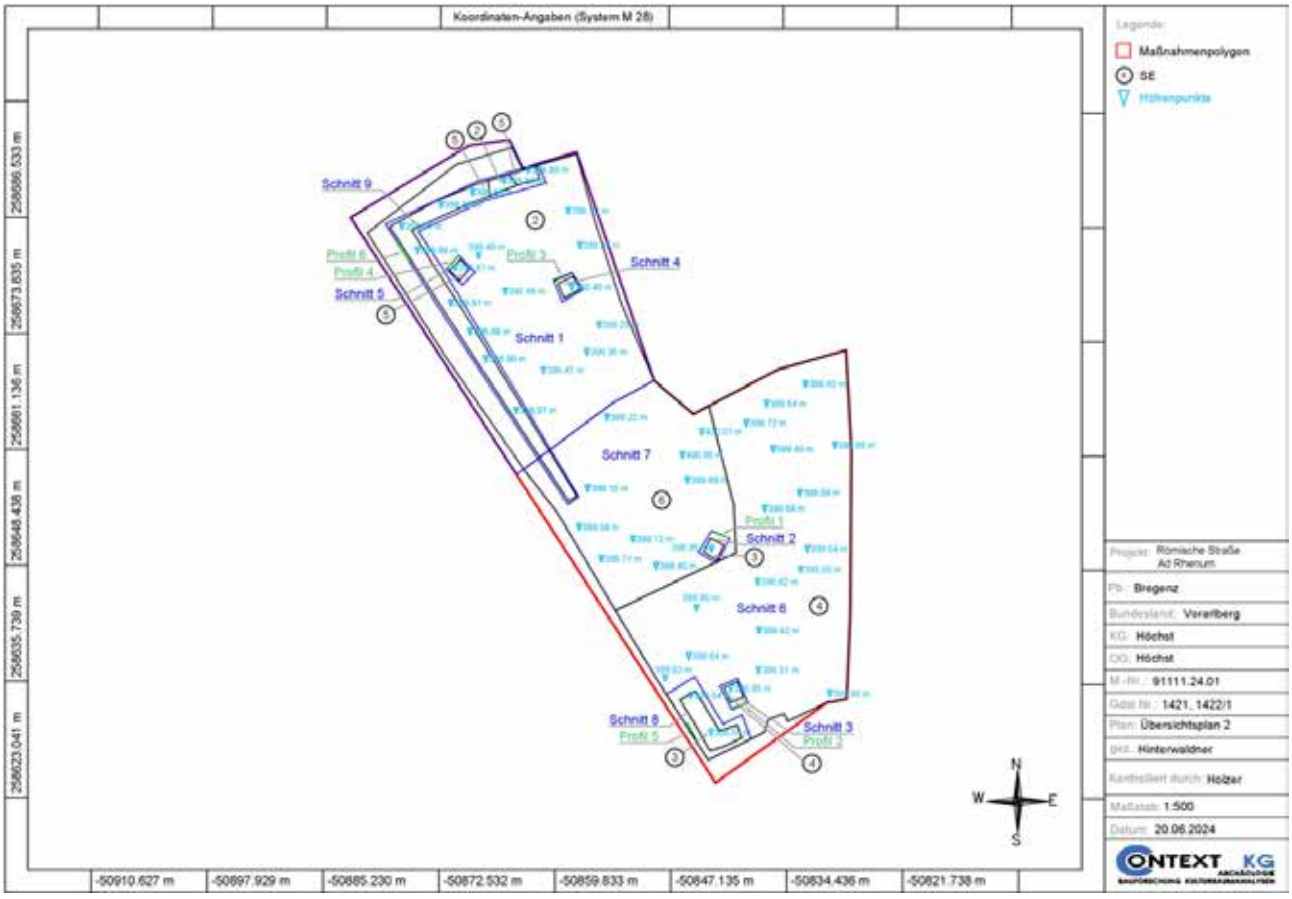


Abb.7, Übersichtsplan mit den Schnitten 1-9,den Profilen 1-6 und den SEs 2-6 (Context 2024)

4. Maßnahmenverlauf

Beim Eintreffen der archäologischen Baubegleitung war das Gebäude auf der Parzelle 1421 bereits absprachegemäß abgebrochen (vgl. **Abb.8**). Auf dessen ehemaliger Baugrube befand sich eine Miete des Baugrubenmaterials. Dahingehend entstand für die Befundinterpretation und/oder den Befundbestand kein Nachteil, da auf der Fläche des ehem. Hauses ohnehin mit einer Störung des potentiellen archäologischen Befunds zu rechnen gewesen wäre.
Der Abzug des Oberbodens geschah auf der gesamten Eingriffsfläche (gebildet durch Schnitt 1, 6, **Abb.7-10**) außer der vorher beschriebenen ehem. Baugrube (Schnitt 7, **Abb.7, 11**). Dort lagerte aufgrund von Deponieschwierigkeiten der Baufirma weiterhin die Bauschuttmiete (SE6), die auf Artefakte untersucht wurde. Hier waren jedoch nur Bauschuttkomponenten (Ziegel etc.) des ehem. Gebäudes vorhanden. Die definitiven Grenzen der ehem. Bausubstanz waren aufgrund der regnerischen Witterung nicht auszumachen; um die Miete herum konnte das Regenwasser nicht versickern, wodurch sich eine Wasserlacke um die Miete und über die ehem. Baugrubengrenze hinaus bildete. So wurde

dazu entschieden, diesen Bereich als Schnitt 7 in diesem Zustand zunächst zu dokumentieren und bei Anzeichen auf einen archäologischen Befund, der in diesen Bereich ausstrahlen sollte, noch einmal maschinell und/oder manuell nachzuputzen. Dafür bestand jedoch nach der Befundung keine Notwendigkeit.
Schnitt 1 und Schnitt 6 wurden mit den flächig vorhandenen SE2 und SE4 zunächst getrennt dokumentiert, da sie wegen der Baugrube keine stratigraphische Verbindung zueinander aufwiesen. In der Folge stellten sie sich als weitestgehend konsistent heraus. Bei SE2/SE4 handelt es sich um lehmig bis sandiges Sediment mit hohem Eintrag an Bauschutt- und Ausschusskomponenten subrezenter und moderner Zeitstellung.
Für bodenanalytische Zwecke (Abfallwirtschaft etc.) wurden in Schnitt 1 und Schnitt 6 vier Sondagen (ca. 2,5x2m) eingerichtet (**Abb.7, 12-19**), die von der Archäologie begleitet und zur Abklärung der Befundsituation/des Bodenaufbaus ebenfalls dokumentiert wurden. Die Schnitte der Bodenanalyse sind Schnitt 2-5. Deren Sedimentaufbau wurde mit den ca. 0,6-0,8m tiefen Profilen 1-4 dokumentiert. Alle Schnitte und Profile verblieben befund- und fundleer; die Bauschuttplanie SE2/4 lagerte regelhaft über der Geologie SE3 oder SE5. Die beiden geologischen Einheiten SE3 und SE5 wurden getrennt, da in SE3 vor allem schottrige Komponenten vorherrschten, während SE5 ausschließlich aus siltig-lehmigem Material bestand.
Zur Abklärung, ob sich die römische Straßentrasse unter der Bauschuttplanie SE2/4 oder zusätzlich natürlich eingeschwemmtem Sediment befindet, wurden in der südwestlichen Ecke (Schnitt 8, ca. 9x5m, **Abb.20, 21**) und entlang der nördlichen und westlichen Kante (Schnitt 9, ca. 20x37m, **Abb.22-24**) der Maßnahmenfläche zwei Erkundungsschnitte eingerichtet. Beide Schnitte blieben befund- und fundleer, ihr Aufbau wurde mit Profil 5 (Tiefe ca. 1m) und Profil 6 (Tiefe ca. 0,6m) dokumentiert. Dort zeigten sich unter der Bauschuttplanie SE2/4 ausschließlich geologische Einheiten (SE3, 5).
Mit der Dokumentation dieser Tiefschnitte konnte die Maßnahme abgeschlossen werden.



Abb.8, Arbeitssituation, Drohnenaufnahme der Maßnahmenfläche nach dem Oberbodenabzug und wärend der Einrichtung von Schnitt 2 und 3; rechts: Schnitt 1 mit SE2, mittig: die Baugrube des ehem. Gebäudes mit der Bauschuttmiete Schnitt 7 mit SE6, links: Schnitt 6 mit SE4 (Context 2024)



Abb.9, Schnitt 1 mit SE2 nach Norden (Context 2024)



Abb.10, Schnitt 6 mit SE4 nach Westen (Context 2024)



Abb.11, Schnitt 7 mit SE6 nach Osten (Context 2024)





Abb.12, 13, Schnitt 2 mit SE3 an UK und Profil 1 mit SE 4 über SE3 (Context 2024)





Abb.14, 15, Schnitt 3 mit SE4 an UK und Profil 2 mit SE4 (Context 2024)

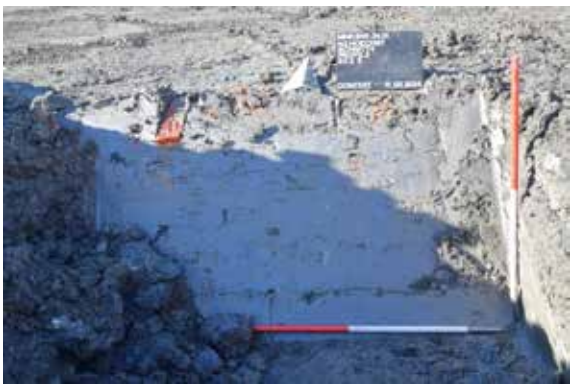



Abb.16, 17, Schnitt 4 mit SE5 an UK und Profil 3 mit SE2 über SE5 (Context 2024)

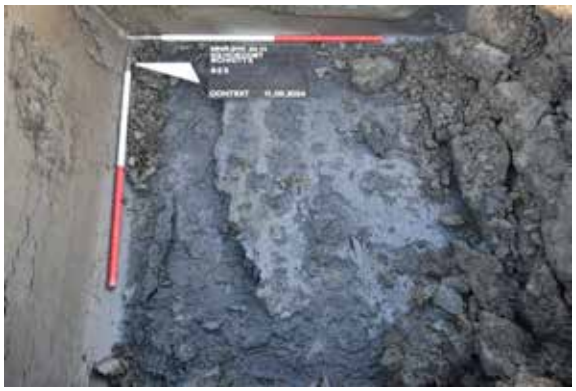



Abb.18, 19, Schnitt 5 mit SE5 an UK und Profil 4 mit SE2 über SE5 (frisch angebrochene Stelle) (Context 2024)




Abb.20, 21, Schnitt 8 mit SE3 und SE5 an UK und Profil 5 mit SE1 über SE4 über SE3 und SE5 (Context 2024)




Abb.22, 23, Schnitt 9 mit SE5 an UK und Profil 6 mit SE2 über SE5 (Context 2024)



Abb.24, Drohnenaufnahme über Schnitt 9 mit SE5 in Schnitt 1 (Context 2024)

5. Befundung

Die Untersuchungsfläche blieb gesamtheitlich ohne archäologischen Befund. Einzelne Ziegel- und Keramikfragmente datierten frühestens neuzeitlich bis modern und verblieben vor Ort.

Die unter dem Oberboden SE1 flächig liegende SE2/SE4 dürfte sowohl natürlich entstanden als auch anthropogen eingebracht worden sein. Es handelt sich um ein unterschiedlich gewichtetes Gemenge aus Sand, Schluff und Lehm, dem immer wieder Bauschuttkomponenten untergemischt waren. Die Grenze zwischen den anthropogen eingebrachten und den natürlich entstandenen Teilen konnte aufgrund der fließenden Übergänge nicht ausgemacht werden. In Schnitt 3 jedoch dürfte die natürliche Entstehung dominieren – es wurden keine Kulturanzeiger angetroffen; hier wurde auch die UK der SE4 nicht erreicht. In Schnitt 2, 4 und 5 wurde an der Schnittunterkante bereits die Geologie SE3 oder SE5 beobachtet. Während SE3 aus einem Einzelkorngefüge mit hohem Schotter-, Kies- und Sandanteil besteht, von dem sich die darüberliegende SE4 gut trennen ließ, wird SE5 durch lehmig bis feinsandiges Material gebildet, das einen fließenden Übergang zu der darüberliegenden SE2/4 bildet. SE5 bricht ab einer Tiefe von ca. 20cm beim maschinellen Abziehen schuppig und zeigt orange-/gelb bis blaue Vernässungsfelder. Die unterschiedlich gestalteten geologischen Einheiten SE 3 und SE5 spiegeln die Lage der Maßnahmenfläche in einem ehemaligen Einzugsgebiet von Fließgewässern wider. In jenes wurde das Gebäude auf der Parzelle 1421 gebaut, welches nun die Baugrube mit der Bauschuttschicht SE6 hinterließ. Das Gebäude dürfte nicht älter als in die 1970er datieren, da es zwischen den Kartenabbildungen der Rheinstromkarte und den Luftbildern der 1970er nicht aufscheint (**Abb.25-28**). Erst in den Luftbildern der 1980er ist es zu sehen, was auch den massiv durch modernen Bauschutt gestörten Boden im gesamten Untersuchungsgebiet erklärt – hier dürfte zur Errichtung des Hauses stark maschinell in das Gelände eingegriffen worden sein. Dies wird zudem von der Tatsache unterstrichen, dass ein einstig frei fließendes Gerinne, welches auf den Karten des 19. Jahrhunderts zu sehen ist und auf dessen Verlauf das spätere Gebäude errichtet wurde, in den 1970ern/1980ern verrohrt wurde (**Abb.29**).



Abb.25, 26, 27, 28, Karten- und Luftbildzusammenstellung zwischen 1825 und den 1980ern, rot: Maßnahmenfläche (Negrelli Rheinstromkarte 1825, Franziszeischer Kataster 1857, Luftbild 1930er, Luftbild 1980er, VoGIS 2024)



Abb.29, Schnitt 6 nach Süden am südlichen Rand der Maßnahmenfläche, Detailaufnahme des verrohrten Gerinnes (bei Fluchtstange) und Sedimentaufschluss auf ca. 1,8m unter GOK (Context 2024)

6. Funde

Während der Maßnahme wurden keine archäologisch relevanten Funde angetroffen.

7. Zusammenfassung

Während der Maßnahme wurden keine archäologisch relevanten Befunde oder Funde angetroffen. In den Schnitten und Profilen zeigten sich Kulturanzeiger, die ältestens neuzeitlich datierten. Diese wenigen Stücke von Keramikfragmenten (glasierte Keramik, Malhorn) wiesen auf keinen weiteren archäologischen Befundkontext hin, sondern dürfen als sekundär eingebracht gelten.
Ein lineares Schotter- oder Kiespaket, wie es für eine römische Straßentrasse zu erwarten wäre, oder Spuren von Holzpfählen oder anderen, weichen Befunden wurden nicht festgestellt.
Auf Basis von historischem Karten- und Luftbildmaterial konnte nachvollzogen werden, dass das Gelände in den 1970er/1980er Jahren zur Errichtung des ehemaligen Gebäudes auf Parzelle 1421 und zur Kanalisierung eines kleinen Wassergerinnes maschinell stark verändert wurde. Es ist nicht auszuschließen, dass hierbei bereits archäologische Befunde zerstört wurden.
Insgesamt ist die gesamte Untersuchungsfläche als archäologisch unsensibel zu qualifizieren.

Fundverbleib: keine Funde

92112.24.02

WALLANLAGE KUMMENBERG, KG KOBLACH

Bericht





Autoren:
Mag. Beatrix Nutz
Mag. Karsten Wink
Christoph Faller

Planerstellung:
Dr. Giulia Fioratto
dott.ssa. Irene Gagnin

©Ardis GmbH, 2025

ARDIS GmbH ARCHAEOLOGY

Inhaltsverzeichnis

Eckdaten ... 3
Zusammenfassung ... 3
Verlauf der Maßnahme ... 4
Topografie und Bodenverhältnisse ... 6
Technischer Bericht ... 10
Umfassende Darstellung der stratigrafischen Einheiten ... 10
Sondage 1, Ausgrabung, 29.05. bis 21.06.2024 ... 10
Schnitte 1 und 2, archäologische Baubegleitung, 18.11. bis 13.12.2024 ... 15
Umfassende Darstellung des Fundspektrums ... 16
Zusammenfassende wissenschaftliche Bewertung der Ergebnisse ... 17
Fundverbleib ... 18
Anschrift der Autoren ... 18
Planbeilage ... 19
Technischer Gesamtplan ... 19

Eckdaten

Bundesland: Vorarlberg
Verwaltungsbezirk/ politischer Bezirk: Feldkirch
Ortsgemeinde: Koblach
Katastralgemeinde: Koblach
Maßnahmennummer: 92112.24.02
Maßnahmenbezeichnung: Wallanlage Kummenberg
Betroffene Grundstücke: Gst.-Nr. 1381/1
Thesauri Chronologie: Bronzezeit
Thesauri Befund: Siedlung, Befestigung, Wall
Maßnahmenanlass: Bauarbeiten
Maßnahmenleitung: Mag. Karsten Wink, Ardis GmbH
Maßnahmendauer: 29.05.2024 bis 21.06.2024 und 18.11. bis 13.12.2024

Zusammenfassung

Im Zuge von Baumaßnahmen am Kummen wurden archäologische Untersuchungen notwendig. Geplant sind die Verlegung einer Leitungs- bzw. Forstwegtrasse, die auf einer Länge von ca. 150 m und mit einer Tiefe von 80 cm die archäologische Fundzone Pechpfanne-Kummen (Fundstellennummer 9/04/92112 07) mit der dort befindlichen bronzezeitlichen Wallanlage quert.

Zwar wurde schon 2006 durch Archäologen der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main der von Elmar Vonbank 1953 angelegte Grabungsschnitt am Nordwestende des Walls erneut geöffnet und untersucht doch wurde nun auch 2024 durch die Firma Ardis eine weitere Sondage durch den Wall angelegt. Dabei wurde ein ähnlicher Befund wie 2006 festgestellt. In der Sondage von 2024 fanden in einer Schicht oberhalb des Walls acht unverzierte Keramikfragmente, darunter ein Randfragment. Auf Grund der Kleinteiligkeit der Funde kann keine Aussage zur genauen Datierung getroffen werden. C14-Daten von stratifizierten Holzkohlefunden der Ausgrabung von 2006 machen jedoch eine Datierung am Übergang von der Früh- zur Mittelbronzezeit wahrscheinlich.

Die Maßnahme wurde November/Dezember 2024 mit einer archäologischen Baubegleitung beim Bau eines Zufahrtsweges fortgesetzt. Dabei wurden im Bereich der archäologischen Fundzone Krinnenbalme[1] (Fundstellennummer 9/04/92112 03) zwei Schnitte angelegt und drei Profile dokumentiert. Es ließen sich jedoch keine archäologisch relevanten Befunde feststellen. Auch wurden keine Funde getätigt.

[1] Abri, Bestattung. Mesolithikum; Mittelneolithikum.

Verlauf der Maßnahme

Der Kummenberg ist ein markanter Inselberg im Rheintal und gilt als wichtige arch. Fundzone (Krinnen- und Rheinbalme seit der Mittelsteinzeit[2], Burgruine Neuburg). Im Bereich der nördlichen Abbruchkante werden eine neue Relaisstation und ein Sendemast errichtet. Diese Verdachtsflächen wurden bereits arch. untersucht (Mnr.Nr. 92112.22.01, 92112.24.01). Offen ist noch die Verlegung einer Leitungs- bzw. Forstwegtrasse (deckungsgleich). Dieser lineare Eingriff quert auf einer Länge von ca. 150 m und mit einer Tiefe von 80 cm die Fundzone.

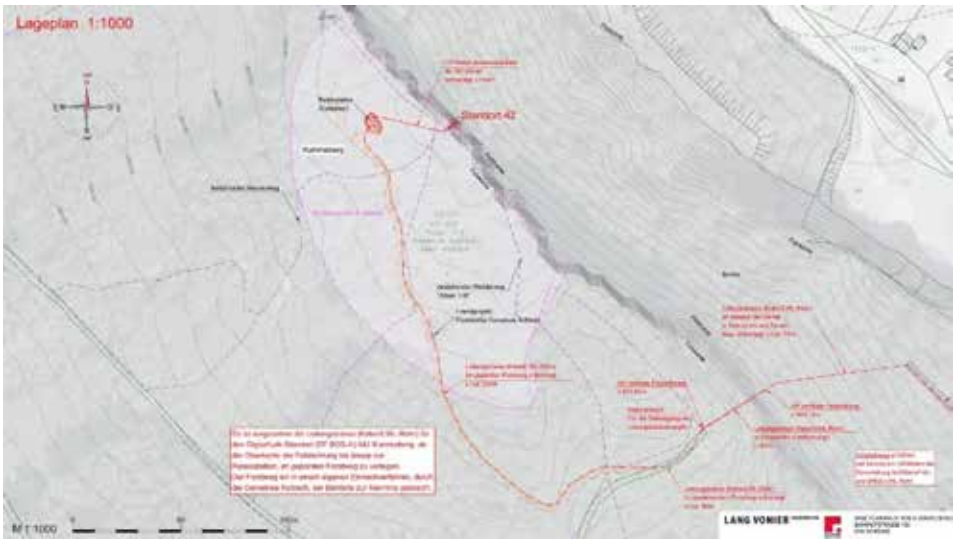


Abb. 1: KG Koblach, Kummenberg. Trassenplanung (Vorabzug). Quelle: Arge Planung DF Bos-A Vorarlberg 2024.

Im Bereich des bekannten und obertägig sichtbaren Walls wurde Im Mai/Juni im Bereich der Leitungsquerung ein 4x2 m großer, O-W-ausgerichteter Sondageschnitt angelegt. Der Bodenabtrag erfolgte händisch mit Pickel, Schaufel, Ziehhacken und Kellen, wobei stets mind. zwei Archäologen/innen in Einsatz waren. Die Maßnahme wurde November/Dezember 2024 mit einer archäologischen Baubegleitung beim Bau eines Zufahrtsweges fortgesetzt. Dabei wurden zwei Schnitte angelegt und die drei Profile dokumentiert. Die Befunde wurden sowohl schriftlich als auch fototechnisch und tachimetrisch dokumentiert. Protokolle und Grabungstagebuch wurden vor Ort erstellt. Die Aufnahmen wurden mit Fototafel, Fluchtstangen und Nordpfeil ausgestattet. Die Funde wurden von Ort in Fundsäcke aus Plastik gegeben und mit Fundzetteln versehen, auf denen die ursprüngliche stratigraphische Einheit vermerkt wurde.

[2] Sonja Laus, Rheinbalme - Krinnenbalme : zwei steinzeitliche Abri-Stationen bei Koblach in Vorarlberg ; ein Beitrag zur Erforschung der sozioökonomischen Strukturen bei Wildbeutern und frühen Bauern im Alpenrheintal. Univ., Dipl.-Arb. (Innsbruck 2006).



Abb. 2: KG Koblach, Kummenberg. Archäologische Fundzonen (orange), Bereich der Wallanlage rot umrandet. Quelle: VOGIS 2024.



Abb. 3: KG Koblach, Kummenberg. Sondage und Schnitte 2024. Quelle: VOGIS 2025.

Topografie und Bodenverhältnisse

Der Kummenberg, oder auch Kumma bzw. nur Kummen genannt, dominiert als einer der markantesten Inselberge das Landschaftsbild der Rheinebene zwischen Feldkirch und Dornbirn. Der Inselberg erhebt sich 247 m über dem Talboden und trennt das Vorarlberger Ober- vom Unterland. Von Süden nach Norden langsam ansteigendes Gelände (im Winkel von 30 bis 40 Grad) erreicht im Areal der so genannten Pechpfanne seinen höchsten Punkt, bevor die Felswand an der Nordseite fast senkrecht zum Rheintal abbricht. Als Zeugen des glazialen Kräftespiels finden sich am Südhang sowohl Gletscherschliffe, als auch eine ein bis drei Meter dicke Moränendecke und zahlreiche Kalk- und Gneisfindlinge. Jene in NS-Richtung verlaufenden Gletscherschliffe rühren von den als Schleifmaterial dienenden Sedimenten in der Grundmoräne, die auf der Stoßseite des Gletschers eine zum Teil glatt geschliffene und mit Kritzern versehene Rampe entstehen ließen. Während auf der Luvseite durch Detersion die Oberfläche abgeschliffen und ausgeschürft wurde, versteilte die im Lee der Gletscherbewegung gelegene Nordwand als Folge der unter dem permanenten Druck des Gletschers gelockerten Gesteinsmassen. Allgemein betrachtet gehören die Schichtabfolgen des Kummenbergs zum Vorarlberger Helvetikum, dessen Falten entlang der Rheinebene bei Götzis unter die eingeschwemmten Schotter tauchen, und im Talbereich selbst nur noch als Erosionsruinen sichtbar sind. Als Hauptfelsbildner tritt der Schrattenkalk des Barréme auf. Schrattenkalk besteht in erster Linie aus den Überresten von Kalkschalentieren wie den riffbildenden Korallen, den Kalkschwämmen oder auch Schnecken, die im seichten Flachmeer abgelagert und diagenetisch verfestigt wurden.[3]

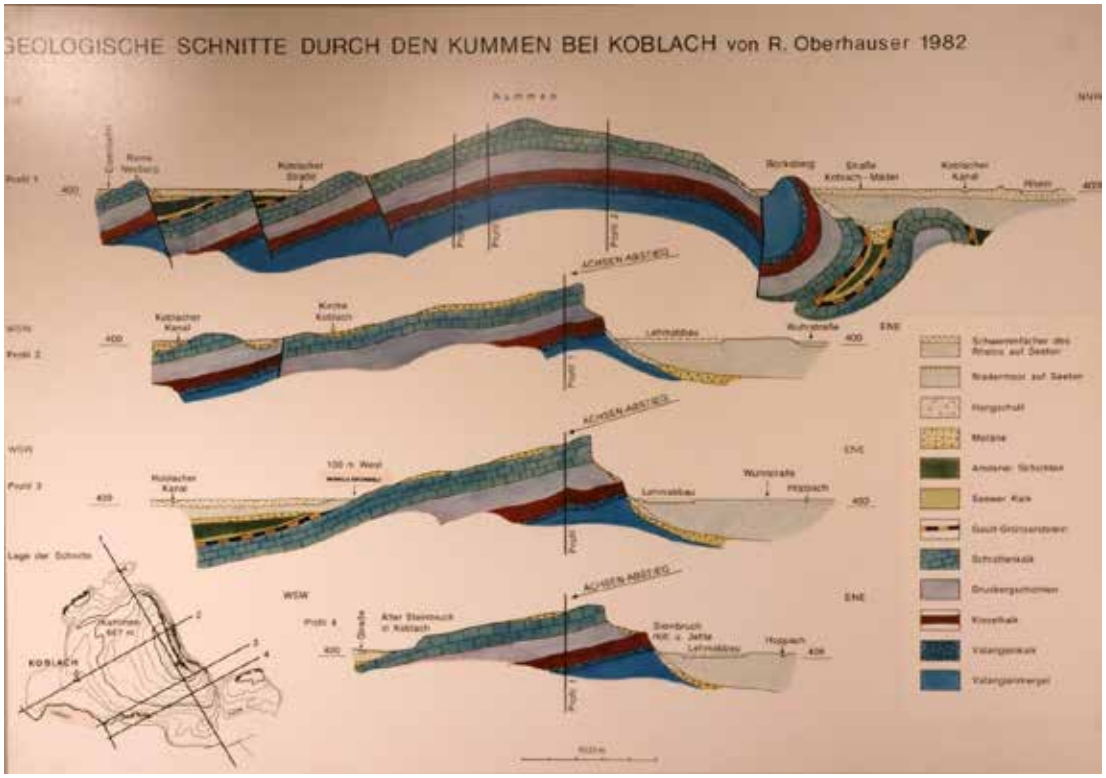


Abb. 4: KG Koblach, Kummenberg. Geologische Schnitte. Quelle: https://kummenberg.at/inselberg-mit-geschichte/geologische-besonderheiten/ 2024

[3] Sonja Laus, Rheinbalme – Krinnenbalme, 2006, 24-27.

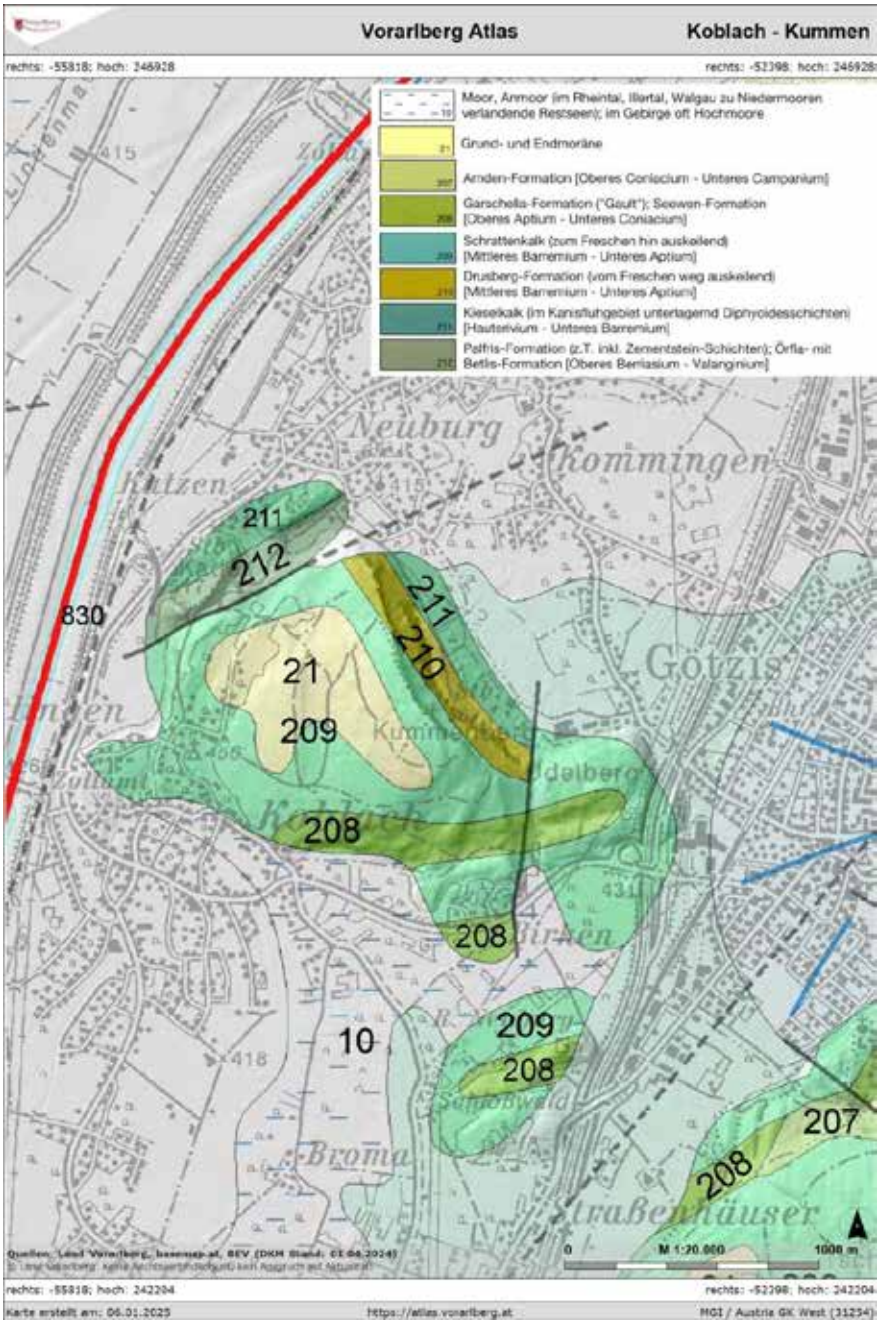


Abb. 5: KG Koblach, Kummenberg. Geologische Karte. Quelle: https://atlas.vorarlberg.at/portal/map/Boden%20und%20Geologie/Geologische%20Karte%202007

Die verkehrsgeographisch und verteidigungstechnisch günstige Lage der Inselberge des Bodenseerheintales wurde von der urgeschichtlichen wie prähistorischen Bevölkerung genutzt, was nicht zuletzt an den vielen bekannten archäologischen Fundstellen (Kummenberg, Montlingerberg, Neuburghorst, Liebfrauenberg bei Rankweil, Schellenberg, Gutenberg) abzulesen ist.

Bereits in der Mittelsteinzeit, vor etwa 7000 Jahren, gab es Siedlungen im Gemeindegebiet. Im Jahre 1952 wurden am Fuße des Kummenbergs im Zuge von Ausgrabungsarbeiten menschliche Überreste aus der Mittelsteinzeit (Krinnenbalme, Rheinbalme, etwa 7500 v. Chr.) entdeckt.

Prinzipiell muss man den Fundort „Kummenberg“ genauer aufgliedern, da hier von unterschiedlichen Fundstellen die Rede ist.[4] Es sind dies im Bereich der Flanken die Krinnenbalme I-III, die Rheinbalme und die Glitzbalmen[5]. Umfassend bearbeitet wurden diese mesolithischen Abri-Stationen zuletzt von Sonja Laus, die ihre Arbeit 2006 als Diplomarbeit[6] an der Univ. Innsbruck einreichte. Die ursprünglich von Elmar Vonbank ausgegrabenen Fundstellen liegen ansonsten in mehreren kleineren Beiträgen vor.[7]

Die erneute wissenschaftliche Bearbeitung führte neben der gesammelten Vorlage der Funde auch zur Wiederentdeckung der Überreste eines schon 1952 ausgegrabenen Kinderskelettes (Fundort Rheinbalme), das nun über eine 14C Datierung in die Zeit von 7.550-7320 v. Chr. gestellt werden kann. Es handelt sich somit um die ältesten menschlichen Überreste der Region! Von Interesse ist, dass von allen drei Fundstellen menschliche Skelettreste stammen, diese jedoch nicht zwingend mit den späteren mesolithischen Stationen in Zusammenhang stehen, zumal die menschlichen Knochen weitgehend von Lesefunden stammen. Sie sind auf Grund des fragmentarischen Charakters wohl eher Teilbestattungen oder komplexen Totenriten zuzuordnen.[8] Silexgeräte und Keramiken sind von der Krinnen- und der Rheinbalme überliefert, wobei erstere einen spätmesolithischen bis frühneolithischen Horizont umschreiben und die Keramiken weitgehend spätbronzezeitlich einzuordnen sind.[9] Ebenso spätbronzezeitlich soll die Fundstelle „Pechpfanne-Kummen“ datieren, wobei hier von einer Wallanlage ausgegangen wird. Auch sollen spätantike Funde überliefert sein.[10] Ferner ist zu beachten, dass die Fundzone „Pechpfanne“ am höchsten Punkt des Kummenbergs liegt und zwar direkt oberhalb der steil nach Nordosten abfallenden Felswand. Der Charakter dieser Fundstelle unterscheidet sich somit deutlich von den anderen, die als Abri, Balme oder Felsnische beschrieben sind.

Vor der Beschäftigung mit dem Kummenberg ist auch zu bedenken, dass die Naturlandschaft im Mesolithikum (ca. 8000 – 5500 v. Chr.) sich ganz anders darstellte als heute. Der Kummenberg bildet eine natürliche Grenze zwischen dem Vorarlberger Unter- und Oberland. Er lag damals als Inselberg in einem vermutlich fischreichen See, dem „Ur-Bodensee“, der sich etwa vom heutigen Liechtenstein bis ins untere Rheintal erstreckte. An seinen Ufern liegen die bekannten Fundstellen und man kann sich gut vorstellen, dass sich im Schutz der Felsvorsprünge entlang der Hangflanken Fischer, Jäger und Sammler für einen mehr oder weniger langen Zeitraum niederließen.[11]

Auf dem Kummenberg finden sich auch Reste auch einer prähistorischen Wallanlage. Erste Grabungen erfolgten 1951. Elmar Vonbank legte im Spätsommer dieses Jahres auf der Kuppe des Kummens sieben Sondageschnitte an, um die dort obertägig noch erkennbare Maueranlage zu datieren und Informationen über die Innenbebauung zu erhalten. Diese Grabungsaktivitäten bleiben leider entweder undokumentiert bzw. sind mögliche Unterlagen nicht mehr auffindbar. Im Jahr 1953 führte Vonbank eine weitere Sondage am nordwestlichen Ende der Befestigung durch, von der heute in der Studiensammlung in Bregenz noch einige Schwarz-Weiß-Aufnahmen,

[4] Einen guten Überblick bietet die Homepage amKumma, die laufend aktualisiert wird: https://kummenberg.at/ (Kummenberg – Informationen zum Kummenberg)
[5] Sonja Laus verortet in ihrer Diplomarbeit die Glitzbalmen im nordlichen Bereich der Fundstelle „Neuburghorst“. Sonja Laus, Rheinbalme – Krinnenbalme: Zwei steinzeitliche Abri-Stationen bei Koblach in Vorarlberg. Ein Beitrag zur Erforschung der sozioökonomischen Strukturen bei Wildbeutern und frühen Bauern im Alpenrheintal. Diplomarbeit (Innsbruck 2006), 10 Abb. 2.
[6] Laus (Anm. 1).
[7] Umfassende Literaturangaben in Laus (Anm. 1). – Beatrix Nutz, Die steinzeitlichen Fundstellen von Kamegg und Mühlfeld in Niederösterreich (mit einem Verzeichnis spätpaläolithischer und mesolithischer Fundstellen in Österreich) Diplomarbeit (Innsbruck 2006) 114.
[8] Laus (Anm. 1) 87f.
[9] Laus (Anm. 1) 83, 99
[10] Siehe hierzu Vogis Vorarlberg Atlas, Planung und Kataster, Bereich Landschaft und Siedlung, archäologische Fundzonen.
[11] Vgl. dazu Oskar Keller, Entstehung und Entwicklung des Bodensees – ein geologischer Lebenslauf. In: Hans Maurer (Hrsg.), Umweltwandel am Bodensee (UVK Verlag für Wissenschaft und Studium) St. Gallen, 1994, 33-92.

wenige Handnotizen und eine Profilzeichnung vorhanden sind. Gefunden wurden damals lediglich „eine handvoll atypischer prähistorischer Scherben“, die E. Vonbank tendenziell als urnenfelderzeitlich einstufte. 2006 wurden von der Universität Frankfurt/Main erneut Ausgrabungen auf dem Kummenberg bei Koblach durchgeführt. Dabei konnte die Konstruktionsweise der Befestigungsanlage als Holz-Erde-Konstruktion, die mit Steinschalen aus Kalkblöcken innen und außen gestützt und verblendet wurde, geklärt werden. C14-Daten von stratifizierten Holzkohlefunden machen eine Datierung am Übergang von der Früh- zur Mittelbronzezeit wahrscheinlich. Damit wäre die Anlage nach derzeitigem Forschungsstand die älteste befestigte Höhensiedlung im Bodenseerheintal.[12]

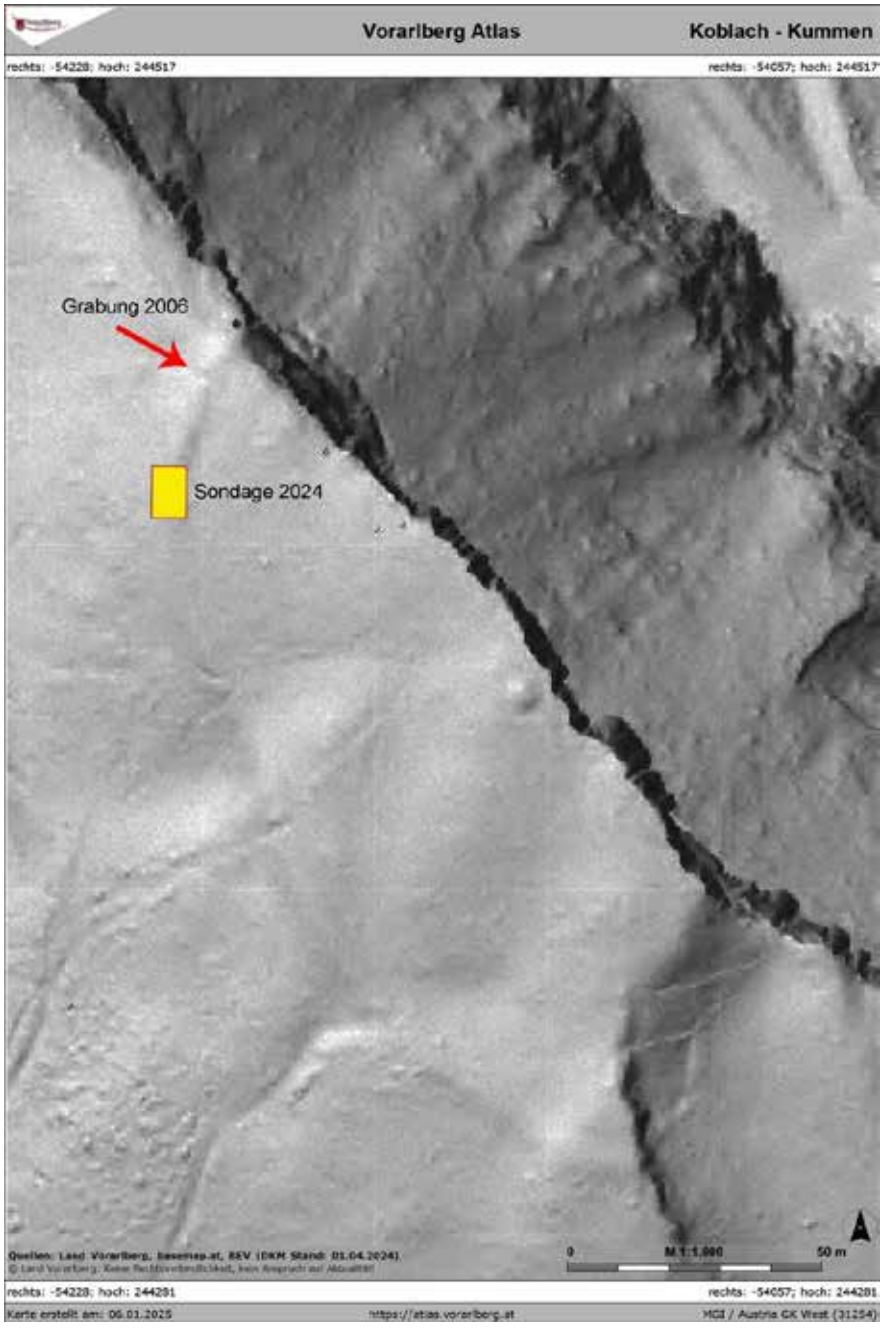


Abb. 6: KG Koblach, Kummenberg. Wallanlage auf dem Kummen, Bodenrelief. Zu sehen ist auch die durch die Grabung 2006 hinterlassene Lücke im Wall (roter Pfeil). Quelle: VOGIS 2024. Bearb. Ardis GmbH 2024.

[12] Bernhard S. Heeb und Rüdiger Krause, Die prähistorische Befestigung auf dem Kummenberg bei Koblach, BH Feldkirch, Vorarlberg, Österreich. Acta Praehistorica et Archaeologica 45, 2013, 45-58.

Technischer Bericht

Die archäologische Untersuchung erfolgte entsprechend der „Richtlinien für archäologische Maßnahmen in Österreich“. Abhängig von den Verhältnissen vor Ort wurde eine Mischung aus beschreibender, fotografischer, zeichnerischer und tachymetrischer Dokumentation angelegt. Die Weiterverarbeitung der Daten erfolgte in der Software ArchäoCAD mit entsprechenden Erweiterungen und wurde kombiniert mit den Planunterlagen des Bauprojekts, dem Orthofoto und den Katastergrenzen. Für die Vermessung vor Ort wurden die Totalstation Geo Max zoom 40 XPAD verwendet. Die Vermessung wurde über GPS-Stationierung angelegt. Der Aushub erfolgte auf Grund des schwierigen Geländes ausnahmslos händisch. Die Funde wurden von Ort in Fundsäcke aus Plastik gegeben und mit Fundzetteln versehen, auf denen die ursprüngliche stratigraphische Einheit vermerkt wurde. Die schriftliche Dokumentation (Protokolle und Grabungstagebuch) wurde vor Ort erstellt. Die digitale, fotografische Dokumentation erfolgte mit zwei Spiegelreflexkameras der Marke Canon (Modelle EOS 2000D und 550D), die Aufnahmen wurden mit Fototafel, Fluchtstangen und Nordpfeil ausgestattet.

Umfassende Darstellung der stratigrafischen Einheiten

Sondage 1, Ausgrabung, 29.05. bis 21.06.2024

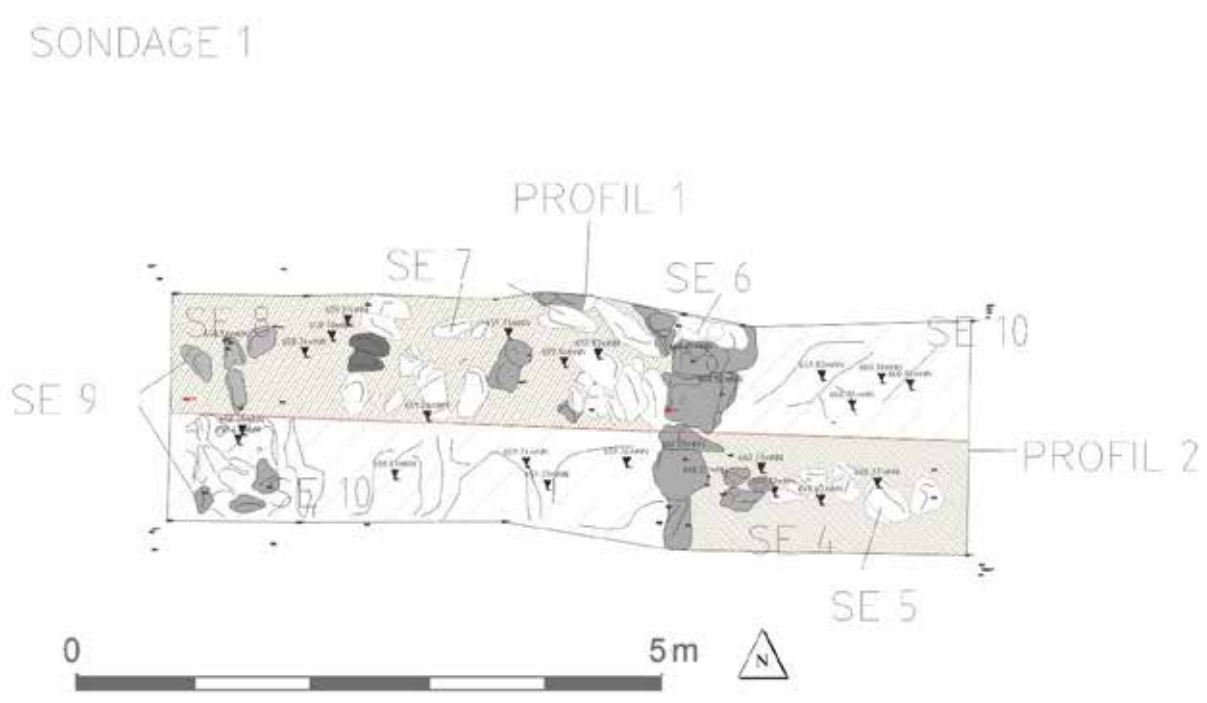


Abb. 7: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1, Übersichtsplan. Plan: Ardis GmbH 2024.

SE 1: 8-10 cm hohe, durchwurzelte Humusschicht (Sondage 1).
SE 2: 6-8 cm hohe, kompakte, hellgraue Lehmschicht mit einigen kleinen Steinen, Wurzeln, Holzkohleflitter, Keramikfragmente (FP 1).



Abb. 8: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1, SE 2, FP 1. Foto: Ardis GmbH 2024.

SE 3: recht kompakte, hellbraun-rötliche, lehmige Schicht mit Steinen, Wurzeln. Dicke 6-10 cm.
SE 4: hellbraun-rötliche, lehmige Schicht ohne Einschlüsse. Höhe ca. 48-50 cm.



Abb. 9: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1. Drohnenfotos: Ardis GmbH 2024.

SE 5: lineare Steinstruktur, O-W-orientiert. L. 1,80 m. Im rechten Winkel zu SE 6/innere Mauerschale. Innenbebauung?



Abb. 10: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1, SE 5. Foto: Ardis GmbH 2024.

SE 6: Steinstruktur aus 3 Lagen Bruchsteinen rund 34 cm oberhalb des Anstehenden. L. 2 m, H. 50 cm. Innere Mauerschale des Walls.



Abb. 11: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1, SE 6, Drauf- und Seitenansicht. Fotos: Ardis GmbH 2024.



Abb. 12: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1, Profil 3. Foto: Ardis GmbH 2024.

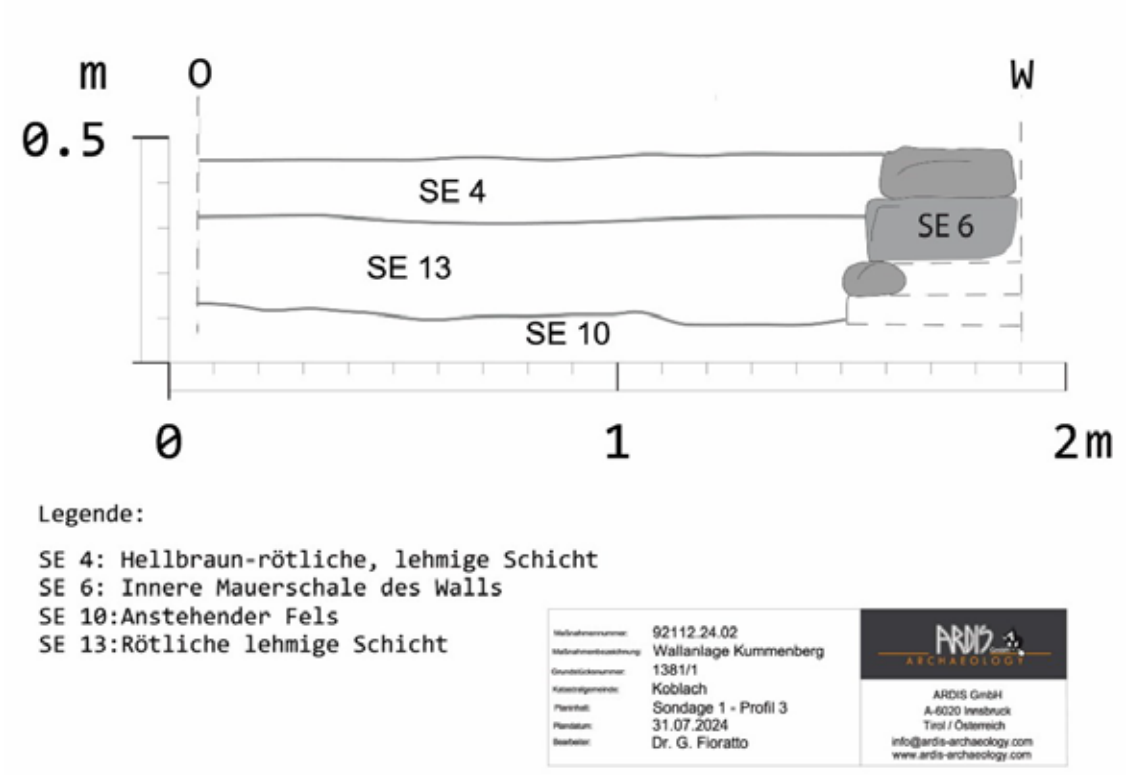


Abb. 13: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1, Profil 3. Plan: Ardis GmbH 2024.

SE 7: recht kompakte, graue, lehmige Schicht mit Steinen. Wallverfüllung.

SE 8: sehr kompakte, hellgrau/graue, lehmige Schicht mit kleinen Steinen, durchwurzelt.

SE 9: Steinlage mit Ost-West-Ausrichtung der Steine. Äußere Mauerschale des Walls. L. 1,40 m



Abb. 14: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1, SE 9. Foto: Ardis GmbH 2024.

SE 10: anstehender Fels.
SE 11 (= SE 13): rund 14 cm mächtige, kompakte, rötliche Schicht von lehmiger Konsistenz über SE 10 (in Profil 1).
SE 12: ziemlich kompakte, dunkelbraune, lehmige Schicht direkt über den Steinen SE 9. Ca. 13-14 cm dick.
SE 13 (= SE 11): recht kompakte, braun-rote, lehmige Schicht (in Profil 3) direkt über SE 10.



Abb. 15: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1, Profil 1. Foto: Ardis GmbH 2024.

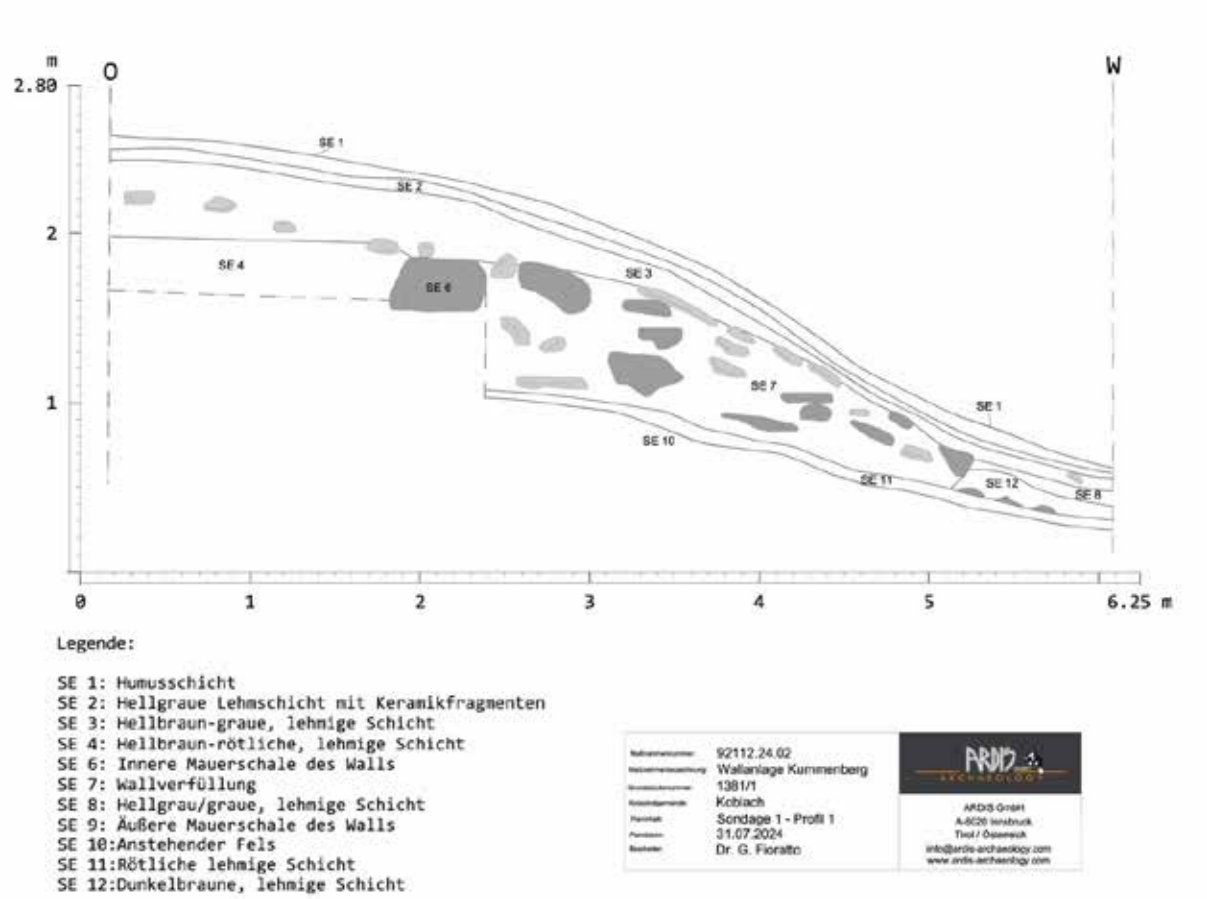


Abb. 16: KG Koblach, Kummenberg. Sondage 1, Profil 1. Plan: Ardis GmbH 2024.

Schnitte 1 und 2, archäologische Baubegleitung, 18.11. bis 13.12.2024

SE 14: 26-40 cm dicke Schotterschicht der rezenten Straße. Grauer Bruchsteinschotter, kompakt. In den Profilen 4 bis 6.

SE 15: kompakter, hellgrauer Lehm. Geologie. Unter der in Profil 4 26 cm dicken Schotterschicht.



Abb. 17: KG Koblach, Kummenberg. Schnitt 1, Profil 4. Foto: Ardis GmbH 2024.

SE 16: Schicht aus Bruchsteinen (Kalkstein) in den Profilen 5 und 6.

SE 17: kompakte, grau-schwarze, tonige Verfüllung von IF 21. Ev. kohliges Material (aus SE 19?). Vermischt mit Bruchsteinen (aus SE 16?)

SE 18: Kalkschicht mit kleinen Kalksteinen.

SE 19: lehmige Schicht mit Holzkohle. Brandschicht?

SE 20: kompakte, hellbraune, lehmige Schicht mit kleinen Bruchseinen. Geologie.

IF 21: Grube oder Graben. Schneidet SE 16 bis SE 20.

IF 22: Grube. Schneidet SE 16 und SE 18. Tiefe 22 cm, Breite 39 cm.

SE 23: Bruchsteine in grauem, lehmigem Material als Verfüllung der Grube IF 22.

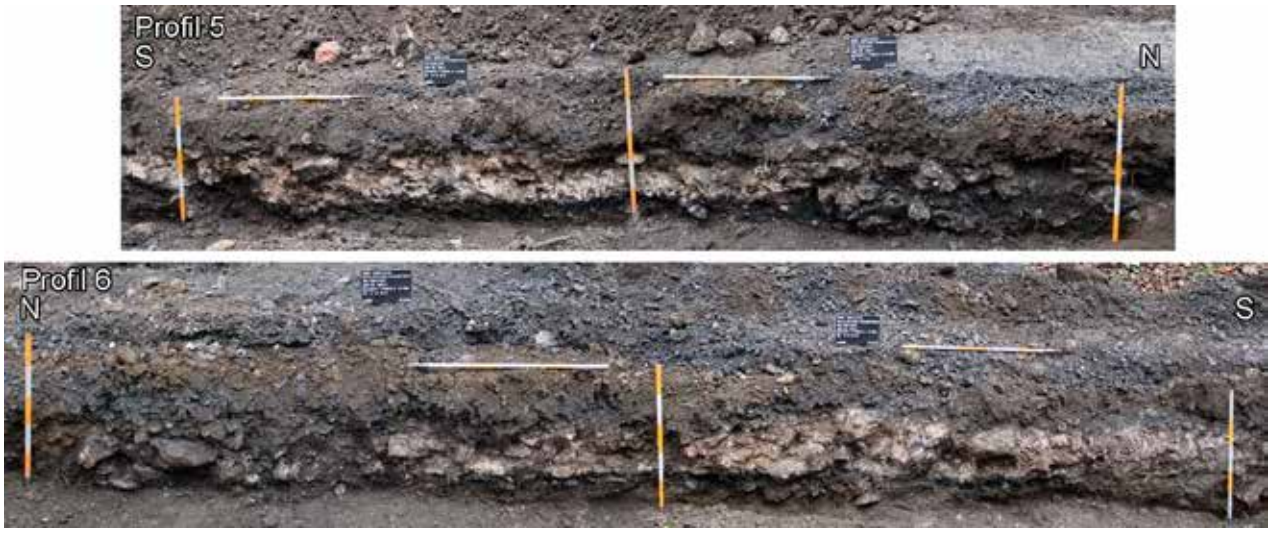


Abb. 18: KG Koblach, Kummenberg. Schnitt 1, Profile 5 und 6. Foto: Ardis GmbH 2024.

Umfassende Darstellung des Fundspektrums

In Sondage 1, SE 2 fanden sich 8 Fragmente unverzierter, urgeschichtlicher (verm. bronzezeitlicher) Keramik, darunter der Randscherben einer kleinen Schale.

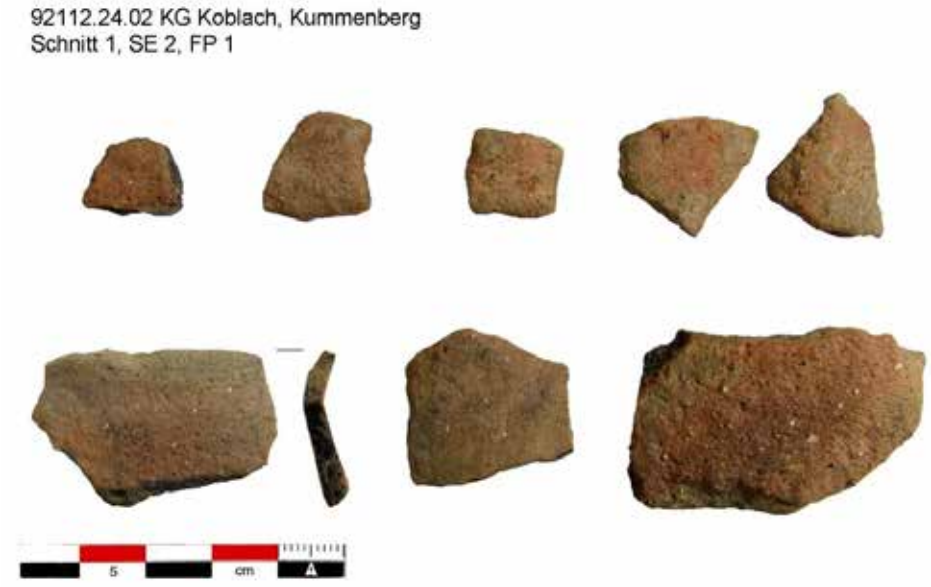


Abb. 19: KG Koblach, Kummenberg. Schnitt 1, SE 2, FP 1, Keramik. Foto: Ardis GmbH 2024.

Zusammenfassende wissenschaftliche Bewertung der Ergebnisse

Im Zuge von Baumaßnahmen - im Bereich der nördlichen Abbruchkante des Kummen werden eine neue Relaisstation und ein Sendemast errichtet – wurden archäologische Untersuchungen notwendig. Diese Verdachtsflächen wurden bereits arch. untersucht (Mnr.Nr. 92112.22.01, 92112.24.01). Zudem erfolgt jedoch noch die Verlegung einer Leitungs- bzw. Forstwegtrasse, die auf einer Länge von ca. 150 m und mit einer Tiefe von 80 cm die archäologische Fundzone Pechpfanne-Kummen (Fundstellennummer 9/04/92112 07) mit der dort befindlichen bronzezeitlichen Wallanlage quert.

Zwar wurde schon 2006 durch Archäologen der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main der von Elmar Vonbank 1953 angelegte Grabungsschnitt am Nordwestende des Walls erneut geöffnet und untersucht doch wurde nun auch im Mai/Juni 2024 durch die Firma Ardis eine weitere Sondage durch den Wall angelegt. Dabei wurde ein ähnlicher Befund wie 2006 festgestellt.

Der aus Lehm errichtete Wall wurde innen und außen mit Steinschalen aus Schrattenkalkblöcken verblendet. Die Steinblöcke waren auf den festen, anstehenden Lösslehm gesetzt (im Unterschied zu 2006, wo die Innenschale nicht auf den anstehenden Lösslehm gesetzt war. Vielmehr wurde zunächst eine Stufe mit einer Höhe von maximal 0,50 m aus dem Felsen herausgehauen, auf die eine kompakte Schüttung aus etwa faustgroßen Bruchsteinen und rötlich-brauner Erde aufgebracht war). Die lehmige Verfüllung zwischen den Steinschalen kommt, wie auch der Schrattenkalk, natürlich auf dem Kummen vor. Bei den in der Verfüllung aufgefundenen Steinen handelt es sich vermutlich um Versturz der inneren Mauerschale.
Über die Innenbebauung und Siedlungsstruktur des Kummenbergs konnten keine gesicherten Erkenntnisse gewonnen werden. Eine im rechten Winkel von der inneren Mauerschale verlaufende, lineare Steinstruktur könnte ein Hinweis auf Bauten sein, die direkt hinter der Befestigungsmauer anschlossen.
Im Gegensatz zu 2006, wo keinerlei Funde getätigt werden konnten, fanden sich in der Sondage von 2024 in einer Schicht oberhalb des Walls acht unverzierte Keramikfragmente, darunter ein Randfragment. Auf Grund der Kleinteiligkeit der Funde kann keine Aussage zur genauen Datierung getroffen werden. C14-Daten von stratifizierten Holzkohlefunden der Ausgrabung von 2006 machen jedoch eine Datierung am Übergang von der Früh- zur Mittelbronzezeit wahrscheinlich.

Die Maßnahme wurde November/Dezember 2024 mit einer archäologischen Baubegleitung beim Bau eines Zufahrtsweges fortgesetzt. Dabei wurden im Bereich der archäologischen Fundzone Krinnenbalme (Fundstellennummer 9/04/92112 03) zwei Schnitte angelegt und drei Profile dokumentiert. Es ließen sich jedoch, abgesehen von einer kohligen Schicht (mögl. Brandhorizont?) und zwei fundleeren Gruben/Gräben unbekannten Ursprungs/Verwendung, keine archäologisch relevanten Befunde feststellen.

Fundverbleib

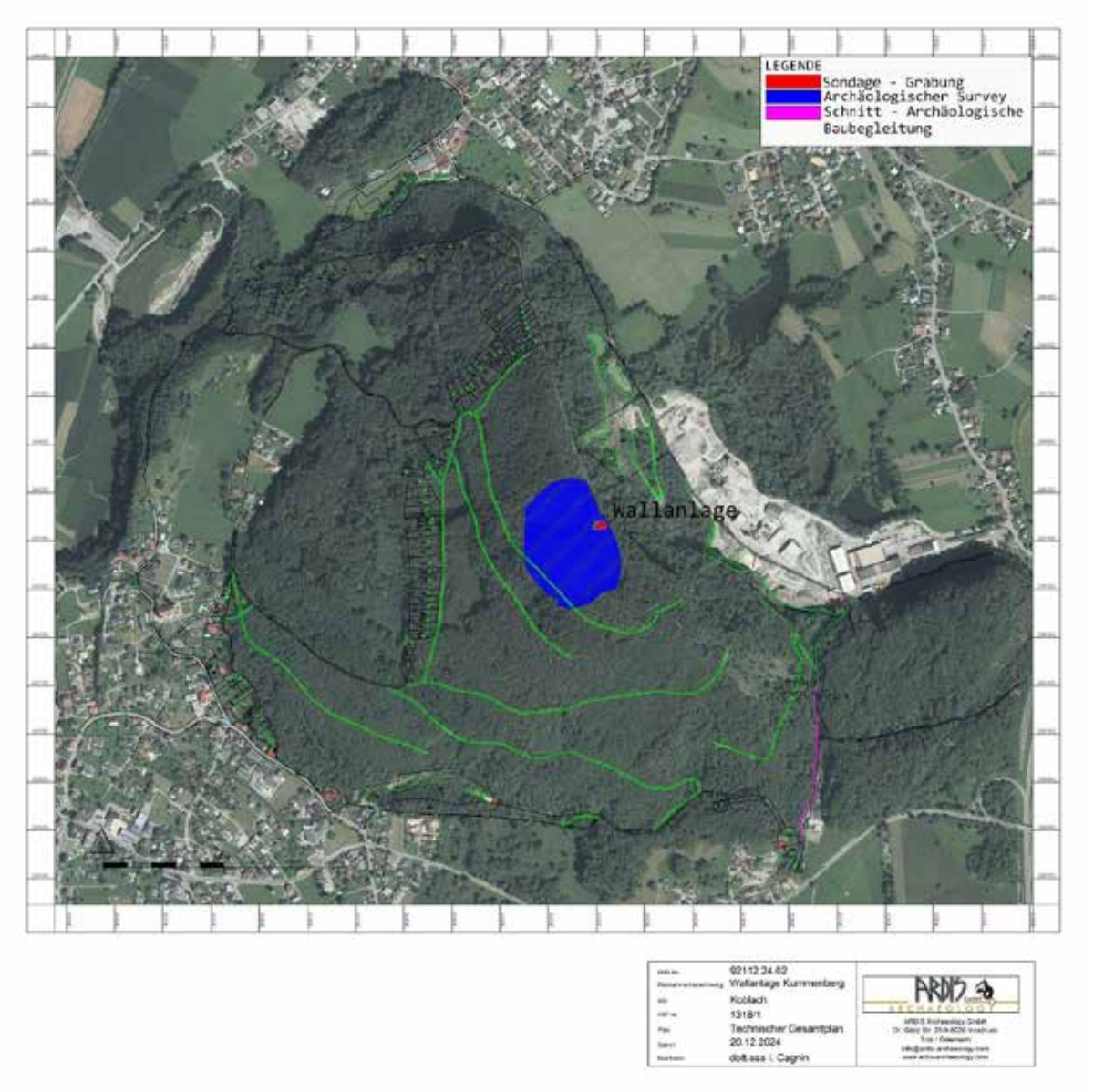
Vorläufig bei Ardis GmbH, Innsbruck; eine Übergabe der Funde an den Grundeigentümer ist vorgesehen.

Anschrift der Autoren

Mag. Beatrix Nutz, Mag. Karsten Wink, Christoph Faller
ARDIS GmbH, Dr. Glatz-Str. 25, A-6020 Innsbruck
office@ardis3.com, k.wink@ardis3.com

Planbeilage

Technischer Gesamtplan



Bericht zur Maßnahme

„Almwüstung Bi da Seele im Wintertal (Augstenberg)“

MNr. 90107.24.01



Martin Gamon, Julia Haas, David Hois, Valentina Laaha, Roman Lamprecht, Klaus Pfeifer

Bundesland: Vorarlberg

Politischer Bezirk / Verwaltungsbezirk: Bludenz

Ortsgemeinde/Katastralgemeinde: St. Gallenkirch

Maßnahmennummer: 90107.24.01

Maßnahmenbezeichnung: Almwüstung Bi da Seele im Wintertal (Augstenberg)

Grundstücksnummer(n): 4606/1

Anlass der Maßnahme: Dokumentation und Klärung der Zeitstellung der Befunde „Bi da Seele“

Leiter der Maßnahme: Martin Gamon

Durchführungszeitraum: 31.08.2024 bis 6.9.2024

Grobdatierung: Mesolithikum, Bronzezeit, Eisenzeit, Kaiserzeit, Mittelalter, Neuzeit

Grobbefunde: Siedlung; Produktion

Feinbefunde: Abri, Alm, Mauer; Wüstung; Alm

Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Funde: Eisen, Radiolarit, HK

Fundverbleib: Heimatschutzverein Montafon

Autoren: Martin Gamon, Julia Haas, David Hois, Valentina Laaha, Roman Lamprecht, Klaus Pfeifer

Zusammenfassung

Von 2. bis 6. September 2024 fand im Bereich der Fundzone „Bi da Seele“ (ca. 2270 m) am Augstenberg im hintersten Valzifenztal (Ortsteil Gargellen, KG St. Gallenkirch) eine archäologische Maßnahme statt. Zuvor waren drei Pferchstrukturen mittels Luftbildarchäologische entdeckt und begangen worden (siehe Fundmeldung an das BDA vom 15. November 2023). Ziel der Maßnahme war die Dokumentation sowie die Datierung dieser und weiterer Strukturen. Im Zuge der Geländearbeiten wurden insgesamt 17 obertägig sichtbaren Strukturen (Obj. 1–17) dokumentiert, in einzelnen Objekten wurden Kellensondagen durchgeführt. Im Vorfeld fand am 31. August 2024 im Untersuchungsgebiet und der näheren Umgebung ein Metalldetektorsurvey statt, welcher auffallend wenige Eisenfunde (Hufnägel und Glockenklöppel; Mittelalter, Neuzeit) erbrachte.
Schnitt 1 wurde an der nördlichen Pferchmauer (SE 2) der größten Struktur (Obj. 1) im Bereich einer vermuteten Trennmauer (SE 3) angelegt. In diesem Schnitt konnten leider keine datierenden Elemente freigelegt werden. Schnitt 2 wurde auf einem Plateau vor der Abrisituation Obj. 9 angelegt. Hier konnte ein flächiges, massives, bis zu 30 cm mächtiges Holzkohleschichtpaket (SE 13 und SE 11) angetroffen werden. Sechs C14-Proben aus dieser Holzkohleschicht datieren in die Kaiserzeit, in die Eisenzeit sowie in die Mittelbronzezeit. Es konnten keine Strukturen (etwa einer Alpwüstung o. Ä.) festgestellt werden. In Schnitt 2 wurde nur ein einziger Fund entdeckt. Bei dem Mikrolithen handelt es sich um einen Stichel aus Radiolarit, welcher wahrscheinlich aus dem Mesolithikum stammt. In einer Kellensondage im Hirtensitz Obj. 17 konnte ebenfalls Holzkohle angetroffen werden, welche in die Kaiserzeit und die Eisenzeit datiert.
Die Arbeiten wurden von den Montafoner Museen, dem Land Vorarlberg und dem BDA finanziert, welchen an dieser Stelle herzlich gedankt wird.

Der Augstenberg und seine Umgebung

Das Nord-Süd verlaufende Gargellental, das bei St. Gallenkirch ins Montafon mündet, teilt sich bei der Ortschaft Gargellen (1423 m) in das südöstlich gelegene Vergaldatal und das nach Süden weiter verlaufende Valzifenztal[1]. Die als „Via Valtellina“[2] bezeichnete historische Verkehrsroute führt entlang des Gargellentals und des Valzifenztals bis zur Oberen Valzifenzalpe[3] (1821 m) und von dort weiter über das Schlappiner Joch (2201 m) nach Schlappin bzw. Klosters im Prättigau in der heutigen Schweiz. Diese Route bildet auch die Grenze zwischen dem Rätikon im Westen und der Silvretta im Osten. Der Augstenberg und damit die Fundstelle „Bi da Seele“ gehören somit zur Silvretta. Im Bereich der Oberen Valzifenzalpe macht das Valzifenztal einen Knick nach Südosten, dieser steile Talbereich wird Wintertal[4] genannt. Vom Wintertal durch eine Geländestufe abgesetzt liegt der Augstenberg/Ogstaberg, der sich somit am Ende des Valzifenztals befindet. Den Talabschluss bildet die Rotbühelspitz (2853 m), der höchste Berg im Gargellen- bzw. Valzifenztal. Im relativ flachen Gebiet des Augstenbergs befinden sich zahlreiche kleine Seen, Moore und Bäche. Beim Großen See (2330 m) entspringt der Valzifenzbach, der das Valzifenztal entwässert und bei Gargellen gemeinsam mit dem Vergaldabach in den Suggadinbach mündet. Am Augstenberg stehen – vor allem im Untersuchungsgebiet „Bi da Seele“ – großteils Amphibolite und Hornblendegneis an, welche teilweise von Moränen überlagert werden.[5]

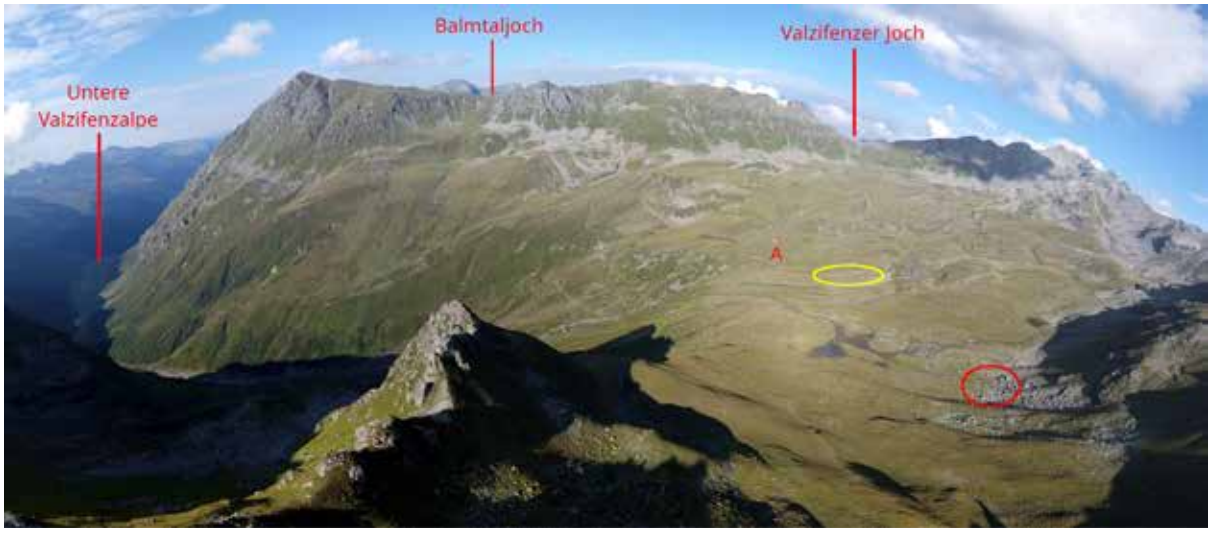


Abb. 1: Panoramafoto des relativ flachen Augstenbergs (rechte Bildhälfte), des Wintertals (linke Bildhälfte, mit der steil abfallenden Trogschulter dazwischen) und des Valzifenztals (linker Bildrand, im Schatten). Im rechten Bildvordergrund sind die beiden Seen „Bi da Seele“ gut erkennbar, rechts/südlich davon die Blockhalde mit der Fundzone „Bi da Seele“ (rot markiert). Südlich der Hirten- und Jagdhütte (A) liegen die Obj. 15–17 (gelb markiert). Blick vom Schlappiner Grat Richtung Nordosten (Drohnenfoto: R. Lamprecht).

[1] Zur Alpe Valzifenz und ihrer Geschichte, siehe Vogt 2013. „Valzifenz“ bedeutet vermutlich „Tal der Winde“, siehe Vogt 2013, 11, 83. Jedoch wäre auch die Bedeutung „Tal des weißen Wassers“ (siehe auch den Flurnamen „Schwarzwasser“ auf der westlichen Seite der Oberen Valzifenzalp) möglich, freundlicher Hinweis Guntram Plangg (*1933 † 2024). Der Vollständigkeit halber sei auch auf ältere Deutungen verwiesen: Zösmair 1923, 22–23.
[2] Für den Montafoner Abschnitt der „Via Valtellina“ (Veltliner Weg), siehe Juen, Kasper und Rudigier 2012.
[3] Vom St. Gallenkircher Ortsteil Galgenul (wo das Gargellental ins Montafon mündet; ca. 830 m) bis zur Oberen Valzifenzalpe sind es laut google maps ungefähr 13 km Fußweg.
[4] Laut Vogt 2013, 70 heißt das Wintertal aufgrund der lange anhaltenden Schneelage so.
[5] Siehe Geologische Karte von Vorarlberg 1:100.000, GBA 2007. Im Bereich des Valzifenzer Jochs und des Valzifenzergrats (also oberhalb der Fundzone „Bi da Seele“) kommen auch Granatglimmerschiefer vor.

Vom Augstenberg gelangt man über das Valzifenzer Joch (2485 m) oder das Balmtaljoch (2478 m) in das bereits erwähnte Vergaldatal im Nordosten. Über den südwestlich gelegenen Valzifenzgrat, welcher die Staatsgrenze Österreich–Schweiz bildet, führen das Untere (2375 m) und Obere Grüafürkili[6] (2480 m) ins Schlappintal. Bis auf das Valzifenzer Joch werden diese Übergänge – zumindest heute – kaum genutzt.[7] Der Valzifenzgrat fällt auf der südlichen, schweizerischen Seite relativ steil ins Schlappintal ab. Südlich des Unteren Grüafürkilis liegt der Flurname Schafalp, etwas unterhalb davon liegt die Alpe Börterhütte (2049 m). Vom Schlappintal gelangt man über den ehemals ganzjährig bewohnten Ort Schlappin (1658 m) – in welchen auch die Verkehrsroute „Via Valtellina“ vom Schlappiner Joch herabführt – und das Schlappintobel weiter nach Klosters (1179 m) und ins Prättigau.

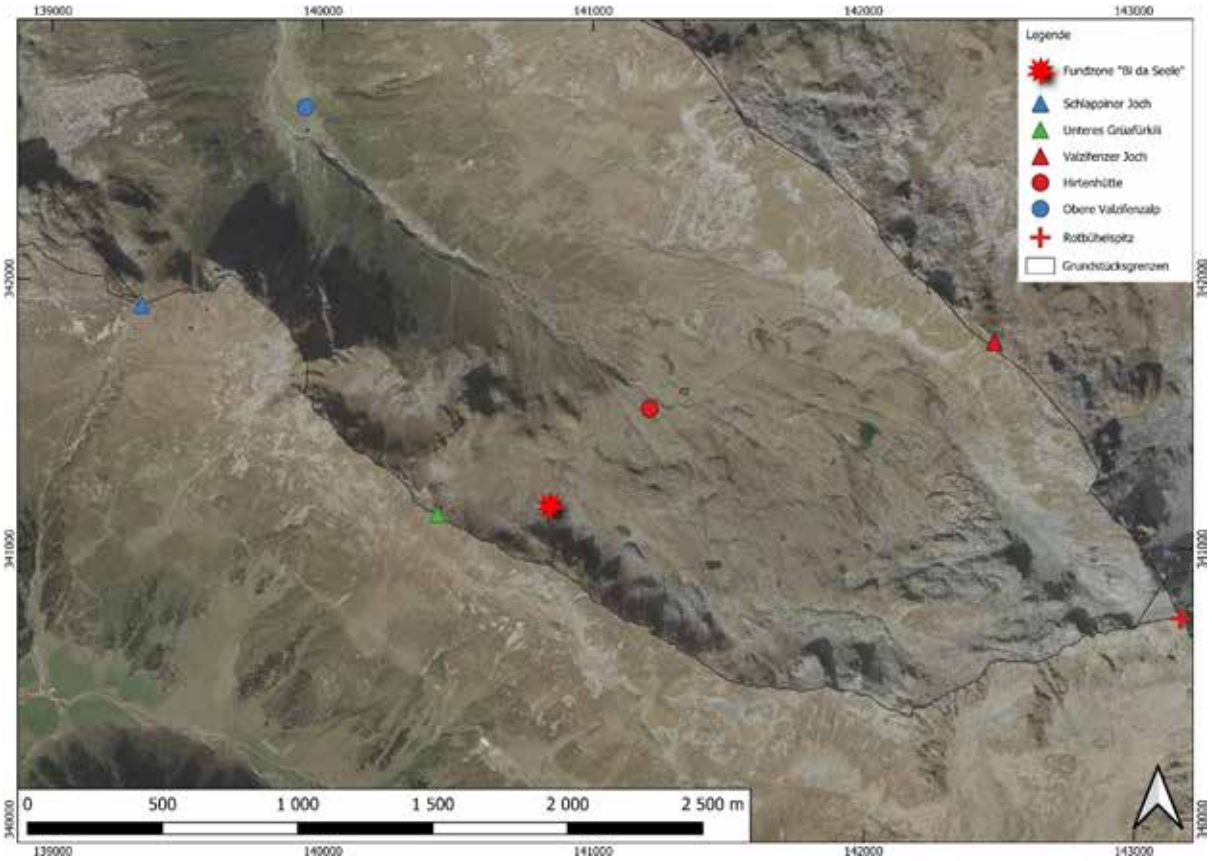


Abb. 2: Orthofoto des Augstenbergs und Wintertals. Am südwestlichen Bildrand befindet sich der Ort Schlappin (Karte: M. Gamon; Datenquelle: VoGIS – Land Vorarlberg).

[6] In der Basemap der Schweiz (https://map.geo.admin.ch) wird das Obere Grüafürkili als „Teuf Furgga“ bezeichnet, das Untere Grüafürkili ist hingegen nicht eingezeichnet.
[7] In der Franziszeischen Landesaufnahme (1816–1821, siehe https://maps.arcanum.com/de/map/secondsurvey-vorarlberg/) ist ein Übergang über das Balmtaljoch eingezeichnet.

Die Alpweiden des Augstenbergs sind gut für die Sömmerung von Alpvieh geeignet, allerdings erst ab August, wie der Name[8] nahe legt. Seit wann die Hirtenhütte[9] (2205 m) auf dem Augstenberg besteht, ist unklar, jedoch scheint es aufgrund der Entfernung zur Oberen Valzifenzalpe naheliegend, dass auf dem Augstenberg eine Hirtenunterkunft vorhanden war.[10] Die 1941, also während des 2. Weltkriegs errichtete Zollhütte[11], welche heute als Jagdhütte genutzt wird, liegt 120 m von der Hirtenhütte entfernt. Alpwirtschaftlich gehört der Augstenberg zur Valzifenzalpe, er wird also von der Unteren Valzifenzalpe (1690 m) aus mit der Oberen Valzifenzalpe als Zwischenstation bestoßen. Bemerkenswerterweise wird dieses Alpgebiet seit dem 15. Jahrhundert von der Herrschaft Blumenegg (Bludesch, Thüringen) im Walgau aus bewirtschaftet.[12] Heute gehört das Alpgebiet der Agrargemeinschaft Alpe Valzifenz mit Sitz in Bludesch.[13]

Fundlandschaft Gargellental

Aufgrund seiner topografischen Besonderheit hatte das Gargellental – zumindest in den letzten Jahrhunderten – als Nord-Süd-Route mit dem relativ niedrig gelegenen Schlappiner Joch als Teil der „Via Valtellina“ auch überregionale Bedeutung. Der Saumweg entlang des Gargellentals und über das Schlappiner Joch ist durch historische Nachrichten sowohl hinsichtlich des Warentransports[14] als auch kriegerischer Zeiten (während des „Schwabenkriegs“, der „Bündner Wirren“ im Dreißigjährigen Krieg, in den Koalitionskriegen sowie während der beiden Weltkriege)[15] gut belegt. Dies gilt auch für die Siedlungen und die alpwirtschaftliche Nutzung[16] der vergangenen Jahrhunderte. Dass das Gargellental auch während der Urgeschichte genutzt wurde, belegen verhältnismäßig viele Einzelfunde sowie Alpwüstungen bzw. Rast- und Lagerplätze:
Bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden im Gargellental mehrere urgeschichtliche Einzelfunde aus Bronze und Eisen entdeckt. Diese Zufallsfunde datieren in die Bronze- und Eisenzeit.[17] Die frühbronzezeitliche Lanzenspitze vom Schlappiner Joch[18], die spätbronzezeitliche Lanzenspitze aus Gargellen[19], das Lappenbeil der älteren Eisenzeit vom Rosstäli/Vergaldatal[20] und die Lanzenspitze der jüngeren Eisenzeit vom Schafberg[21] belegen die Nutzung dieses Gebiets in prähistorischer Zeit. Die urgeschichtlichen Einzelfunde und (saisonal) genutzten Lagerplätze deuten vermutlich sowohl auf die Sömmerung auf den Alpweiden des Gargellentals als auch auf die Verkehrsroute über das Schlappiner Joch hin.

[8] Vogt 2013, 86; Zösmair 1923, 10.
[9] Bei Vogt 2013 wird die Hirtenhütte als Augstenberghütte, Hirtenhütte, Hütte auf dem Augstenberg etc. bezeichnet.
[10] Im Franziszeischen Katasterplan von 1857 ist kein Gebäude auf dem Augstenberg eingezeichnet. In der Franziseischen Landesaufnahme (1816–1821) verläuft der Weg vom „Valzavenzer Staffel“ (= Obere Valzifenzalp) entlang des der nördlichen Talseite (=Sonnenseite) bis zum Valzifenzerjoch. Demnach verlief der damalige Weg anders als der heutige, eine Abzweigung Richtung heutiger Hirtenhütte oder Gebäude sind nicht eingezeichnet. In der „Österr. Militärkarte Maßstab 1:25.000 vom Jahre 1885“ in Vogt 2013 sind am Augstenberg zwei Gebäude eingezeichnet. Bei dieser Karte handelt es sich nicht um die Franzisco-Josephinische Landesaufnahme. Die Hirtenhütte ist im ältesten Orthofoto (1950er Jahre) gut erkennbar.
[11] Vogt 2013, 24.
[12] Zur Besitzgeschichte der Alpe Valzifenz, siehe Vogt 2013, 9–10, 30–31.
[13] An dieser Stelle sei der Agrargemeinschaft Valzifenz für die Unterkunftsmöglichkeit in der Hirtenhütte Augstenberg während der Grabung herzlich gedankt! Außerdem ein herzliches Danke an die Hirten der Valzifenzalpe, Manuel Breuß und Andre Huber, für ihre Unterstützung.
[14] Siehe z. B. Hew 1931, 141–142. Hier werden die Ruinen „zweier Susten auf dem Joch“ genannt, gemeint sind zwei kleine Lagergebäude.
[15] Siehe z. B. Hew 1931, 171–180.
[16] Für die Valzifenzalpe sei erneut auf Vogt 2013 verwiesen.
[17] Eine Zusammenstellung der Einzelfunde aus dem Gargellental findet sich bei Vonbank 1966, 83–86 sowie Krause 2009, 21–22, 48.
[18] Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1884, VII; Menghin 1937, 14.
[19] Vonbank 1966, 85–86.
[20] Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1882, 4; Menghin 1937, 14.
[21] Krause 2009, 48.

Vor allem aber in den letzten 25 Jahren lieferten mehrere alpinarchäologische Forschungsvorhaben wichtige neue Erkenntnisse zur kulturhistorischen Genese des Gargellentals.[22] Vom Schlappiner Joch, aus einem Wanderwegaufschluss unweit der Zollwachhütte, stammen etwa Steinartefakte, welche in die Steinzeit datiert werden.[23] Der historische Saumweg zum Schlappiner Joch sowie das südwestlich von Gargellen gelegene Gebiet Schafberg wurden im Rahmen des Projekts „Walking in the Past“ erstmals systematisch begangen.[24] Die bisher umfangreichsten Forschungen wurden von der Universität Frankfurt in der Zeit zwischen 2007 und 2012 durchgeführt. Vom Schafberg sind nun mehrere Fundstellen bekannt, die vom Mittelalter über die Römische Zeit und die Bronzezeit bis in die Mittelsteinzeit zurückreichen.[25] Ebenfalls in die Mittelsteinzeit und die Bronzezeit datiert die Fundstelle am Gitzistee (1520 m) am Talboden zwischen Gargellen und dem Ortsteil Vergalda.[26] Aus Vergalda sind außerdem Holzkohlereste belegt, welche in die mittlere Bronzezeit datieren.[27] Bislang konnten am Talboden im hinteren Montafon, der sogenannten „Innerfratte“, keine urgeschichtlichen Siedlungsspuren nachgewiesen werden.

Im benachbarten Prättigau sind wie im Gargellental zahlreiche Einzelfunde[28] bekannt. Aufgrund der räumlichen Nähe zur Fundzone „Bi da Seele“ sind eine Steinbeilklinge[29] aus Klosters, eine spätbronzezeitliche Lanzenspitze[30] aus Madinis/Fideris, eine eisenzeitliche Lanzenspitze[31] vom Maiensäss Flersch/Saas und zwei späteisenzeitliche Lanzenspitzen[32] aus St. Antönien besonders interessant. Eindeutige Siedlungsspuren liegen – bis auf eine Kulturschicht einer vermuteten Siedlung[33] der jüngeren Eisenzeit in Schiers – im Prättigau bislang nicht vor.

[22] Im Rahmen des Projekts „Rückwege – Alpine Archäologie in der Silvretta“ (siehe Reitmaier 2012) wurde das Gargellental (mit Valzifenz- und Vergaldatal) nicht untersucht.
[23] Wischenbarth 2000, 283–284, 291 (hier mit der Datierung „Urgeschichte“, jedoch werden die angeführten Fundstellen „grundsätzlich als steinzeitlich eingestuft“, siehe Wischenbarth 2000, 276. Eventuell ist eine präzisere Datierung der Funde in die Mittelsteinzeit möglich, siehe Wischenbarth 2001, 35); Wischenbarth 2001, 36. Das von Wischenbarth am Schlappiner Joch gefundene Material ist (Blau?)Quarz, wodurch diese Funde singulär sind, siehe Wischenbarth 2001, 40–41.
[24] Holdermann, Kaufer und Wink 2006a; 2006b; 2007. In weiterer Folge zum Schafberg: Kaufer u. a. 2017; Holdermann 2019.
[25] Zu den Untersuchungen der Universität Frankfurt am Schafberg, siehe zusammenfassend Bringemeier 2023 mit weiterführender Literatur.
[26] Holdermann 2016; 2017; 2018a; 2018b.
[27] Krause, Röpke und Klopfer 2013. Zur Bronzezeit im Gargellental, siehe Krause und Juen 2025 (in Vorbereitung).
[28] Vielen Dank an Raphael Sele für das zur Verfügung Stellen der Auszüge der Fundstellendatenbank des ADG.
[29] Murastraße (Fundstelle 71463).
[30] Fundstelle 1099, siehe Zürcher 1982, 37.
[31] Fundstelle 2775, siehe Zürcher 1982, 27.
[32] Zur spätlatènezeitlichen Lanzenspitze von Castels (Fundstelle 72254), siehe Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 88, 1958, VIII; zur spätlatènezeichtlichen Lanzenspitze von Gürgetsch (Fundstelle 3474), siehe Zürcher 1982, 37.
[33] Chrea (Fundstelle 3020), siehe Rageth 1987.

Die Fundzone „Bi da Seele“

Wie erwähnt bildet der Valzifenzgrat den südwestlichen Abschluss des Alpgebiets des Augstenbergs und gleichzeitig auch die heutige Staatsgrenze zur Schweiz. Dieser verläuft von der Rotbühelspitz in westlicher bzw. nordwestlicher Richtung bis zur Schlappiner Spitz (2442 m). Zwischen den beiden Übergängen Unteres und Oberes Grüafürkili[34] befindet sich die höchste Erhebung des Grats, der Paschianikopf[35] (2520 m). An der Nordseite des Valzifenzgrats befinden sich mehrere Blockhalden, unterhalb davon liegen mehrere kleine Seen.[36] Zwischen der westlichsten Blockhalde und den beiden kleinen Seen ganz im Westen liegt die Flur „Bi da Seele“. Nördlich der beiden kleinen Seen befindet sich eine kleine Hügelkuppe (2257 m), durch welche die Seen vermutlich aufgestaut wurden. Das nähere Umfeld der beiden kleinen Seen ist sumpfig, die weitere Umgebung relativ flach. Etwa 140 m südlich der beiden Seen, direkt unterhalb/nördlich der Blockhalde, befinden sich einige auffällige Steinstrukturen und Abrisituationen. Diese liegen etwa 300 m östlich des Unteren Grüafürkilis. Die Steinstrukturen wurden bei luftbildarchäologischen Untersuchungen entdeckt und am 02. September 2023 durch den Erstautor erstmals begangen.[37] In der Folge wurde ein kleines Forschungsprojekt initiiert, das von den Montafoner Museen[38], dem Land Vorarlberg und dem Bundesdenkmalamt finanziert wurde. An dieser Stelle sei den drei Projektpartnern, weiteren Unterstützern[39] sowie den zahlreichen Helfer:innen[40] herzlich gedankt!
Das Maßnahmengebiet bzw. das Maßnahmenpolygon wurde hinsichtlich des Metalldetekorsurveys bewusst großräumig definiert. Es erstreckte sich vom Gebirgsgrat im Westen (mit kleinem Übergang ins Isatäli[41] auf ca. 2340 m ü. M.), welches den Ogstaberg vom Isatäli abgrenzt, bis zum Bach im Osten bzw. der Flur „Gspaltana Stee“ (ca. 2350 m ü. M.) im Südosten und umfasst ca. 58 Hektar.

[34] Im Interaktiven RohstoffInformationsSystem (IRIS; https://iris.geologie.ac.at/) befinden sich am Oberen Grüafürkili (ID: 5826) und nordöstlich der beiden südöstlichsten Seen (laut Vogt 2013 G1 und G2) am Augstenberg (ID: 6805) Pyrit- und Limonitvorkommen. Laut des Inventars sollen diese Vorkommen im 16. und 17. Jahrhundert abgebaut worden sein, in der angegebenen Literatur (Pirkl u. a. 1975, A 112) ist hingegen die Rede von „rostig verwitternden, auffälligen Störungsbereichen“ in denen „der – urkundlich bekannte – spätmittelalterliche Eisenbergbau umgegangen sei“. Die Recherche nach den genannten urkundlichen Quellen blieb bislang erfolglos. Somit ist nicht gesichert, ob es am Augstenberg historische Abbautätigkeiten gegeben hat. An dieser Stelle herzlichen Dank an Heiner Bertle für die Auskunft.
[35] Dieses Toponym findet sich weder in der Flurnamenkarte Vogt 1973 noch in der Basemap (vogis.at), jedoch in der alpinistischen Literatur (z. B. dem Skitourenführer Vorarlberg 2017, 208), z. T. auch als Paschianiköpf bzw. -chöpf. Selbes gilt auch für den westlich, zwischen dem Unteren Grüafürkili und der Schlappiner Spitz gelegenen Schlappiner Grat (anscheinend wird auch die Erhebung zwischen Isatäli und Grüafürkili (2430 m) Schlappiner Grat genannt, siehe Skitourenführer Vorarlberg 2017, 208). In der Basemap der Schweiz (https://map.geo.admin.ch) sind die Toponyme Paschianichöpf und Schlappiner Grat eingezeichnet. Eventuell sind die beiden Flurnamen eher im Prättigau üblich, so findet sich der Name Paschianiköpfe bereits 1931, siehe Hew 1931, 181 sowie in der Erstausgabe der „Siegfriedkarte“ (1884).
[36] Für eine genauere Darstellung der einzelnen Seen siehe die „Übersicht der Seen auf dem Ogstaberg“ in Vogt 2013. Hier werden die beiden westlichen Seen als C1 und C2 bzw. „bi da Seele“ (= „bei den kleinen Seen“) bezeichnet, die weiteren Seen mit A–H. Der Flurname „Bi da Seele“ scheint sich also nur auf die beiden westlichsten Seen zu beziehen, jedoch ist denkbar, dass damit auch die anderen Seen am Augstenberg gemeint sind. Das Toponym „Bi da Seele“ findet sich nicht im Flurnamenbuch (Vogt 1973 bzw. vogis.at). In der Basemap (vogis.at) sind 10 Seen eingezeichnet, in den Luftbildern sind tlw. weitere kleine Tümpel erkennbar, die vermutlich saisonal austrocknen. Von den kleineren Seen abgesondert liegt im Nordosten des Augstenbergs der größte See, welcher den Flurnamen „Großer See“ trägt.
[37] Herzlichen Dank an Robert Seeberger für die Begleitung.
[38] Auch Michael Kasper, mittlerweile vorarlberg museum, sowie Christoph Walser sei herzlich gedankt!
[39] Für die materielle Unterstützung sei dem Archäologischen Dienst Graubünden (ADG), speziell Thomas Reitmaier, Christoph Baur und Thomas Prapotnik, herzlich gedankt!
[40] Stellvertretend für die Träger:innen und Helfer:innen sei Friedrich Juen sowie Christine Gamon, Thomas Gamon und Manfred Tschaikner herzlich gedankt!
[41] Laut VoGIS/Namengut Vogt. Gemäß Friedrich Juen und Othmar Tschofen (Jägeraufseher Alpe Valzifenz) ist die Bezeichnung „Isatäli“ nicht üblich, das kleine Seitental bzw. -tobel nördlich unterhalb des Schlappiner Grats habe keinen eigenen Namen.

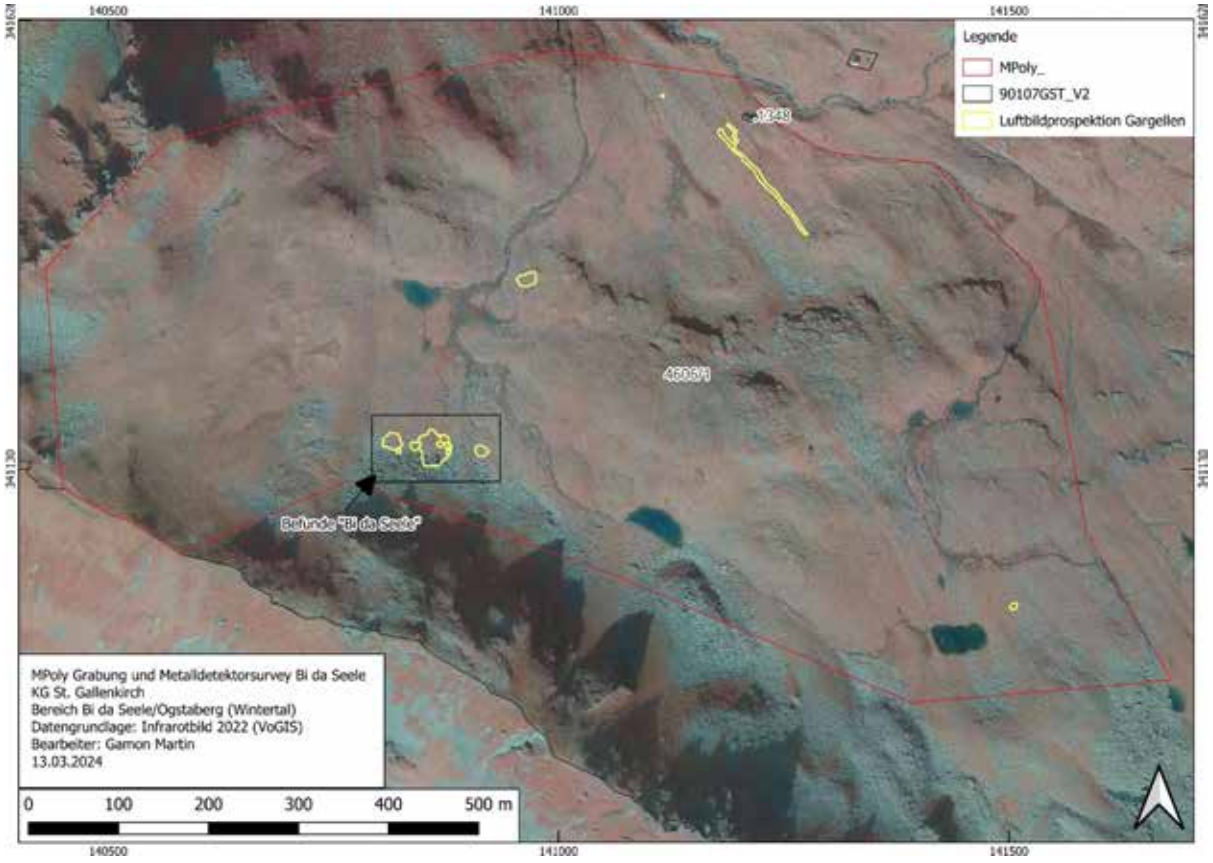


Abb. 3: Maßnahmenpolgon „Bi da Seele“. Zusätzlich eingezeichnet sind der „Gspaltana Stee“ im Südosten und eine lange ehemalige Grenz- oder Weidemauer südlich der Hirtenhütte im Nordosten. Im Infrarot-Orthofoto sind die Seen im Umfeld der Fundzone gut erkennbar. Die Obj. 15–17 sind nicht markiert (Karte: M. Gamon; Datenquelle: VoGIS – Land Vorarlberg).

Die Geländearbeiten

Da das Areal „Bi da Seele“ bereits im Jahr 2023 begangen wurde,[42] waren die meisten Befunde und Strukturen bereits im Vorfeld der Maßnahme bekannt. Im Vorfeld der Geländebegehungen wurden die in den Orthofotos erkennbaren Strukturen im GIS markiert. Die daraus entstandenen Pläne dienten als Grundlage für die gezielte Begehung der relevanten Areale.

Die Feldarbeiten starteten am Samstag, 31. August 2024 mit dem eintägigen Metalldetektorsurvey. Am 2. September 2024 erfolgte eine extensive Begehung des Maßnahmenpolygons vor allem Richtung Westen, welches jedoch – bis auf eine lineare Steinsetzung (Weg?) bei der Hügelkuppe nördlich der beiden kleinen Seen „Bi da Seele“ – ergebnislos blieb. In der Woche vom 2.–6. September 2024 wurden die obertägig sichtbaren Befunde im Bereich "Bi da Seele" (Obj. 1–14) sowie drei weitere Strukturen in der südlichen Umgebung der Hirtenhütte am Augstenbeg (Obj. 15–17) gezielt begangen, dokumentiert, beschrieben und nach Möglichkeit mittels DGPS vermessen. Die fotografische Dokumentation der einzelnen Objekte erfolgte großteils über

[42] Siehe Fundmeldung an das BDA vom 15.11.2023.

Drohnenfotografie, tlw. auch mithilfe einer Fotostange. Der 2. und 6. September wurden auch zur An- und Abreise sowie für den Materialtransport von und zur Hirtenhütte (2205 m) bzw. der Fundzone (2270 m) genutzt. Die Geländearbeiten im Bereich der Fundzone „Bi da Seele“ umfassten die fotografische Dokumentation und die Beschreibung der obertägig sichtbaren Befunde. Außerdem wurden ein Bohrstocksurvey und punktuell Kellensondagen durchgeführt, um etwaige Schichten mit datierendem Material anzutreffen. Zusätzlich wurden zwei Grabungsschnitte angelegt.



Abb. 4: Die Pferche Obj. 1–3 unterhalb der Blockhalde, darunter/nördlich davon die beiden kleinen Seen „Bi da Seele“ mit der Hügelkuppe und der Geländeabbruch bzw. die Trogschulter ins Wintertal (schattiger Bereich). Rechts im Hintergrund liegt die Hirtenhütte Augstenberg (rot markiert), links oben das Valfzifenztal. Blick vom Valzifenzgrat Richtung Norden (Drohnenfoto: R. Lamprecht).

Metalldetektorsurvey

Aufgrund der bereits erwähnten bekannten Höhenfunde vom Schlappiner Joch (ca. 1700 m von der Fundzone „Bi da Seele“ entfernt) und vom Rosstäli/Vergaldatal (vmtl. ca. 2500 m entfernt) sowie der positiven Erfolge von Metalldetektorprospektionen im alpinen Gelände Vorarlbergs[43] wurde im Vorfeld der eigentlichen Projektwoche, am 31. August 2024, ein Metalldetektorsurvey durchgeführt. Ziel war es, etwaige Metallfunde in den Pferchen und weiteren Strukturen sowie im weiteren Umfeld aufzufinden, um gegebenenfalls die darauffolgenden Grabungsarbeiten dementsprechend adaptieren zu können. Der Metalldetektorsurvey wurde aus Zeitgründen nicht im gesamten Maßnahmenpolygon, sondern nur im Umfeld der Objekte „Bi da Seele“ (Obj. 1–14) und nördlich davon, im Bereich der beiden Seen „Bi da Seele“ mit der südlich gelegenen Hügelkuppe (ca. 2255 m ü. M.) durchgeführt. Die östliche Begrenzung des Metalldetektorsurveys bildete ungefähr der vom zweiten See zu den beiden Seen „Bi da Seele“ verlaufende Bach, die westliche Begrenzung bildete ungefähr eine westlich des Obj. 3 nach Norden verlaufende kleine Geländevertiefung/Runse. Das Areal der Pferche und weiteren Strukturen wurde intensiv, das weitere Areal (inklusive der beiden Seen sowie der nördlich davon liegenden Hügelkuppe) extensiv mit einer Metallsonde[44] begangen. Die abgesuchte Fläche war ca. 3,5 ha groß. Die meisten Funde wurden im Zuge des Surveys *in situ* dokumentiert[45], mittels DGPS[46] vermessen und geborgen. Einige Funde im Inneren der Pferche wurden jedoch erst im Zuge des folgenden Bohrstocksurveys geborgen, um die Bodenaufschlüsse in dieses miteinbeziehen zu können.

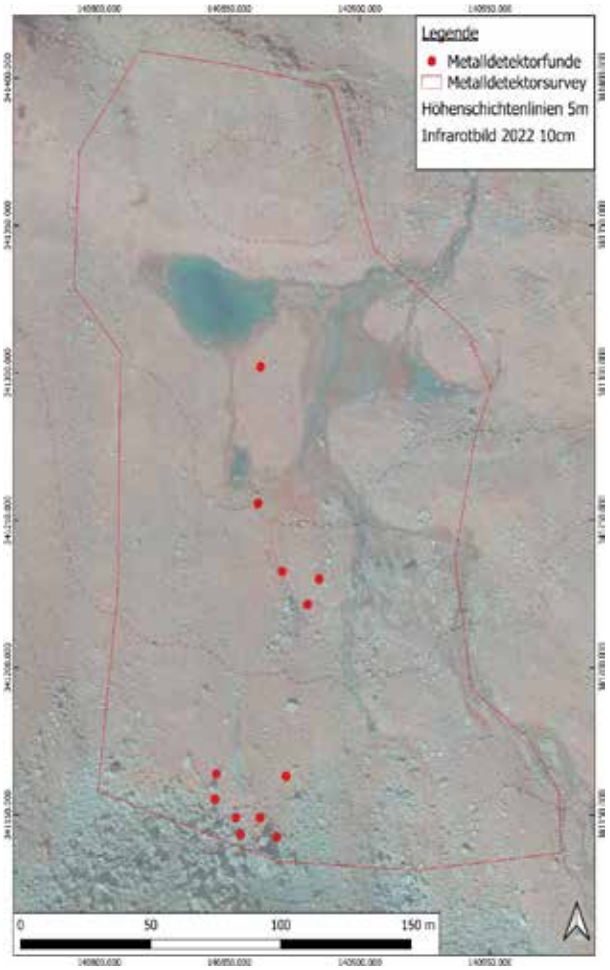


Abb. 5: Das ungefähre Suchgebiet des Metalldektorsurveys mit der Verteilung der Eisenfunde (Karte: M. Gamon; Datenquelle: VoGIS – Land Vorarlberg).

Neben auffallend wenig modernem Müll konnten lediglich zwölf kleinere Eisenobjekte durch den Metalldetektorsurvey freigelegt werden. Bei einem der Funde handelt es sich um einen Glockenklöppel[47], die anderen Funde sind Hufnägel, welche wahrscheinlich ins Mittelalter bzw. in die Neuzeit zu datieren sind.
Im Vergleich mit den erwähnten alpinen Metalldetektorsurveys Vorarlbergs überrascht die Fundarmut sowohl hinsichtlich des Materials (keine Buntmetalle oder Blei) als auch der Fundgattung (keine Hufeisen, Kuhglocken,

[43] Siehe z. B. Stadler und Walser 2010, Leib und Walser 2011, Walser und Gamon 2013, Posch u. a. 2016a, Posch u. a. 2016b.
[44] XP Deus II.
[45] An dieser Stelle herzlichen Dank an Marina Casaulta und Mariella Fritz für die Unterstützung.
[46] Für das zur Verfügung Stellen des RTK-GNSS sei Alexander Kurz und Leica Geosystems herzlich gedankt!
[47] Der Glockenklöppel wurde im Bereich der beiden Seen gefunden, also nicht im Bereich der dokumentierten Objekte.

Projektile, Münzen etc.) sowie zeitlich (keine vormittelalterliche Funde). Zwar befindet sich im Surveyareal kein Wanderweg und dieses wird daher kaum touristisch/alpinistisch genutzt, wodurch nicht zwangsläufig mit Münzen oder anderen modernen Verlustfunden zu rechnen ist. Jedoch gerade im sumpfigen Umfeld der beiden Seen wären – passend zu den Hufnägeln – Hufeisen[48] und weitere Funde zu erwarten gewesen. Vielleicht wurde das abgesuchte Areal in den vergangenen Jahrhunderten nicht sehr intensiv alpwirtschaftlich genutzt. Aufgrund der nahegelegenen Jagdhütte wären jedoch auch Projektile und Patronenhülsen unter den Metallfunden wahrscheinlich. Hinsichtlich eines auffallenden (Grabungs?)Lochs im Pferch Obj. 2 kann nicht ausgeschlossen werden, dass das Gebiet „Bi da Seele“ bzw. der Augstenberg bereits durch Metallsondengeher abgesucht wurde und dabei nur kleine Eisenfunde nicht ausgegraben wurden. Allerdings wären in diesem Falle vermutlich mehrere Grabungslöcher im Untersuchungsgebiet angetroffen worden.
Im Hinblick auf die beiden Bronzefunde vom Schalppiner Joch und vom Rosstäli könnte eine intensivere Begehung des Augstenbergs vielversprechend sein und eventuell weitere urgeschichtliche sowie die zu erwartenden mittelalterlichen und neuzeitlichen Funde mit sich bringen.

[48] Als Beispiele siehe die Metalldetektorsurveys im sumpfigen Areal der Alp Spora, siehe Stadler und Walser 2010 sowie Leib und Walser 2011. Neben den gefundenen Hufeisennägeln belegen drei Hufeisen(fragmente), die bei der Hirtenhütte am Augstenberg angebracht sind, dass auf dem Augstenberg ebenfalls Hufeisen zu finden sein müssten. Die Fundumstände der drei Hufeisen sind unbekannt.

Objekte

Insgesamt konnten während des Projekts 17 Objekte dokumentiert werden. Die Obj. 1–14 befinden sich in der eigentlichen Fundzone „Bi da Seele“, die Obj. 15–17 liegen südlich der bestehenden Hirtenhütte. Die drei eindeutigsten bzw. am klarsten sichtbaren Strukturen Obj. 1–3 sind als Pferche[49] anzusprechen. Diese Pferchstrukturen, welche zur Entdeckung der Fundzone führten, setzen direkt nördlich an die erwähnte Blockhalde nördlichen des Valzifengrats/Paschianikopfs an und werden durch diese begrenzt.

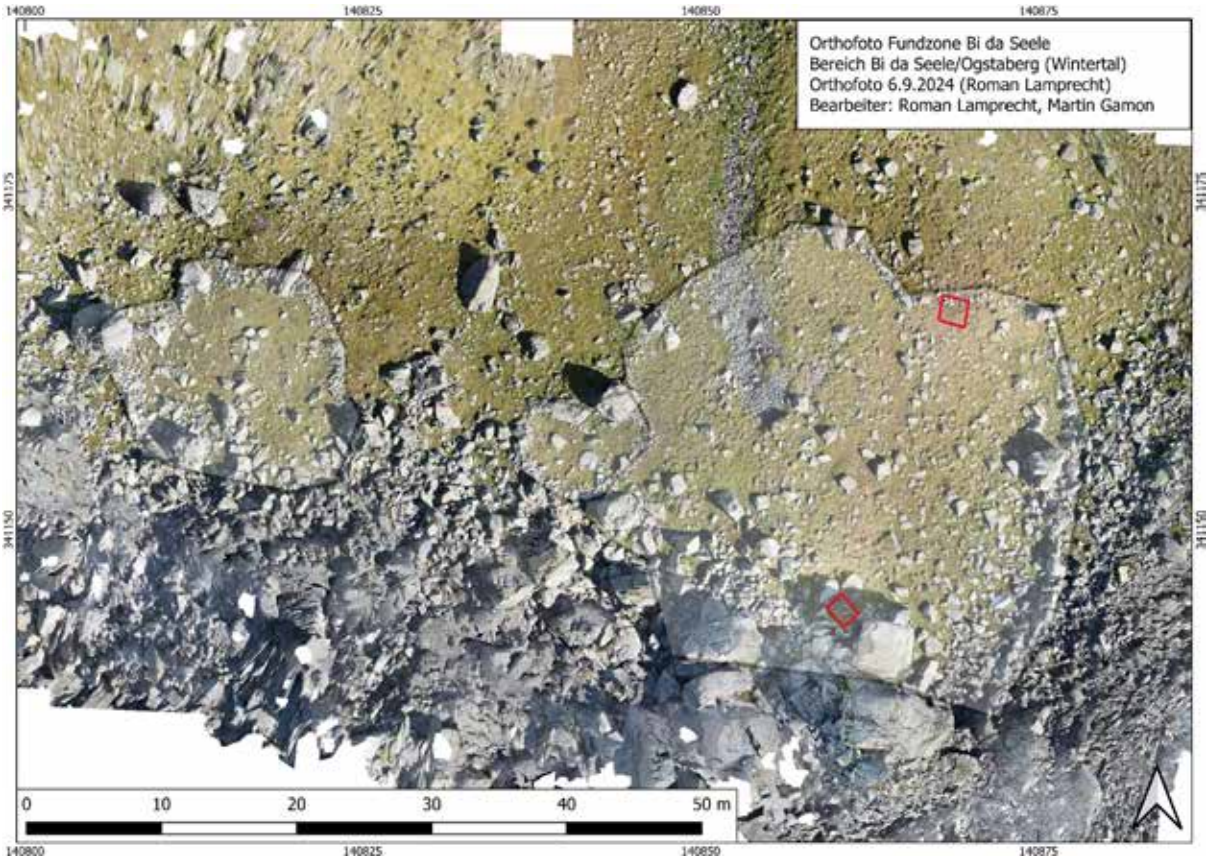


Abb. 6: Orthofoto der Fundzone „Bi da Seele“ mit den drei Pferchen (Obj. 1–3, von Ost nach West) und den beiden Grabungsschnitten 1 (Norden; Pferch Obj. 1) und 2 (Süden, Plateau Obj. 9) (Orthofoto: R. Lamprecht).

Der größte Pferch Obj. 1 (max. ca. 36 × 33 m, Fläche ca. 880 m²) liegt im Osten, in seinem Inneren entspringt eine kleine Quelle. Der Pferch ist im Norden und Westen durch eine ca. 3 lagige, stark verwachsene Mauer definiert, die aus lose aufgeschichteten Steinen besteht und zwischen einzelnen größeren Steinblöcken angelegt wurde. Entlang dieser Mauer wurde an der Innenseite des Pferchs im Bereich einer vermuteten Quermauer/Steinsetzung Schnitt 1 (siehe Kapitel Schnitt 1) angelegt. Diese vermutete Quermauer (SE 3, vmtl. ca. 5 m, max. ca. 10m lang) ist im Orthofoto nicht auf der ganzen Länge des Pferchs Obj. 1 sichtbar. Obj. 1 wird im Süden und Osten durch die Blockhalde begrenzt.

[49] Eine Nutzung als Almanger, also einer Mähfläche zur Futterreserve für Notlagen, scheint nicht naheliegend.

Im bzw. an Pferch Obj. 1 liegen mehrere weiter Strukturen: südlich der Pferchinnenfläche, am Rand der Blockhalde, liegt ein großer Felsblock, unter dem sich die kleine (Halb)Höhle/Abri Obj. 4 befindet. Diese ist an der offenen, nördlichen Seite durch einen Steinwall begrenzt, eine Öffnung im Westen ist durch eine 4-lagige Mauer (ca. 40 cm hoch, max. 90 cm lang) verschlossen. Die kleine Höhle ist max. 90 cm hoch. Im Inneren befinden sich sehr viele Steine und Schotten, daher waren keine Bohrungen möglich. Eine kleine Kellensondage blieb ergebnislos, im Zuge des Metalldetektorsurveys wurde in Obj. 4 ein Hufnagel (FNr. 108) entdeckt.



Abb. 7: Die kleine (Halb)Höhle Obj. 4 mit der vorgelagerten Steinwall (Foto: M. Gamon).

Direkt östlich des Pferchs Obj. 1 befindet sich in der Blockhalde ein rechteckiges Areal (ca. 3 × 2 m), in welchem keine großen Steine liegen und Alpvegetation vorherrscht. Dieses Areal Ob. 7 wird von Steinblöcken eingefasst, jedoch ist keine eindeutige anthropogene Struktur erkennbar. Bei Obj. 7 könnte es sich um den Standort eines ehemaligen Alpgebäudes handeln, da jedoch keine eindeutigen Nachweise vorliegen, bleibt der Befund fraglich.
Nördlich des Obj. 7, jedoch innerhalb des Pferchs Obj. 1, liegt eine weitere rechteckige Struktur (Obj. 8, ca. 3 × 1,5 m). Diese befindet sich nördlich/unterhalb eines großen Felsblocks. Östlich ist diese Struktur Obj. 8 durch die Pferchmauer des Obj. 1 begrenzt, im Westen druch eine lineare, ca. 3,5 m lange Steinformation. Eine südliche Abgrenzung konnte nicht festgestellt werden. Kellensondagen blieben auch hier erfolglos.
Innerhalb des Pferchs Obj. 1, am Rand der Blockhalde, befindet sich ein sehr großer Felsblock (Höhe ca. 3,9 m), der ein kleines, nach W bzw. NW offenes Felsdach bildet. Das Felsdach ist max. 4,5 m breit und ca. 0,8 m hoch. Südwestlich dieses Felsdaches befindet sich eine Abri mit Eingangssituation (ca. 2,2 m tief, 0,75 cm breit). Der Abri ist max. 35–45 cm breit und 1,2 m hoch. Vor dem Felsblock befindet sich ein rechteckiges, relativ flaches Plateau (ca. 4,3 × 2,9 m), welches von größeren Felsblöcken begrenzt wird. Diese Abrisituation mit Plateau

wurde als Obj. 9 definiert. Aufgrund der vielversprechenden Situation in Obj. 9 sowie hier durch den Bohrstocksurvey angetroffene Holzkohlreste wurde auf dem Plateau eine kleine Kellensondage durchgeführt, bei welcher erneut Holzkohlereste angetroffen wurden. In der Folge wurde hier Schnitt 2 (ca. 1,9 × 1,5 m) angelegt.



Abb. 8: Das Grabungsteam vor der Abrisituation Obj. 9 und wieder renaturierten Schnitt 2 auf dem dem kleinen Plateau. Gut erkennbar die Blockhalde oberhalb der Pferche. Blick Richtung SO (Drohnenfoto: R. Lamprecht).

Direkt westlich anschließend an den Pferch Obj. 1 befindet sich ein weiterer Pferch (Obj. 2, ca. 10,5 × 8 m, Fläche ca. 55 m²), welcher wesentlich kleiner ist und im Orthofoto annähernd herzförmig scheint. Pferch 2 scheint an Pferch 1 angesetzt zu sein, sie teilen sich die Ostmauer des Pferchs 2. Die Pferchmauer des Obj. 2 ist im Gegensatz zu jener von Obj. 1 gut erkennbar bzw. erhalten. Anhand der Form der Pferche Obj. 1 und Obj. 2 (siehe Abb. 6) scheint es möglich, dass der Pferch Obj. 1 ursprünglich größer war und das Areal des Pferchs Obj. 2 umfasste.[50] Eventuell wurde Obj. 2 erst nachträglich – als Unterteilung – in den Pferch. Obj 1 eingesetzt. Im nördlichen Bereich von Obj. 2 befindet sich ein kleiner Bereich (ca. 1,5 × 1,5 m), welcher durch zwei Felsblöcke definiert ist. Dieser Bereich scheint für einen Lagerplatz geeignet zu sein, zwei Kellensondagen blieben jedoch ergebnislos. Auch der – im Pferch Obj. 2 sehr intensiv durchgeführte – Bohrstocksurvey blieb ergebnislos. Wie bereits erwähnt, befindet sich im Innenbereich des Pferchs Obj. 2, an der Westmauer, ein altes (Grabungs)Loch (ca. 60 × 40 cm), das auf (unbefugte) Grabungstätigkeiten hinweisen könnte.
Südlich des Pferchs Obj. 2 befinden sich innerhalb der Blockhalde mehrere aufgeschichtete Steine auf Felsblöcken, welche einen rechteckigen (ca. 2 × 1,8 m), eingetieften Bereich Obj. 11 umgeben. Diese aufgeschichteten Steinsetzungen scheinen nicht sehr alt zu sein. Aufgrund der guten Sichtverbindung zur

[50] Es wäre für die Errichtung des Pferchs Obj. 1 arbeitseffizienter, die westliche Mauer des Pferchs vom großen Felsblock (Kreuzungspunkt der Pferchmauern Obj. 1 und Obj. 2) nach Westen, entlang eines weiteren Felsblocks (dem Verlauf der Nordmauer Pferch Obj. 2) bis zur Blockhalde zu errichten. Somit wäre Pferch Obj. 1 älter als Obj 2. Warum die gemeinsame Trennmauer bauchig und nicht gerade verläuft, ist unklar. Natürlich wäre auch möglich, dass Pferch 2 älter ist als Pferch 1, jedoch scheint dies (auch aufgrund der unterschiedlichen Erhaltungszustände der Pferchmauern) unwahrscheinlich.

ehemaligen Zollhüte wird daher davon ausgegangen, dass es sich bei der Struktur Obj. 11 um einen ehemaligen provisorischen Unterstand handelt, um die Grenze am Unteren Grüafürkili während des 2. Weltkriegs besser kontrollieren zu können.[51]

Direkt westlich des Pferchs Obj. 2 befinden sich zwischen Felsblöcken kleine Steinsetzungen, die das Areal Obj. 12 definieren, bei dem es sich um einen (fraglichen) Pferch handeln könnte.

Etwa 10 m westlich des Pferchs Obj. 2 liegt ein weiterer Pferch (Obj. 3, ca. 21 × 17 m, Fläche ca. 230 m²). Die Pferchmauer ist – ähnlich wie bei Obj. 1 – verwachsen und schlechter erkennbar als jene von Obj. 2.

Nordwestlich des Pferchs Obj. 3 befindet sich ein Felsblock, dessen nordöstliche Seite eine kleine Abrisituation (Obj. 13) aufweist. Das Felsdach wirkt etwas porös bzw. ausgebissen (Hitzeeinwirkung?). Eine Kellensondage im Plateau (ca. 2 × 1 m) der kleinen Abrisituation, welche mit plattigen Steinen ausgelegt ist, blieb befundlos.

Südlich innerhalb des Pferchs Obj. 3 befindet sich ein ca. 2 m breites, rechteckiges Areal (Obj. 14), das tlw. durch kleine Steinsetzungen definiert wird. Auch wenn eine Kellensondage erfolglos blieb, könnte es sich bei Obj. 14 ebenfalls um eine Struktur mit Zusammenhang zur Hochweite- bzw. Alpwirtschaft handeln.

Etwa 25 m östlich des Pferchs Obj. 1 befindet sich eine ebenfalls auffällige, annähernd kreisrunde Steinstruktur (Obj. 5). Diese scheint natürlich entstanden zu sein, jedoch deuten einzelne Steinsetzungen darauf hin, dass sie ebenfalls als Pferch genutzt wurde. In den beiden Pferchen Obj. 2 und 3 sowie in Obj. 5 konnten durch den Bohrstocksurvey und einzelne Kellensondagen keine archäologisch relevanten Schichten oder datierende Elemente festgestellt werden.

Etwas abseits östlich der drei Pferche konnten weitere Strukturen aufgefunden werden, bei denen es sich um anthropogene Hinterlassenschaften handeln könnte. Etwa 30 m östlich des Pferchs Obj. 1 befindet sich ein annähernd kreisrundes Areal (Obj. 5, ca. 10 × 8 m, Fläche ca. 80 m²) mit Zugang im Süden, welches durch Steinblöcke definiert wird. Obj. 5 ist im Orthofoto relativ gut erkennbar, bei der Begehung fiel jedoch auf, dass die Steinblöcke auch natürlich in einer runden Vertiefung (Karsterscheinung?) in runder Form abgelagert worden sein könnten. Allerdings befinden sich am östlichen Rand des Obj. 5 tlw. kleinere Steinsetzungen. Es ist daher möglich, dass diese natürliche Formation adaptiert und als Pferch genutzt wurde.

Direkt südöstlich des Obj. 5 befindet sich westlich an einen kleinen Felsblock angesetzt der kleine (ca. 1,8 × 1,4 m) Hirtensitz Obj. 10. Bohrstocksurvey und Kellensondage im Obj. 10 blieben erfolglos.

Nordwestlich des vermuteten Pferchs Obj. 5 liegt ein kleiner, kaum erkennbarer Gebäudegrundriss (Maße Innen: ca. 2,4 × 2,3 m), welcher im SW an einen kleinen Geländerücken gesetzt ist. Diesee Gebäudewüstung ist durch obertägig kaum sichtbare, 2-lagige Trockensteinmauer definiert. Vermutlich ist das Gebäude einräumig, wobei eine NO-SW verlaufende Trennmauer möglich ist. Die Zugangssituation befand sich vermutlich im NO. Zwei kleinere (10 × 10 cm) und eine große (ca. 40 × 40 cm) Kellensondagen blieben ohne anthropogene Befunde.

Zwischen den Strukturen „Bi da Seele“ und der Hirtenhütte Augstenberg (bzw. südlich der Hirtenhütte) wurden drei weitere, obertägig sichtbare Befunde (Obj. 15–17) dokumentiert.[52] Beim südlichsten davon, Obj. 16, handelt es sich um einen großen Pferch (ca. 21 × 9 m). Dessen Pferchmauer ist bis zu 7-lagig erhalten. Südlich

[51] Zu Fluchtversuchen aus dem Gargellental in die Schweiz während des Zweiten Weltkriegs, siehe einführend Kasper 2012 sowie vertiefend Kasper 2023, speziell 109–166.

[52] Das Gebiet weist keinen Flurnamen auf. In der bereits erwähnten (tlw. schematischen) Karte „Übersicht der Seen auf dem Augstenberg“ (Vogt 2013) ist das nordwestlich der drei Strukturen liegende „Moor“ eingezeichnet. Zwischen der Hirtenhütte und den Obj. 15–17 liegt eine ca. 120 m lange Mauer, bei der es sich wahrscheinlich um eine ehemalige Weide- oder Grenzmauer handelt. Diese wurde im Rahmen des Projekts nicht dokumentiert.

an den Pferche schließt ein kleines, höher gelegenes Plateau (ca. 1,7 × 2,6 m) an. Eine Kellensondage auf diesem Plateau blieb ergebnislos.
Die mittlere Struktur Obj. 15 ist ein kleinerer, kreisförmiger Pferch (ca. 5,2 × 4,2 m) mit kleinem, im Nordwesten angesetzten „Innenraum“ (ca. 1,4 × 0,8 m). In diesen beiden Objekten konnten durch den Bohrstocksurvey keine relevanten anthropogenen bzw. datierenden Hinweise entdeckt werden.



Abb. 9: Der kleine Pferch Obj. 15 mit Innenraum (Blick Richtung Westen; Drohnenfoto: R. Lamprecht).

Etwa 75 m südlich der Hirtenhütte befindet sich eine kleine, rundliche Steinsetzung Obj. 17, welche an einen großen Stein angesetzt ist und als Hirtensitz angesprochen wird. In Obj. 17 wurde durch den Bohrstocksurvey Holzkohle nachgewiesen, weswegen eine kleine Sondage geöffnet wurde (siehe Kapitel Sondage Obj. 17).

Bohrstocksurvey

Bohrkerne

Das Ziehen von Bohrkernen mit einem Bohrstock erlaubt schnelle und punktuelle Einblicke in den lokalen Bodenaufbau sowie mögliche archäologisch relevante Ablagerungen.[53] Während Böden in den letzten Jahren ob ihrer Funktion als vielfältige Archive menschlicher Aktivität international immer weiter in den Fokus der archäologischen Forschung rücken[54] wurde für den Fall der Fundstellen im Bereich „Bi da Seele“ vor allem auf das Auffinden anthropogener Sedimente[55] abgezielt. Für das vorliegende Projekt wurde ein einfacher, handgetriebener Bohrstock von 30 cm Eindringtiefe verwendet. Die Kerne wurden kurz in einem Protokoll erfasst, in dem neben der Bohrkern-ID auch Länge, Farbe und eine kurze Beschreibung festgehalten wurden. Vereinzelt wurden die Kerne auch fotografisch dokumentiert, um das Farbspektrum sowie den Aufbau des lokalen Bodens exemplarisch festzuhalten. Vor allem in Objekten, deren anthropogener Ursprung unsicher war, wurde die Methode zu Klärungsversuchen eingesetzt. Die Bohrstrategie bestand aus der gezielten Probenahme an Standorten innerhalb der vordefinierten Strukturen, an denen anthropogene Ablagerungen wie Feuerstellen oder Kulturschichten erwartet werden konnten. Weiters wurden auch außerhalb der definierten Strukturen Proben zum besseren Verständnis des lokalen Bodens sowie als Referenz genommen. Ein nicht zu unterschätzendes Problem stellt die teilweise hohe Stein- bzw. Schuttdichte dar, deren Verteilung ohne Abtragen des Bodens nicht zu erkennen ist. Damit konnten die Bohrkerne in diesem Fall keine zuverlässigen Informationen über die Bodenmächtigkeit liefern.



Abb. 10: Bohrkerne - In Obj. 5 gezogene Bohrkerne mit gut sichtbarer Varianz auf kleinem Raum. (Von links nach rechts: bk05_01; bk05_02; bk05_03; Fotos: V. Laaha).

[53] Siehe Rick u. a. 2022, 1–17.
[54] Siehe Salisbury u. a. 2022, 1–2.
[55] Siehe Karkanas und Golberg 2018, 99–148.

Die gezogenen Kerne wiesen Längen von 2,5–10 cm auf. Der lokale Boden zeigte sich im oberen Bereich durchwegs stark humos und gut durchwurzelt (Ah-Horizont). Im B-Horizont zeigten sich Färbungen von hellem bis dunklem Braun, an manchen Standorten konnten auch graue Schichten vorgefunden werden. Wie in hochalpinen Böden zu erwarten[56], zeigten sich häufig große Unterschiede in Färbung und Zusammensetzung (Steinchenanteil etc.) in räumlich nahe aneinander gesetzten Bohrkernen (hohe kleinräumige Varianz). Die allgemeinen Färbungen traten somit oft gemeinsam auf, daher konnten anthropogene von nicht anthropogenen Ablagerungen oder Einflüsse nicht eindeutig abgegrenzt werden.
An zwei Stellen (Obj. 9 Plateau vor Abrisituation; Obj. 17) konnte in den Bohrkernen Holzkohle beziehungsweise kohlehaltiges schwarzes Sediment festgestellt werden. In beiden Fällen konnte dies durch das Öffnen eines Grabungsschnittes (Obj. 9) und einer Sondage (Obj. 17) bestätigt werden. In den Bohrkernen fanden sich keine Holzkohlestücke beprobbarer Größe.

Bodenbestimmung

Der lokale Boden ist stark mit Steinen durchsetzt, was ein zuverlässiges Erreichen des C-Horizonts (d. h. des anstehenden Ausgangsgesteins) mittels Bohrstock unmöglich macht. Aus diesem Grund ist auch eine genauere Bestimmung des Bodens durch die gezogenen Kerne nur sehr eingeschränkt möglich.
Die silikatischen Schuttmaterialien können in verschiedensten Größen (Geröll bis Sand) im Boden angetroffen werden und sind weiters als Ausgangsmaterial der Böden anzusprechen.[57] Die Länge der Bohrkerne zwischen 2,5 cm und 10 cm sowie die maximalen Grabungstiefen von ca. 40 cm zeigen die – im Hochgebirge zuerwartende – Geringmächtigkeit der sich nur langsam bildenden Böden.[58] Wie auch für den Boden in Vergalda beschrieben, handelt es sich beim Bodentyp wohl um einen Ranker.[59] Stellenweise sind mögliche Verbraunungen zu erkennen (siehe z. B. Abb. 11).



Abb: 11: Die Bohrkerne bk05_03 und bk06_01 mit humosem Oberboden und Verbraunung im unteren Bereich (Fotos: V. Laaha).

Für das direkte Untersuchungsgebiet bzw. für die drei Pferche Obj. 1–3 lassen sich auch aufgrund der Topografie[60] relativ geringe Sedimentationsraten annehmen. Andererseits ist innerhalb der Obj. 1–3 aufgrund der wahrscheinlichen Nutzung als Pferch[61] und der damit einhergehenden erhöhten Einbringung von Viehdung eine verstärkte Sedimentation wahrscheinlich.

[56] Veit 2002, 128; Geitner 2007, 58–61.
[57] Der nächstgelegene im eBod verzeichnete Boden findet sich weiter talabwärts in Vergalda. Während hier die etwas andere Hang- und Höhenlage sowie Prozesse zu anderen Ausprägungen des Boden führen, sind auch diese auf silikatischem Schutt gründend, siehe bodenkarte.at.
[58] Siehe Veit 2002, 128–131.
[59] Schwach ausgeprägter, nahezu kalkfreier Boden (A-C/Rohboden). Vgl. Nestroy u. a. 2011, 47–48.
[60] Blockhalde mit zahlreichen Klüften oberhalb der Fundzone, der mit ca. 160 m Höhe relativ niedrige Hang des Valzifenzer Grats oberhalb der Fundzone und das mit 20–25% Gefälle relativ steile Gelände im Bereich von Pferch Obj. 1..
[61] Eine Funktion als Almanger ist zwar denkbar, jedoch eher unwahrscheinlich.

Schnitt 1

Schnitt 1 befindet sich im nördlichen Innenbereich des großen Pferchs (Obj. 1) und beinhaltet die ca. 1 m breite Umfassungsmauer (SE 2) und eine kleinere lineare Steinstruktur (SE 3), die rechtwinklig an die Umfassungsmauer SE 2 zu laufen scheint. Insgesamt beläuft sich die Größe des Schnitts auf ca. 2 × 1,9 m. Der Schnitt wurde vor allem zur Untersuchung der linearen Steinstruktur (SE 3) angelegt, da die Funktion derselben nicht bekannt war, zudem bestand die Hoffnung, Datierungsansätze für den Pferch Obj. 1 zu erhalten.

Unter einer stark durchwurzelten bis zu 8 cm dicken Grasnarbe (SE 1) kam eine grau-sandige SE zutage (SE 4), die ebenfalls durchwurzelt war. SE 4 war östlich der linearen Struktur SE 3 als bis zu 5 cm dicke Schicht zu beobachten, westlich von SE 3 lief die Schicht zunehmend aus.

Es zeigte sich, dass die lineare Struktur SE 3 auf der grau-sandigen Schicht SE 4 aufgesetzt war und aus einer einzigen Steinlage bestand. Die lineare Struktur SE 3 lag auch auf der Pferchmauer SE 2 auf. Die Steinlage setzte sich aus bis zu 40 × 35 × 15 cm großen Steinen zusammen. Unter SE 4 war eine rötliche Schicht mit vielen scharfkantigen Steinchen (weißlich, rötlich und grünlich), die folglich als SE 5 definiert wurde. Im Bereich westlich der Trennmauer SE 3 war SE 5 direkt unter SE 1 anzutreffen, in weiterer Folge auch im östlichen Bereich des Schnittes (unter SE 4). Im Ostprofil war SE 5 bis zu 14 cm stark.

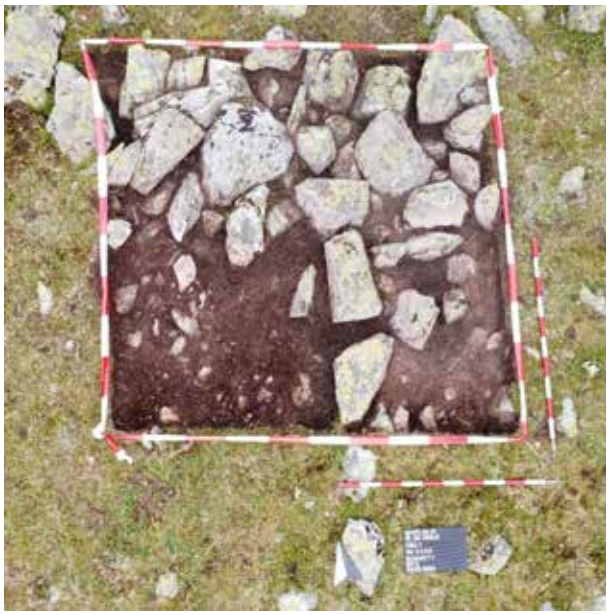


Abb. 12: Situation 2 von Schnitt 1. Östlich der linearen Struktur ist die grau-sandige SE 4 zu erkennen, während im Westen bereits die rötliche SE 5 zu sehen ist (Foto: R. Lamprecht).



Abb. 13: Situation 3 von Schnitt 1. Die rötliche SE 5 ist sowohl westlich als auch östlich der Trennmauer SE 3 zu erkennen (Foto: R. Lamprecht).

Da unter SE 3 keinerlei weitere Steinlagen zu erkennen waren und SE 4 östlich von SE 3 bereits entfernt wurde, entschloss man sich, als nächsten Schritt sowohl SE 3 als auch SE 5 zu entfernen, um die darunterliegenden Straten erkennen zu können. Unter SE 5 kam eine kompakte, graue-beige/schottrige Schicht (SE 6) zutage, die als anstehender Boden interpretiert wurde. Aus Zeitgründen wurde SE 5 nicht im ganzen Bereich südlich der Pferchmauer (SE 2) entnommen, sondern nur in einem kleinen Suchschnitt im Bereich östlich der SE 3. Im Ostprofil von Schnitt 1 ist die Oberkante von SE 6 in 35 cm Tiefe anzutreffen. In diesem Suchschnitt wurde die Pferchmauer SE 2 teilweise entfernt. Abgesehen von diesem Suchschnitt wurde die mindestens dreilagige Pferchmauer SE 2 nicht abgetragen bzw. geschnitten, lediglich einzelne Steine an der Innenseite, bei welchen es sich wahrscheinlich um Versturz/Steinschlag handelte, wurden entfernt.



Abb. 14: Situation 4 von Schnitt 1 nach dem Entfernen von SE 3 (Foto: R. Lamprecht).



Abb. 15: Ostprofil des Schnitts 1. Im mittleren Bildbereich ist die Oberkante der graue-beigen SE 6 zu sehen (Foto: R. Lamprecht).

Zusammenfassung und Interpretation

In Schnitt 1 konnten – neben der Mauer SE 2 bzw. der Steinsetzung SE 3 – keine eindeutigen anthropogenen Schichten oder gar Funde angetroffen werden. Es zeigte sich, dass die Pferchaußenmauer SE 2 auf SE 5 aufgesetzt war und aus mindestens drei Lagen von bis zu 40 × 50 cm großen Steinen bestand. Die Dicke der Mauer SE 2 beläuft sich auf ungefähr einen Meter, wobei die eigentliche Mauer nur sehr schwer vom Versturz zu trennen war. Die Funktion der einlagigen „Trennmauer“ SE 3 kann leider nicht mehr rekonstruiert werden. Es zeigte sich, dass die Mauer im Luftbild deutlicher als bei den Grabungsarbeiten zu erkennen war. Da die Steinsetzung SE 3 auf der Pferchmauer SE 2 auflag und im Gegensatz zur mindestens dreilagigen Pferchmauer nur aus einer Steinlage bestand, muss diese nachträglich in den Pferch Obj. 1 eingesetzt worden sein. Die Funktion der vmtl. ca. 5 m langen Steinsetzung[62] bleibt unklar, eine Unterteilung des Pferchs (z. B. für Jungvieh) ist vorstellbar.

Auch wenn kein datierendes Material in Schnitt 1 angetroffen wurde, können anhand des Umstands, dass die Unterkante der Pferchmauer SE 2 ca. 20 cm unterhalb der Grasnarbe liegt, grobe Überlegungen zur Datierung des Pferchs Obj. 1 angestellt werden. Da es unwahrscheinlich scheint, dass die Pferchmauer bei ihrer Errichtung eingetieft, sondern wahrscheinlich auf die damalige Alpweide gesetzt wurde, muss die Pferchmauer im Lauf der Zeit einsedimentiert sein. Zwar ist im Gebiet von Obj. 1 aufgrund der Topografie[63] wohl eher von einer geringen jährlichen Sedimentationsrate auszugehen, wodurch angesichts der 20 cm tiefen Unterkante der Pferchmauer SE 2 von einem hohen Alter des Pferchs ausgegangen werden könnte. Jedoch ist mit der wahrscheinlichen Nutzung der Struktur Obj. 1 als Pferch und der damit einhergehenden erhöhten Einbringung von Viehdung eine verstärkte Sedimentation im Inneren des Pferchs wahrscheinlich. Somit ist eine Schätzung des Alters des Pferchs Obj. 1 anhand der Tiefe der Mauer schwierig. Im Vergleich mit anderen alpinen Fundstellen dieser Art[64] scheint eine neuzeitliche Datierung eher ausgeschlossen, eine Datierung in eine ältere Epoche – eventuell in die prähistorische Zeit – indes denkbar. In Verbindung mit den C14-Datierungen aus Schnitt 2 (Obj. 9, siehe Kapitel Schnitt 2), welcher ebenfalls innerhalb des Pferchs Obj. 1 liegt, scheint eine ähnliche Datierung naheliegend, auch wenn keine stratigrafische Relation zwischen der Pferchmauer und der datierten Holzkohleschicht besteht.

[62] Länge im Orthofoto gemessen. Evtl. läuft die lineare Steinsetzung SE 3 weiter nach Süden (ca. 10 m(?), etwa bis auf die Höhe des Felsblocks Obj. 10), allerdings ist es (obertägig, aber auch in Schnitt 1) sehr schwer, intentionell gesetzte von herumliegenden Steinen zu unterscheiden. Eine natürliche Entstehung der linearen Steinsetzung SE 3 in Falllinie (z. B. in einer Rinne) scheint aufgrund der Topografie (siehe Höhenschichten VoGIS) unwahrscheinlich, jedoch nicht unmöglich. In Verlängerung Richtung Süden würde die Steinsetzung SE 3 auf das Obj. 9 treffen.
[63] Siehe Kapitel Bodenbestimmung bzw. Fussnote 60.
[64] Als Vergleich sei auf die ebenfalls in der Silvretta gelegene mehrteilige Pferchanlage Las Gondas im Fimbertal verwiesen, siehe Reitmaier 2017, 39–42.

Schnitt 2

Durch den Bohrstocksurvey wurde auf einem kleinen Plateau (ca. 4,3 × 2,9 m) vor der Abrisituation Obj. 9 dunkles, kohlehaltiges Sediment festgestellt. Im SO dieses Plateaus liegt ein hoher Felsblock, im SW beginnt die Blockhalde. Das Plateau ist im NO und NW durch größere Steine begrenzt, aufgrund dieser Steinumrandung liegt es leicht höher als die nördliche, leicht abfallende Umgebung. Obertägig konnten keine klaren Steinstrukturen in diesem Plateau erkannt werden (siehe Abb. 16).



Abb. 16: Obj. 09: Verortung von Schnitt 2. Gut erkennbar ist der große Felsblock am rechten Bildrand/im SO (Foto: R. Lamprecht).

Aufgrund des Vorkommens von Holzkohle sowie der topographischen Situation wurde Schnitt 2 (ca. 1,9 m × 1,5 m) definiert. Nach dem Abtragen der Grasnarbe (SE 1) wurde eine braune, krümelige Schicht (SE 10) angetroffen, die stark mit feinen Wurzeln durchzogen war. Diese Schicht wurde flächig in Schnitt 2 angetroffen, war humos und enthielt ca. 1–10 cm große Steine. Teilweise war diese SE von schwarzen, kohlehaltigen Flecken durchbrochen, bei denen es sich bereits um die darunterliegende SE 11 handelte.

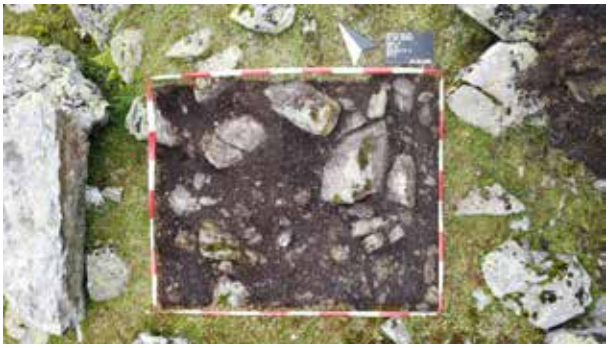


Abb. 17: Schnitt 2: Situation nach Abtrag der Grasnarbe. Sichtbar sind SE 10 und SE 11 (Foto: R. Lamprecht).

Die inhomogene, graue und holzkohlehaltige SE 11 wurde in der Ausdehnung des Schnitts verfolgt. Während ihre Grenzen im SO und S des Schnitts gefunden werden konnten, läuft sie im NO und NW und sehr geringmächtig in der N-Ecke weiter in die Profile (siehe NO-Profil Abb. 22). Die Holzkohle ist teilweise stückig erhalten, es wurden Proben für C14-Analysen entnommen. Im südlichen Bereich des Schnitts 2 war SE 11 am mächtigsten. SE 13 wurde aufgrund ihres stärkeren Braunanteils in der ebenfalls dunklen grauen Matrix definiert. Die Abgrenzung von SE 11 zu SE 13 ist dabei teilweise schwierig, die Holzkohle der beiden Schichten ist leicht vermischt. Stellenweise bricht SE 13 bei Klärungsversuchen der Superposition in der Mitte des Schnitts leicht von SE 11. Auch die (unintentionelle) Steinlage (SE 12) grenzt die Ereignisse teilweise voneinander ab.



Abb. 18: Schnitt 2: Situation nach Abtrag von SE 10. Sichtbar sind SE 11 und SE 12 (Steine) (Foto: R. Lamprecht).

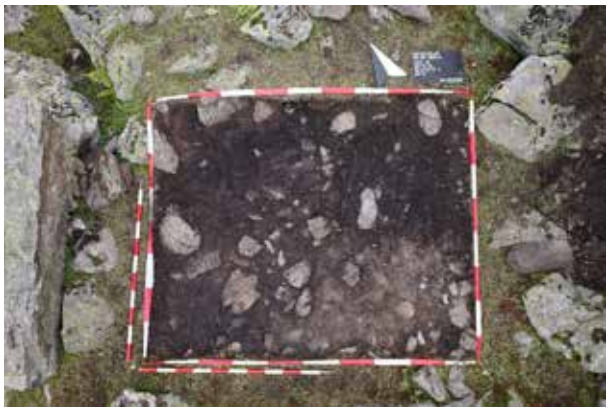


Abb. 19: Schnitt 2: SE 13 (Foto: R. Lamprecht).

SE 12 weist Steine von bis zu 35 cm Länge auf, die in keiner erkennbaren Struktur auf/in SE 13 liegen. Auch in SE 13 waren größere HK-Stückchen vorhanden (bis 5 cm Länge; Ästchen noch gut erkennbar), diese wurden als Proben genommen. Alle Proben stammen dabei aus dem oberen Bereich der Schicht, da im unteren Bereich nur noch feines kohliges Sediment vorhanden war. In SE 13 waren mehrere horizontal gelagerte Steine enthalten, die nach und nach entfernt wurden. Wie in der Fläche und auch im NO-Profil (siehe Abb. 22) zu erkennen, baucht SE 13 leicht nach unten in eine mögliche flache Grubenstruktur aus.[65] In diesem Bereich war besonders viel Holzkohle vorhanden. Ebenfalls viele Holzkohle-Stücke fanden sich zwischen den in SE 13 gelagerten Steinen. Im mächtigen Holzkohleschichtpaket SE 13 konnten keine einzelnen Schichten stratigrafisch unterschieden werden.[66] Hier ist zu überlegen, ob es sich um wiederholte Ablagerungsprozesse, also eine Mehrzahl von Ereignissen handelt, bei denen die HK sich an den besagten Stellen ablagern konnte, bevor sie im nächsten Vorgang überdeckt wurde. Auch die Ergebnisse der C14-Analysen sprechen für eine solche Interpretation. Damit wäre SE 13 weiter zu unterteilen, was anhand der im Feld vorgefundenen Situation allerdings nicht erkennbar oder möglich war. Die FNr. 131 (Mikrolith) wurde aus SE 13 geborgen. Teile der SE 13 wurden stichprobenmäßig gesiebt und, nach größeren Schwierigkeiten, geschlämmt. Dabei konnten – neben der HK – keine weiteren archäologischen Objekte entdeckt werden. SE 13 geht nach unten hin mit sehr verwaschenen Grenzen (starke Vermischung) in die SE 14 über.

[65] Diese mögliche kleine Grube wurde während des Abtiefens nicht festgestellt.
[66] Vermutlich könnten durch mikromorphologische (Profil)Analysen im Holzkohleschichtpaket SE 13 sowie auch in der SE 11 einzelne Ablagerungshorizonte sowie der Übergang zwischen den beiden Schichten (klarer) gefasst werden.

SE 14 ist eine hellere, gelb-braune, krümelige Schicht. Die Schicht enthielt scharfkantige gelb-grüne Steine und auch ein Quarzanteil konnte in den obersten 10 cm erkannt werden. Die Schicht fällt Richtung N leicht ab.

Da SE 14 frei von archäologischen Funden und Befunden war, wurden die in ihr befindlichen Steine nach und nach entfernt und eine Dokumentation des N-Profils vorgenommen. Die Löcher oben mittig im Profil sind durch herausgebrochene Steine entstanden, die nicht gesichert werden konnten.



Abb. 20: Schnitt 2: Situationsfoto nach flächigem Entfernen der SE 13. Sichtbar ist der vermischte Horizont zwischen SE 13 und SE 14 sowie in den dunklen Bereichen Reste von SE 13 (Foto: R. Lamprecht).



Abb. 21: Schnitt 2 nach Entnahme des vermischten Horizonts der SE 13 und SE 14. Sichtbar ist die Oberkante von SE 14 (Foto: R. Lamprecht).



Abb. 22: Schnitt 2, entzerrtes NO-Profil - Gut zu erkennen sind die massiven kohligen Schichten, sowie die darin befindlichen, teils horizontal orientierten Steine. Die Entnahmestellen der C14-datierten Holzkohleproben sind markiert (Foto: R. Lamprecht).

Die dunkel bis schwarzen, stark holzkohlehaltigen Schichten erreichen im N-Profil ihre größte Mächtigkeit von bis zu 30 cm. Ebenfalls auffällig sind die vielen, teilweise horizontal orientierten Steine (vor allem in SE 13). Im N-Profil wurden vier Holzkohleproben *in situ* eingemessen und als Probe für C14-Analysen[67] geborgen. Während die oberste Holzkohle FNr. 138[68] (ca. 11 cm unterhalb der Grasnarbe) in die ältere Eisenzeit datiert, stammen die darunter liegenden Proben FNr. 137[69] (ca. 15 cm Tiefe) aus der Römischen Kaiserzeit bzw. FNr. 136[70] (ca. 22 cm Tiefe) ebenfalls aus der älteren Eisenzeit. Die unterste Holzkohleprobe FNr. 135[71] (ca. 30 cm Tiefe) datiert in die mittlere Bronzezeit. Auffällig sind die „vertauschten" Daten der beiden obersten Proben. Das wäre beispielsweise durch Verlagerungsprozesse zu erklären. Krotowinen konnten dabei im Feld keine erkannt werden. Da das Areal aber (bis heute) von Vieh bestoßen wird, ist unter anderem an Kuhtritte zu denken. Zwei weitere Holzkohleanalysen[72] aus der SE 11 und der SE 13 weisen ebenfalls in die ältere Eisenzeit. Diese C14-Serie des ungewöhnlich mächtigen Holzkohleschichtpakets zeigt, dass dieser kleine Lagerplatz über einen sehr langen Zeitraum immer wieder von Menschen aufgesucht wurde. Auffallend ist in diesem Zusammenhang das Fehlen von mittelalterlichen und neuzeitlichen Holzkohledatierungen.[73] Anthrakologische Untersuchungen an den entnommenen Holzkohlen (Obj. 9 und Obj. 17) ergaben, dass es sich um Wacholder (*Juniperus sp.*) handelt.[74]
Abschließend wurde der Schnitt wieder mit dem Aushub verfüllt und die Grassoden obenauf gesetzt.

[67] Die C14-Datierungen wurden am Centro di Datazione e Diagnostica (CEDAD) der Università del Salento durchgeführt. Die Umwandlung des konventionellen Radiokarbonalters (BP) ins entsprechenden Kalenderjahr calBC (v. Chr.)/calAD (n. Chr.) erfolgte mittels OxCal Ver. 3.10; Kalibrierungskurve INTCAL2020.
[68] LTL33766: 2452±40 BP (755–410 calBC; 95,4%, 2σ).
[69] LTL33765: 2940±45 BP (37 calBC–210 calAD; 95,4%, 2σ).
[70] LTL33764: 2565±40 BP (809–545 calBC; 95,4%, 2σ).
[71] LTL33763: 3140±55 BP (1507–1266 calBC; 95,4%, 2σ).
[72] FNr. 116 (SE 11, ca. 22 cm Tiefe): LTL33761: 2375±40 BP (738–384 calBC; 95,4%, 2σ); FNr. 134 (SE 13, ca. 30 cm Tiefe): LTL33762: 2454±40 BP (757–411 calBC; 95,4%, 2σ).
[73] Aus dem obersten Bereich der SE 13 wurden keine Holzkohleproben C14-datiert, was diesen Umstand eventuell erklären könnte. Es wäre daher möglich, dass mittelalterliche Holzkohle vorhanden ist, jedoch aufgrund des begrenzten Projektbudgets nicht datiert wurde.
[74] Die Holzartenbestimmung, Probenaufbereitung und Veranlassung von acht C14-Datierungen erfolgte durch Klaus Pfeifer, Labor für Dendro(chrono)logie, Holzanalytik – Bauforschung.

Zusammenfassung und Interpretation

Die gegrabene Situation im Bereich von Schnitt 2 eignet sich aufgrund ihrer Ausrichtung und der geschützten Lage generell gut als Lagerplatz. Sie bietet einen guten Blick Richtung N und NO (Augstenberg und Valzifenzer Joch) und damit über eine weite Fläche. Des Weiteren liegt sie direkt im Vorfeld einer Abrisituation, die als wettergeschützter Teil des Lagers gedient haben kann. Der Abri ist dabei relativ schmal im Eingangsbereich und danach nach oben hin offen (Siehe Obj. 9). Eine weitere Möglichkeit wäre das Vorhandensein von ehemaligen Feuerstellen näher am Abri selbst und eine wiederholte Verlagerung des verbrannten Materials in den Bereich von Schnitt 2. Hier würde sich allerdings die Frage stellen, wie wahrscheinlich eine wiederholte Entsorgung von Asche und Kohle in genau denselben Bereich wäre. Für eine – zumindest zeitweise – Nutzung *in situ* würde beispielsweise die flache(n) Grubenstruktur(en) im untersten Bereich der kohligen Ablagerung (SE 13) sprechen. Wie die „vertauschten" C14-Datierungen vermuten lassen, kam es aber wohl auch zu Verlagerungsprozessen innerhalb der Schicht(en), die beispielsweise durch Viehtritt entstanden sein können. Zu den im Feld vorgenommenen Definitionen von SE 11 und SE 13 ist zu überlegen, wie haltbar bzw. wie genau verfolgbar diese sind. Das geht nicht nur von der schlechten Trennbarkeit des Sediments aus, sondern auch die C14-Datierungen von SE 11 und der jüngsten von SE 13 weisen in diese Richtung. SE 13 wäre demnach auch in weitere Untereinheiten zu unterteilen, die im Feld allerdings nicht feststellbar waren. Herauszustellen ist auf jeden Fall die ungewöhnliche Mächtigkeit der kohligen Ablagerung. Die darin enthaltenen Steine können dabei intentionell eingebracht worden sein oder aber von der direkt angrenzenden Blockhalde[75] stammen. Zweiteres lässt sich vor allem auch durch die flächige Streuung solcher Steine in der Umgebung erahnen.

[75] Hier wäre vermutlich an eine Verlagerung der Steine auf der Schneeoberfläche (im Frühjahr) zu denken, da Steinschlag in der schneefreien Zeit wahrscheinlich in der Blockhalde liegen geblieben wäre.

Sondage Obj. 17



Abb. 23: Aufsicht Obj. 17 nach Beendigung der Sondage (Foto: R. Lamprecht).

Im Zuge der Dokumentation von Obj. 17 wurde bei der gezielten prospektorischen Entnahme von Bohrkernen eine schwarze, kohlige Schicht im Innenbereich der Struktur entdeckt. Diese ließ sich nur in diesem Bereich der Struktur, nicht aber näher an den Steinmauern oder außerhalb der Struktur feststellen. Zur Klärung der Beobachtung und Gewinnung von Material für eine C14-Datierung wurde eine ca. 40 cm × 20 cm große Sondage angelegt. In dieser konnte nach wenigen Zentimetern unter der Oberfläche die kohlige Schicht angetroffen werden. In der Schicht enthalten waren mehrere 8–15 cm große Steine. Die fragmentarisch erhaltenen Holzkohlestücke wurden für eine Datierung als Probe herangezogen. Nach der Dokumentation wurde die Sondage wieder mit dem Aushub verfüllt und mit Grassoden bedeckt.



Abb. 24: Profil Sondage Obj. 17. Knapp unter der Grasnarbe ist eine dunkle, kohlehaltige Schicht erkennbar (Foto: V. Laaha).

Zwei Proben aus dieser Sondage wurden C14-datiert, auch hier deuten die Ergebnisse – ähnlich wie in Schnitt 2/Obj. 9 – in die ältere Eisenzeit (ca. 752–403 v. Chr.)[76] sowie in die jüngere Eisenzeit bzw. frühe Römische Kaiserzeit (ca. 166 v. Chr. – 62 n. Chr.)[77]. Diese Holzkohlen schienen auf einer kleinen Steinpflasterung zu liegen. Da auch hier derzeit keine stratigrafische Relation zwischen den datierten Holzkohlen und der

[76] FNr 140: LTL33767: 2433±40 BP (752–403 calBC; 95,4%, 2σ), ca. 5cm Tiefe.
[77] FNr 142: LTL33768: 2048±40 BP (166 calBC–62 calAD; 95,4%, 2σ), ca. 10cm Tiefe.

Steinsetzung des Hirtensitzes vorliegt, ist eine eisenzeitliche bzw. frührömische Datierung des Hirtensitzes nicht gesichert, jedoch sehr naheliegend.

Funde

Das Mesolithikum in Vorarlberg erfuhr in den letzten dreißig Jahren weitestgehend eine intensive Erforschung. Mehrere Publikationen bezeugen diese früheste Besiedelung und Verwendung der westlichsten Alpen Österreichs.[78] Die Fundstelle „Bi da Seele“ reiht sich mit einem neu entdeckten Artefakt in die zahlreichen mesolithisch bekannten Fundstellen rund um die Gebiete[79] wie das Schlappiner Joch oder des Schweizertors ein. Beim Entfernen der SE 13 wurde während des Pickelns ein rötlicher Radiolarit entdeckt. Obwohl die genaue Tiefe aufgrund der Grabungsmethode nicht spezifiziert werden kann, konnte der Fund einem kleinen Bereich zugeordnet werden. Aufgrund der terminalen Schlagfläche handelt es sich bei dem Silexartefakt um einen Stichel (siehe Abb. 25). Die absichtliche Modifikation der Grundform mittels eines Stichelschlages im annähernd rechten Winkel zur Hauptebene sind typisch für altpaläolothische Fundkontexte, treten aber ebenso im Mesolithikum, seltenst aber im Neolithikum auf. Stichel wurden bisher in Vorarlberg in keiner größeren Anzahl entdeckt, jedoch findet man sie immer wieder, wie zum Beispiel im Kleinwalsertal[80] oder beim Sünser Joch[81] und am Gronggenkopfpaß[82]. Obwohl es sich bei dem Mikrolithen um einen schwierig zu stratifizierende Fund handelt, ist alleine seine Präsenz eine wertvolle Aussage, um das Wintertal und den Augstenberg nun zu den bisher bekannten mesolithischen (Jagd)routen rund um das Schlappiner Joch hinzuzufügen.



Abb. 25: Der einzige archäologische Fund aus dem unmittelbaren Grabungskontext 2024, ein Stichel aus rötlichem Radiolarit (Grafik: J. Haas).

Bei den durch den Metalldetektorsurvey freigelegten Funden handelt es sich um einen Glockenklöppel (Fnr. 114) sowie elf Hufnägel (FNr. 100, 103, 105, 107–113, 115)[83], welche wahrscheinlich ins Mittelalter bzw. in die Neuzeit zu datieren sind.[84]

[78] Wischenbarth 2000; 2001; Holdermann 2016; 2017; 2018a; 2018b; Bachnetzer 2017; Posch und Brandl 2022; Haberditz 2023; Posch 2025. Für Liechtenstein, siehe Cornelissen u. a. 2025.
[79] Wischenbarth 2000, 276–277.
[80] Posch und Brandl 2022, 60.
[81] Wischenbarth 2000, 281 Abb. 3,16; 290 Kat. Nr. 23.
[82] Wischenbarth 2000, 282 Abb. 4,5; 290 Kat. Nr. 28.
[83] Da einige Signale nicht während des Metalldetektorsurveys ergraben wurden, sondern erst während der Grabungskampagne, wurden diese mit einer FNr. versehen und markiert. Diese stellten sich jedoch tlw. als Fehlsignale (Stein, Aluminium, Kuhfladen) heraus. Diese FNr. wurden nicht erneut vergeben.
[84] Der Versuch einer typologischen Datierung der Hufnägel ist noch ausstehend. Zur Typologie von Hufnägeln, siehe Brunner 2007. Die Konservierung der Eisenfunde erfolgte durch David Hois.

Zusammenfassung

Im Zuge der Untersuchungen „Bi da Seele“ konnten im Jahr 2024 am Augstenberg 17 anthropogene Strukturen identifiziert werden. Dabei handelt es sich um Pferche, Abrisituationen, Hirtensitze, (Klein-)Gebäude und weitere unklare bauliche Strukturen, die vermutlich in Zusammenhang mit Hochweide- bzw. Alpwirtschaft[85] stehen. Eindeutige bauliche Strukturen, welche eindeutig als ehemalige Alpgebäude angesprochen werden können, konnten nicht festgestellt werden.[86]

Drei Pferchanlagen (Obj. 1–3), deren trocken geschichtetes Mauerwerk teilweise stark überwachsen war, wurden eingehender untersucht. Eine genaue zeitliche Einordnung dieser Befunde gestaltet sich schwierig, da im Zuge des Bohrstocksurveys bzw. der kleinen Sondagegrabungen kein datierendes Material vorgefunden wurde. In Grabungsschnitt 2, welcher innerhalb des Pferches Obj. 1 liegt, jedoch der Abrisituation Obj. 9 zugewiesen wird, wurde eine massive Holzkohleschicht angeschnitten. Einige der hieraus gewonnenen Holzkohleproben wurden mit Hilfe der C14-Methode datiert. Sie decken den Zeitraum von der Römischen Kaiserzeit bis in die mittlere Bronzezeit ab. Es wäre somit durchaus denkbar, dass der größte Pferch Obj. 1 ebenfalls in diese Zeit datiert. Die C14-Datierungen zeigen indes aber klar, dass der kleine Lagerplatz bei der Abrisituation Obj. 9 über einen Zeitraum von gut 1500 Jahren wiederholt von Hirten und/oder Jägern aufgesucht wurde.[87]

Auch die Holzkohledatierungen im Hirtensitz Obj. 17 weisen wahrscheinlich auf urgeschichtliche Hochweide- bzw. Alpwirtschaft auf dem Augstenberg hin. Da bislang im Gargellental keine durchgehende urgeschichtliche Besiedlung nachgewiesen wurde, erfolgte die Sömmerung vermutlich vom Montafon aus, jedoch ist auch Viehauftrieb aus dem (näher gelegenen) Prättigau[88] über das Untere Grüafürkili vorstellbar. Da bislang keine nach-römerzeitlichen Holzkohledatierungen vorliegen, könnte es sein, dass während des Mittelalters und der Neuzeit der Standort der Hochweide- bzw. Alpwirtschaft in einem anderen Gebiet des Augstenbergs – eventuell im Bereich der heutigen Hirtenhütte – lag. Um weitere Informationen der urgeschichtlichen Nutzung der Fundzone „Bi da Seele“ und des Augstenbergs zu erhalten, sind jedenfalls weitere Forschungen nötig.

Der Fund eines Mikrolithen (Stichel) aus Radiolarit kann darüber hinaus als Indiz für die Präsenz mittelsteinzeitlicher Jagdgruppen im Gebiet des Augstenbergs gewertet werden. Somit reiht sich dieser Fund in die bisher bekannten mittelsteinzeitlichen Fundstellen des Gargellentals ein.

Die Funde des Metalldetekorsurveys datieren wahrscheinlich in das Mittelalter bzw. die Neuzeit. Im Hinblick auf die bemerkenswert wenigen Funde des Metalldetektorsurveys und das Fehlen einiger Fundgattungen im vorliegenden Fundmaterial (sowohl zeitlich als auch funktional sowie materialtechnisch) könnte eine umfassende Begehung des Augstenbergs diese Lücke eventuell schließen.

Auch wenn keine der dokumentierten Strukturen (Obj. 1–17) in das Mittelalter bzw. die Neuzeit datiert werden konnten, ist es dennoch naheliegend, dass zumindest einige auch nachrömisch errichtet bzw. genutzt wurden.

Die Geländearbeiten „Bi da Seele“ im Jahr 2024 ergänzen jedenfalls die alpine Fundstellenlandschaft im Gargellental, in der Silvretta und im südlichen Vorarlberg. Dabei passen sich die vorläufigen Ergebnisse und Zeitstellungen gut in die bisher erfolgten Forschungen im Gargellental und in den angrenzenden Regionen ein.

[85] Zur prähistorischen Alpwirtschaft, siehe Reitmaier 2020, zur historischen Alpwirtschaft, siehe beispielsweise Andres 2016.
[86] Für mögliche Hüttenkonstruktionen, die archäologisch schwer nachweisbar sind, siehe Alther 2014.
[87] Ob durch dichtere C14-Datierungen der Holzkohlereste der SE 13 auch Nachweise aus der späten Bronzezeit bzw. der jüngeren Eisenzeit erbracht werden könnten, muss offen bleiben.
[88] Als Vergleich für prähistorischen Viehauftrieb über einen Gebirgskamm, siehe die eisenzeitliche Alpwüstung im Fimbertal/Val Fenga, welche vom Unterengadin aus bestoßen wurde (Reitmaier u. a. 2018)

Weitere Untersuchungen am Augstenberg und den angrenzenden Tälern (z. B. dem Vergaldatal) wären wünschenswert, um unser Wissen über die ur- und frühgeschichtliche Hochlagennutzung zu erweitern.

Literatur

Alther 2014: Yolanda Alther, Vertikal Mobil. Ein Beitrag zum Verständnis alpiner Wirtschaftsformen in der Archäologie. Archäologie Graubünden Sonderheft 3, 2014.

Andres 2016: Brigitte Andres, Alpine Wüstungen im Berner Oberland. Ein archäologischer Blick auf die historische Alpwirtschaft in der Region Oberhasli. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 42, 2016.

Bachnetzer 2017: Thomas Bachnetzer, Prähistorischer Feuersteinbergbau im Kleinwalsertal, Vorarlberg. Silex- und Bergkristallabbaustellen in Österreich. Praearchos 5.

Bringemeier 2023: Lisa Bringemeier, Der Schafberg über Gargellen im Montafon, Vorarlberg (Österreich). Zur Wirtschaftsgeschichte einer hochalpinen Weidelandschaft. Frankfurter Archäologische Schriften 45, 2023.

Brunner 2007: Georg Brunner, Eine Typologie von Hufnägeln als Mittel für Datierungen. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 12/1, 1–10.

bodenkarte.at: https://bodenkarte.at/#/center/9.9104,46.9518/zoom/14.1 (31.03.2025).

Cornelissen u. a. 2025: Marcel Cornelissen, Ruth Irovec, Benjamin Wimmer und Jehanne Affolter, Die mittel- und jungsteinzeitliche Fundstelle Schaan, Feldkircher Strasse. Archäologie in Liechtenstein 2024, 2025, 57–72 (in Publikation).

Gamon u. a. 2025: Martin Gamon, Julia Haas, David Hois, Valentina Laaha, Roman Lamprecht, Klaus Pfeifer, Älteste Alpwirtschaft am Augstenberg? Archäologische Untersuchungen „Bi da Seele“. Jahrbuch Montafoner Museen 2024, 2025, 65–76.

Geitner 2007: Clemens Geitner, Böden in den Alpen – Ausgewählte Aspekte zur Vielfalt und Bedeutung einer wenig beachteten Ressource. In: Axel Bosdorfer und Georg Grabherr (Hrsg.), Internationale Gebirgsforschung. Wien, 2007, 56-67.

Haberditz 2023: Elisabeth Haberditz, Steinfunde Tisis 2013. Unpublizierte Bachelorarbeit, Universität Innsbruck, 2023.

Hew 1931: Flurin Hew, Silvapina. Geschichtliches und anderes vom Schlappinerjoch und Schlappinertal. Bündnerisches Monatsblatt 1931/5, 129–142, 1931/6, 171–182.

Holdermann u. a. 2006a: Claus-Stephan Holdermann, Christina Kaufer, Karsten Wink, „Walking in the Past“ – Siedlungsarchäologie mit GPS und GIS in Vorarlberg. Jahrbuch Montafoner Museen 2006, 65–69.

Holdermann u. a. 2006b: Claus-Stephan Holdermann, Christina Kaufer, Karsten Wink, „Walking in the Past“ – Siedlungsarchäologie mit GPS und GIS in Vorarlberg. Montfort 58/2–3, 2006, 114–120.

Holdermann u. a. 2007: Claus-Stephan Holdermann, Christina Kaufer, Karsten Wink, „Walking in the past“ – Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Vorarlberg mit GPS und GIS. Archäologie Österreichs 18/1, 2007, 54–59.

Holdermann 2016: Claus-Stephan Holdermann, Bericht zu den Voruntersuchungen am Gitzistee in Vergalda - Zu den Anfängen einer Wirtschafts- und Siedlungskammer am Fuße des Schlappiner Jochs/Montafon/Vorarlberg. Fundberichte aus Österreich 55, 2016, D8209–D8220.

Holdermann 2017: Claus-Stephan Holdermann, Archäologie am Gitzistee in Vergalda - Anfänge einer Wirtschafts- und Siedlungskammer am Fuße des Schlappiner Jochs/Montafon/Vorarlberg. Jahrbuch Montafoner Museen 2017, 40–45.

Holdermann 2018a: Claus-Stephan Holdermann, Das Mesolithikum am Gitzistee bei Vergalda – ein Jagdansitz am Weg zum Schlappiner Joch. Jahrbuch Montafoner Museen 2018, 82–88.

Holdermann 2018b: Claus-Stephan Holdermann, Archäologische Grabung Gitzistee / Kulturraumanalyse Vergalda / St. Gallenkirch / Montafon. Fundberichte aus Österreich 57, 2018, D7722–D7727.

Holdermann 2019: Claus-Stephan Holdermann, Bericht zur archäologischen Nachuntersuchung und Neubefundung zum Bauvorhaben Speicherteich Schafberg II, Felsabriss Gandasee am Schafberg in Gargellen GP 4606, 6791 St. Gallenkirch. Fundberichte aus Österreich 58, 2019, D8969–D8988.

Juen u. a. 2012: Friedrich Juen, Michael Kasper, Andreas Rudigier, Die ViaValtellina Montafon, Schruns 2012.

Karkanas und Goldberg 2018: Panagiotis Karkanas und Paul Goldberg, Reconstructing Archaeological Sites: Understanding the Geoarchaeological Matrix. Oxford 2018, 99-148.

Kasper 2012: Michael Kasper, Gargellen – das Tor zur Freiheit im Zweiten Weltkrieg. In: Juen, Kasper und Rudigier 2012, 130–135.

Kasper 2023: Michael Kasper, Das Montafon unterm Hakenkreuz. Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 33, 2023.

Kaufer u. a. 2017: Christina Kaufer, Marion Steeger, Christoph Fall, Karsten Wink, Alpwüstung Schafberg in Gargellen, KG St. Gallenkirch. Fundberichte aus Österreich 56, 2017, D7186–D7202.

Krause 2009: Rüdiger Krause, Die urgeschichtliche Besiedlung des Montafons. Zur Archäologie einer inneralpinen Siedlungskammer. In: Robert Rollinger, Andreas Rudigier (Hrsg.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters, Schruns 2009, 10–49.

Krause u. a. 2013: Rüdiger Krause, Astrid Röpke, Rudolf Klopfer, Bericht über Prospektion mit Rammkernsondierung im Bereich Gargellen-Vergalden vom 9. bis 30. September 2013. Fundberichte aus Österreich 52, 2013, D5134–D5138.

Krause und Juen 2025: Rüdiger Krause, Friedrich Juen, Die Bronzezeit im Gargellental: Transitweg, Passübergang und Siedlungsprozesse im Montafon. Bludenzer Geschichtsblätter 152, 2025, 68–85.

Leib und Walser 2011: Sarah Leib, Christoph Walser, Von der Spora Alpe bis zum Schweizertor. Jahresbericht 2011 der Montafoner Museen, 2012, 104–107.

Menghin 1937: Oswald Menghin, Die vorgeschichtlichen Funde Vorarlbergs. Österreichische Kunsttopographie 27, 1937.

Nestroy u. a. 2011: O. Nestroy, G. Aust, W. E. H. Blum, M. Englisch, H. Hager, E. Herzberger, W. Kilian, P. Nelhiebel, G. Ortner, E. Pecina, A. Prehamberger, W. Schneider, und J. Wagner, Systematische Gliederung der Böden Österreichs. Österreichische Bodensystematik 2000 in der revidierten Fassung von 2011.

Pirkl u. a. 1975: Herbert Pirkl, Heiner Bertle, Hermann Loacker, (Bericht 1974 über die geologische Aufnahme auf) Blatt 169, Partenen, Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1975, A 110–A 113.

Posch u. a. 2016a: Caroline Posch, Thomas Bachnetzer, Georg Neuhauser, Die Alpe Fresch im Silbertal im Spiegel der Zeit. Archäologische Untersuchungen 2015, 2016. Jahresbericht 2016 der Montafoner Museen, 2017, 46–60.

Posch u. a. 2016b: Caroline Posch, Thomas Bachnetzer, Georg Neuhauser, Bericht zu den archäologischen Untersuchungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck auf der Alpe Fresch, Silbertal, Montafon, Vorarlberg, Fundberichte aus Österreich 55, 2016, D8221–D8239.

Posch und Brandl 2024: Caroline Posch und Michael Brandl, Frontiers or zones of interaction – North and South. Cross-regional influences in the lithic industries of the Mesolithic sites of Schneiderküren and Egg-Schwarzwasser in the Kleinwalsertal (Vorarlberg, Austria). In: Mirco Brunner, Julia Menne und Albert Hafner (Hrsg.), Borders and Interaction. Concepts of Frontiers in Archaeological Perspectives. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 398, 2024, 55–65.

Posch 2025: Caroline Posch, Das Kleinwalsertal – eine mesolithische Siedlungskammer mit überregionalen Kontakten : archäologische Untersuchungen zu einer Kultur- und Naturlandschaft zwischen dem Boreal und Älteren Atlantikum. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 405, 2025.

Rageth 1987: Jürg Rageth, Schiers GR, Chrea. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 70, 1987, 214–215

Reitmaier 2012: Thomas Reitmaier (Hrsg.), Letzte Jäger, erste Hirten. Hochalpine Archäologie in der Silvretta. Archäologie in Graubünden, Sonderheft 1, 2012.

Reitmaier 2017: Thomas Reitmaier, Prähistorische Alpwirtschaft. Eine archäologische Spurensuche in der Silvretta (CH/A), 2007–2016. Jahrbuch Archäologie Schweiz 100, 2017, 7–53.

Reitmaier u. a. 2018: Thomas Reitmaier, Thomas Doppler, Alistair W.G. Pike, Sabine Deschler-Erb, Irka Hajdas, Christoph Walser, Claudia Gerling, Alpine cattle management during the Bronze Age at Ramosch-Mottata, Switzerland. Quaternary International 484, 2018, 19–31.

Reitmaier 2020: Thomas Reitmaier, Fiavè, Rendena, Laugen-Melaun – Ein Beitrag zur prähistorischen Alpwirtschaft im Ost- und Zentralalpenraum. Germania 98, 2020, 1–61.

Rick u. a. 2022: Torben C. Rick, Abdullah M. Alsharekh, Todd J. Braje, Alison Crowther, Jon M. Erlandson, Dorian Q. Fuller, Kristina M. Gill, Huw S. Groucutt, Maria Guagnin, Richard Helm, Courtney A. Hofman, Mark Horton, Andrea Kay, Ravi Korisettar, Chantal Radimilahy, Leslie Reeder-Myers, Ceri Shipton g, Henry T. Wright, Michael Petraglia, Nicole Boivin, Coring, profiling, and trenching: Archaeological field strategies for investigating the Pleistocene-Holocene-Anthropocene continuum. Quaternary International, 2022, 1–17.

Salisbury u. a. 2022: Roderick B. Salisbury, Ian D. Bull, Susanna Cereda, Erich Draganits, Katharina Dulias, Kerstin Kowarik, Matthias Meyer, Elena I. Zavala, Katharina Rebay-Salisbury, Making the most out of Soils in Archaeology. A Review. Archaeologia Austriaca 106, 2022, 1–16.

Stadler und Walser 2010: Harald Stadler und Christoph Walser, Die „verlorene Schlacht“ auf der Alpe Spora (Tschagguns, Vorarlberg). Ergebnisse eines archäologischen Surveys. Jahresbericht 2010 der Montafoner Museen 2011, 12–15.

Veit 2002: Heinz Veit, Die Alpen : Geoökologie und Landschaftsentwicklung. Stuttgart 2002.

Vogt 1973: Werner Vogt, Vorarlberger Flurnamenbuch, Band 2, Montafon, 1973.

Vogt 2013: Werner Vogt, Die Alpe Valzifenz. Eine alpgeschichtliche Darstellung. Dornbirn 2013.

Vonbank 1966: Elmar Vonbank, Höhenfunde aus Vorarlberg und Liechtenstein. Archaeologia Austriaca 40, 1966, 80–92.

Walser und Gamon 2013: Christoph Walser, Martin Gamon, Heidenhüttli im (Nenzinger) Himmel. Archäologische Wüstungsforschung im hinteren Gamperdonatal. Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein 2013, 96–119.

Wischenbarth 2000: Peter Wischenbarth, Neue steinzeitliche Alpinfundstellen in Vorarlberg/Österreich, Germania 78, 2000, 273–292.

Wischenbarth 2001: Peter Wischenbarth, Steinzeitliche Funde in den Hochlagen Vorarlbergs, Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 2001, 25–41.

Zösmair 1923: Josef Zösmair, Die Bergnamen Vorarlbergs. Möglichst auf urkundlicher Grundlage erklärt, 1923.

Zürcher 1982: Andreas C. Zürcher, Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 27, 1982.

Zurkirchen 1997: Josef Zurkirchen, Heimatbuch St. Gallenkirch – Gortipohl – Gargellen, 2. Auflage, Dornbirn 1997.

ZUSAMMENFASSUNG (Bericht Teil A; Fundberichte aus Österreich)

Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk/Verwaltungsbezirk:	Bludenz
Gemeinde(n):	Vandans, Brand, Bürs und Nenzing
Katastralgemeinde(n):	Vandans, Brand, Bürs und Nenzing
Maßnahmennummer:	90109.24.01
Maßnahmenbezeichnung:	Kraftwerkserweiterung Lünersee II
Grundstücksnummer(n):	laut Planbeilage
Datierung:	Bronzezeit, Neuzeit
Anlass für die Maßnahme:	UVP-pflichtiges Projekt Lünersee II
Leiterin der Maßnahme:	monumentGUT | Mag. Barbara Pöll
Dauer der Maßnahme:	13.08. –16.11.2024

Die archäologische Prospektion wurde zwischen dem 13. August und dem 16. November 2024 im Rahmen der Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) für die Erweiterung des Kraftwerks Lünersee durchgeführt. Untersucht wurden sechs Teilgebiete in den Gemeinden Vandans, Brand, Bürs und Nenzing im Bezirk Bludenz, Vorarlberg. Aufgrund ausstehender Bewilligungen sind weitere Untersuchungen in den Bereichen C und D für das Jahr 2025 geplant. Ziel der Untersuchungen war die Dokumentation potenzieller archäologischer Fundstellen sowie deren wissenschaftliche Bewertung.

Die Prospektionsmethoden umfassten systematische Begehungen im Hochgebirge (A: Lünersee, B: Valkastiel) und Metallsondenprospektionen auf Wiesen- und Waldflächen (C: Wasenwald, D: Bürs). Das Ziel war die Erfassung möglicher archäologischer Fundstellen. Alle Funde und Befunde wurden mittels GPS erfasst, fotografisch dokumentiert, verbal beschrieben und einer vierstufigen Bewertung - angelehnt an die UVP-Systematik - unterzogen (sehr hoch/gesichert, hoch/wahrscheinlich, mäßig/möglich, gering/unwahrscheinlich).

Ergebnisse der Prospektion

A-Lünersee: Im Untersuchungsgebiet oberhalb der Staumauer wurden Überreste aus der Bauzeit der Staumauer in den 1950er Jahren identifiziert. Dazu zählen Trockenmauern, Betonsockel und Eisenstrukturen. Die Wahrscheinlichkeit für prähistorische Funde wurde als gering eingestuft. Im Bereich der geplanten neuen Baustraße unterhalb der Staumauer befinden sich mehrere Sturzblöcke, einige mit einem Überhang in nördlicher Richtung. Eine Nutzung durch steinzeitliche Jäger ist möglich. Nach Vorliegen der Detailplanungen zur Baustraße werden gegebenenfalls archäologische Maßnahmen durchgeführt.

B-Valkastiel: Hier wurden neuzeitliche Befunde entdeckt, darunter das Fundament einer Jagdhütte, eine Kalkbrennofen und eine mögliche Seilbahnstation. Eine Nutzung des Geländes durch steinzeitliche Jäger kann nicht ausgeschlossen werden, jedoch wurde kein eindeutiger Nachweis gefunden. Außerhalb des Untersuchungsraumes wurden eine Almwüstung sowie ein großes Abri dokumentiert.

C-Wasenwald: Die Untersuchung ergab Funde aus dem 18. bis 20. Jahrhundert, darunter Münzen und Metallobjekte, die weitgehend der landwirtschaftlichen Nutzung zuzuordnen sind. Im Bereich "Klostermaisäß" wurden einzelne Sturzblöcke, Trockenmauern und ein Wegkreuz dokumentiert. Die in historischen Quellen erwähnten Schmelzöfen in der Flur "Stachelhof" am Ausgang des Sarotlatals konnten nicht lokalisiert werden. Die Wahrscheinlichkeit für ältere archäologische Funde wird aktuell als mäßig eingeschätzt. Die Untersuchung wird 2025 fortgesetzt.

D-Bürs: In diesem Bereich kam es in den 1980er Jahren zu großflächigen Bodeneingriffen. Diverse Münzen des 20. Jahrhunderts und Metallfunde, die der landwirtschaftlichen Nutzung zuzuordnen sind, sowie mehrere Patronenhülsen wurden geborgen und dokumentiert. Ein 971 Gramm schwerer bronzezeitlicher Gusskuchen, dessen Herkunft aus dem Bergbaurevier Schwaz durch eine Materialanalyse bestätigt wurde, ist als herausragender Fund anzusprechen. Während ein Großteil der Fläche aufgrund von modernen Eingriffen als archäologisch unbedeutend gilt, hat der Fund des Gusskuchens eine hohe wissenschaftliche Relevanz.

E-Rodund: In diesem Bauteil wurden keine Geländearbeiten durchgeführt, da Recherchen ergaben, dass das NS-Zwangsarbeitslager Rodund nicht im Bereich der BDA-Fundstelle liegt. Über ein Luftbild vom Frühjahr 1945 konnten die Lage der Zwangsarbeitslager weiter südöstlich, in heute verbautem Gelände, festgemacht werden. Bewertung: Keine archäologische Relevanz.

F-Beschling: Aufgrund der starken Überprägung durch moderne Infrastruktur wurde keine archäologische Untersuchung durchgeführt. Bewertung: Keine archäologische Relevanz.

Schlussfolgerung und weiteres Vorgehen

Die archäologische Bewertung ergab, dass die meisten Fundstellen nur eine geringe oder mäßige Wahrscheinlichkeit für archäologische Funde aufweisen. Im Bereich der Sturzblöcke mit ausgeprägtem Felsdach und der Fundstelle des vermutlich bronzezeitlichen Gusskuchens wird eine hohe Wahrscheinlichkeit angenommen. Die Untersuchungen in den Bereichen C und D werden im Jahr 2025 fortgesetzt. Nach Abschluss der Untersuchungen werden die Funde den Montafoner Museen zur dauerhaften Verwahrung übergeben.



Plan 1: Technischer Gesamtplan mit den Untersuchungsräumen laut Maßnahmenpolygon und die tracks und waypoints der Geländearbeiten 2024. Grafik: monumentGUT|Barbara Pöll.

Autorin: Mag. Barbara Pöll

monumentGUT|Barbara Pöll

Franz-Baumann-Weg 22/48

A-6020 Innsbruck

monumentgut@aon.at

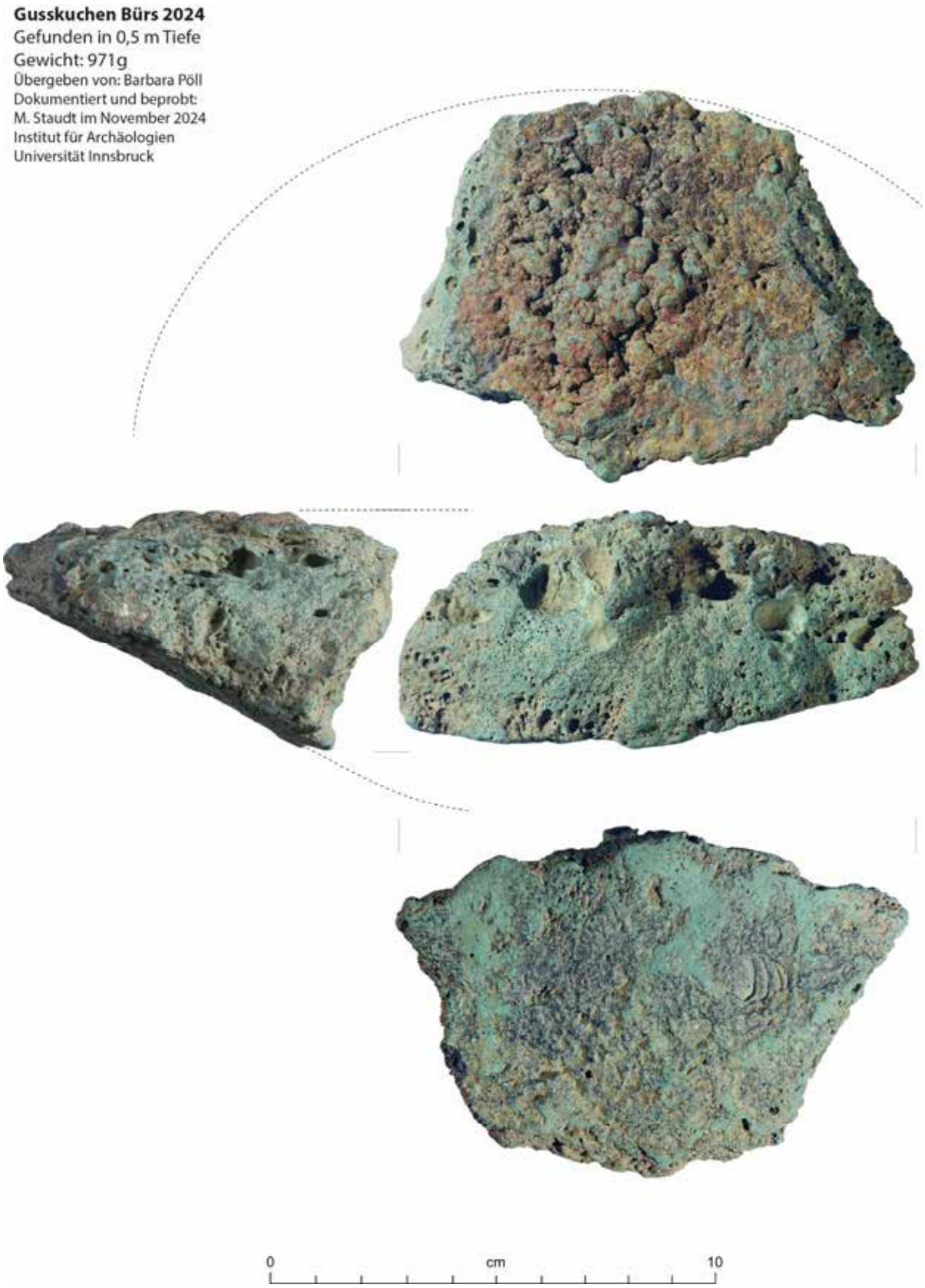


Abb 1: Gusskuchen aus Bürs. Foto: Markus Staudt, Universität Innsbruck.

Bauhistorische Untersuchung der Rathausgasse 12 in Bludenz

v. Raimund Rhomberg

Datenblatt

Bauhistorische Untersuchung	**Bürgerhaus/ Rathausgasse 12**
Objektbezeichnung:	Musikschule
Durchführungszeitraum:	Juni/ Juli 2024
Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk:	Bludenz
Gemeinde:	6700 Bludenz
Katastralgemeinde:	90002
Adresse:	Rathausgasse 12
Grundstücks Nr.:	Bp. .80/1
AuftraggeberInnen mit Adresse:	Ing. Peter Mahner / Bereichsleiter Bauwesen Amt der Stadt Bludenz Werdenbergerstraße 42 6700 Bludenz T +43 (0) 5552/63621-403 | M +43 (0) 664/8063621-403, peter.mahner@bludenz.at
Ausführende/r:	DI Raimund Rhomberg, Rohrbach 26, 6850 Dornbirn, 0043/664/4159465, r.rhomberg@aon.at
Anlass der Untersuchung:	-
Dokumentationstiefe:	Stufen: 1-3
Erhebungstiefe:	1
Aufgabenstellung:	Untersuchung des historischen Bauzustandes im Dachgeschoss
Hinzugezogene Fachleute:	dr klaus pfeifer, labor für dendro(chrono)logie, holzanalytik – bauforschung, mühle 784, 6863 egg/vbg, 43 (0) 5512 20419, 43 (0) 650 5952742, griehser.pfeifer@aon.at
Angaben zum Verbleib der entnommenen Befundproben:	Keine Proben
Angaben zum Verteilung des Bauforschungsberichts:	1 Besitzer, 1 BDA



Foto 2024 Westfassade

Einleitung

Für die bauanalytische Untersuchung des Dachstuhles in der Rathausgasse 12 in Bludenz wurde das Gebäude teilweise geodätisch vermessen und mit zwei Grundrissen und ein Schnitt dargestellt. Gleichzeitig erfolgte eine dendrochronologische Datierung und Bauforschung durch Dr. Klaus Pfeifer dessen Daten mit den Plänen verknüpft und als farblich dargestellter Baualtersplan dargeboten werden. Die genauen dendrochronologischen Ergebnisse können aus seinem Bericht entnommen werden.

Historische Daten

842 älteste Nennung von Bludenz als „Pludeno“.[1]
Bludenz wird urkundlich 1296 erstmals als Oppidum (stadtähnliche Siedlungsanlage) erwähnt. Diese Ansiedlung kann im Bereich Herrengasse, Kirchgasse und Rathausgasse angenommen werden.
Im Jahre 1329 erscheint die Ortschaft urkundlich als Civitas im rechtlichen Sinne auf.[2]
Graf Albrecht III. von Werdenberg-Heiligenberg-Bludenz verkauft 1394 Burg und Stadt an Herzog Albrecht III. von Österreich.[3] Der Übergang an Österreich erfolgte allerdings erst nach dem Tode Albrechts III. im Jahr 1420 und ging an Herzog Friedrich IV. von Österreich. [4]
1444 Stadtbrand.[5]
Nach einem Stadtbrand von 1491 stiftete Maximilian I. von Österreich einen Betrag von 400 Gulden für den Wiederaufbau. 1492 wurde eine neue Feuerordnung geschaffen.[6]
In Unterlagen aus dem Jahre 1466 zählte Bludenz 123 Haushalte.[7] Diese Zahl lässt die Größe der heutigen Altstadt erkennen.
1638 brannte die gesamte Stadt ab.[8]
1682 erfolgte ein weiterer Stadtbrand der wiederum fast die ganze Stadt zerstörte.[9]
1808 Michael Brunold, Nr. 76a, „Ein halbes Haus und Baumgarten“.[10]
1808 Lorenz Mähr, „Ein Viertel Haus Nr. 76b“.[11]

[1] Dehio 1983, S 28.
[2] Tschaikner 1996, S 67.
[3] Tschaikner 1996, S 95.
[4] Tschaikner 1996, S 104.
[5] Tschaikner 1996, S 104.
[6] Tschaikner 1996, S 104.
[7] Tschaikner 1996, S 106.
[8] Tschaikner 1996, S 212.
[9] Tschaikner 1996, S 217.
[10] StA Bludenz, Stadt 76 – Metz - oder Rathausgasse 76 - Rathausgasse 12, Mappe Nachlass Fritz.
[11] StA Bludenz, Stadt 76 – Metz - oder Rathausgasse 76 - Rathausgasse 12, Mappe Nachlass Fritz.

1808 Xaver Bertel, „Ein Viertels Haus Nr. 76c“. Erkauft von Michael Brunold 1806 [12]
1846 Josepha Jenny Witwe Brunolt. „Das halbe Wohnhaus Nr. 76, ¼ Nr. 76b, ¼ Nr. 76c,“
1900/01 erfolgte die Elektrifizierung von Bludenz.[13]
1925 Einbau von Klosettanlagen.[14]
1926 Einbau von Klosettanlagen und Anbau einer Gartenschenke.[15]
1951-1994 Musikschule Bludenz.[16]
1977 Renovierung der Haupteingangstür.[17]
1982 Dachreparatur.[18]
Im Jahre 2007 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt.[19]
2013 Einrichtung einer Vinothek im Erdgeschoss.[20]

Zusammenfassung

Die heutige Größe der Altstadt entspricht der Zeit des Spätmittelalters zu dem auch dieses Gebäude zeitlich zuordenbar ist. In diesem langestreckten in West- Ost ausgerichteten Bau ist ein ursprünglich zweigeteiltes Haus bemerkbar, was sich über Jahrhunderte bis ins 17. Jahrhundert im Grundriss erkennen lässt. Der westliche und einzige Kellerraum mit seinem Tonnengewölbe kann dem späten 15. Jahrhundert zugeordnet werden. Spekuliert kann wegen der nicht sichtbaren unter Putz verdeckten Mauerschalen über einem älteren Vorgängerbau in der Osthälfte des Gebäudes. Sollte sich in der Flucht der Ostfassade die ehemalige Stadtmauer befinden, so könnte ein spätromanischer Bau an diese gestellt worden sein. Die Stadtmauer ist bis zum heutigen Tage noch nicht nachgewiesen worden. Auffallend sind die Halbtonnengewölbe in der öffentlichen Toilette in der Osthälfte, die einem älteren Baudatum entsprechen könnten. Durch die fielen Stadtbrände fiel das Haus dem Stadtbrand von 1638 zum Opfer und wurde zumindest im Innern neu errichtet. Der westliche Giebel dürfte noch aus der Zeit vor diesem Stadtbrand entstammen, der östlich wurde um 1684d neu aufgebaut und ist mit dem Dachstuhl verflochten. Dominant scheint der Ausbau zur Musikschule des gesamten Gebäudes um 1950. Dieser wird geprägt vom Einbau neuer Treppen und den Solnhofer Natursteinfliesen im gesamten Erschließungsteil. Die restlichen Geschosse wurden nicht untersucht.
Der Dachstuhl kann in zwei historische Bauetappen unterteilt werden. Der westliche DG1 01 bestand aus vier liegenden Stuhlsäulenpaaren und zwei stehenden Stuhlsäulenpaaren und wurde um 1683df errichtet. Man könnte fast meinen, dass der westliche Stuhl durch die beiden ehemals stehenden Säulen im Südosten einen Giebelabschluss bekam. Die beiden Stuhlrähme laufen nicht durch die gesamte Gebäudelänge und sind ab dem heutigen Aufzug statisch unterbrochen. Der östliche Stuhl wurde als zweite Bauetappe um 1684dw mit dem Ostgiebel dazu errichtet und weist drei liegenden Stuhlsäulenpaaren und eine stehenden Stuhlsäulenpaar auf. Bis auf eine stehende Stuhlsäule im Westen wurden alle Streben in den vergangenen Dachausbauphasen entfernt. Ähnliches gilt für die Kehlbalken im Firstschlupf bei dem nur wenige erhalten blieben. Alle erhaltenen liegenden Stuhlsäulen besitzen eine kleine Rundkehle als Verzierung, was typisch für Dachstühle aus dem 17. Jahrhundert sind. Acht Andreaskreuze haben die liegenden Stuhlsäulen gegen Querlasten abgefangen. Davon blieben sieben fast gänzlich erhalten. Am westlichen Giebel befand sich ursprünglich

[12] StA Bludenz, Stadt 76 – Metz - oder Rathausgasse 76 - Rathausgasse 12, Mappe Nachlass Fritz.
[13] Rudigier 2015, S 126.
[14] Bauamt Bludenz, 636/11.
[15] Bauamt Bludenz, 339/11
[16] Greiner 2019, S 05 und S
[17] Bauamt Bludenz, 1977.
[18] Bauamt Bludenz, Zl. IVa/56-81 Ga/a, 1982.
[19] BDA 46.421/04/07, 30.03.07
[20] Bauamt Bludenz, Zl. 4.1./11-101/101/2013

ein Lastenaufzug von dem nur noch die Lager der Winde nachgewiesen können. Der Aufzug wurde im späten 19. Jahrhundert zu einem Fenster umgebaut.
Im Wesentlichen blieb die Stuhlkonstruktion fast gänzlich erhalten, sieht man von den fehlenden Streben und dem Einbau des Fahrstuhls 2023/24 ab.

Literatur

- DEHIO 1983:
  Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983, S 46.
- TSCHAIKNER 1996:
  Bludenzer Geschichtsblätter, Beiträge zur Heimatkunde des Raumes Bludenz,
  Nr. 30/ 1996, Bludenz.
- GREINER 2019:
  Thomas Greiner, Chronik der städtischen Musikschule Bludenz, Überarbeitete Fassung – Oktober 2019,
  Bludenz die Alpenstadt.
- TSCHAIKNER 1996:
  Manfred Tschaikner (Hg.), Geschichte der Stadt Bludenz, Von der Urzeit bis zu Beginn
  des 20. Jahrhunderts, Sigmaringen 1996.

Bauhistorische Untersuchung der Anton-Schneiderstraße 16 in Bregenz

v. Raimund Rhomberg

Bauhistorische Untersuchung	**Stadthaus**
Objektbezeichnung:	Stadthaus (Bürgerhaus)
Durchführungszeitraum:	Sept.-Okt. 2024
Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk:	Bregenz
Gemeinde:	6900 Bregenz
Katastralgemeinde:	91103
Adresse:	Anton-Schneiderstraße 16
Grundstücks Nr.:	Gp. 149
AuftraggeberInnen mit Adresse:	Dr. Hubert F. Kinz Anton-Schneider-Straße 16 6900 Bregenz office@kinz.at
Ausführende/r:	DI Raimund Rhomberg, Rohrbach 26, 6850 Dornbirn, 0043/664/4159465, r.rhomberg@aon.at
Anlass der Untersuchung:	Umbau
Dokumentationstiefe:	Stufen: 1-3
Erhebungstiefe:	1
Aufgabenstellung:	Untersuchung des historischen Bauzustandes in zwei Geschossen
Hinzugezogene Fachleute:	keine
Angaben zum Verbleib der entnommenen Befundproben:	Keine Proben
Angaben zum Verteilung des Bauforschungsberichts:	1 Besitzer, 1 BDA



Foto 2024 Nordwestfassade

Einleitung

Für die bauanalytische Untersuchung des Hauses in der Anton-Schneiderstraße Nr. 16 der Bregenzer Vorstadt wurde das Gebäude geodätisch vermessen und mit zwei Grundrissen, dargestellt. Durch die schwere Beschädigung des Gebäudes im 2. Weltkrieg und durch den Wiederaufbau sind die historischen Strukturen nur schwer fassbar. Durchaus ist der Zustand des Hauses aus dem 17. Jahrhundert durch erhaltene Pläne von 1936 rekonstruierbar.

Historische Daten

1255 urk. Erwähnung von Bregenz als Opidium (in Brigancie in oppido auunculi mei iamdicti).
1260 urk. von der Existenz der Stadt Bregenz im rechtlichen Sinne. [1]
Frühe Besiedelung im Maurach bereits zur Gründung der Oberstadt im 13. Jahrhundert.[2],
1379 Das heutige Bezirksgericht (Anton-Schneider-Straße Nr. 14) steht im Garten des Hans Michel.[3]
Die Fahrlehen (Anton-Schneider-Straße) sind im Urbar aus der Zeit um 1380 als Ganzes greifbar. Der Kalkofen befand sich an dieser Stelle (Brandgasse).[4]
1390 Der Eichholzbach (heute Eichholzstraße) bildet die Burgfriedensgrenze (Stadtgerichtsgrenze).[5]
1406 ging die befestigte Vorstadt (Maurach) im Appenzellerkrieg nicht in Flammen auf.[6]
1407 gelang es den Appenzellern die Vorstadt zu erobern.[7]
Friedensvertrag am 4. April 1408. Bregenz (Oberstadt) wurde nicht von dem „Bund ob dem See“ eingenommen.[8]
1409 gräfliche Teilung der Stadt Bregenz. Die Teilung erfolgte vom Oberentor (Oberstadt) gerade durch die Maurachgasse bis zum See.[9] Weiteres wird die Gegend in der Anton-Schneiderstraße (Obergasse) als „Fahrlehen (varlehen) die in dem Gericht liegen“ bezeichnet.[10]
1494 Vorgängerbau des Hans Aichelin.[11]
1540 Anton-Schneider-Straße Nr. 14, Haus mit Hofstatt des Hans Drechsler (=Bezirksgericht bez. 1680).[12]
1689 Neubau des Hauses Anton-Schneider-Straße Nr. 16 unter Johann Franz Beringer. Bezeichnung über dem Portal mit Alianzwappen (Beringer / Hinderegger).[13]
Um 1730 Franz Glezinger (A-S-Str. 16).[14]
Um 1796 Wilhelm Bur (A-S-Str. 16).[15]

[1] ÖZKD 2005, A. Niederstätter, S 124.
[2] Bilgeri 1980, S50.
[3] Bilgeri 1948, S109.
[4] Bilgeri 1948, S105; S110.
[5] Bilgeri 1948, S111.
[6] Bilgeri 1980, S88.
[7] Bilgeri 1980, S91.
[8] Bilgeri 1980, S94.
[9] Bilgeri 1980, S95.
[10] Bilgeri 1980, S37.
[11] BDA, EZ 578/4/93, 28.06.1993 Korrespondenz Dr. Kinz und Bilgeri 1948, S139. Im Bilgeri fälschlicherweise Haus Nr. 15 statt Nr. 16.
[12] Bilgeri 1948, S108.
[13] BDA, EZ 578/4/93, 28.06.1993 Korrespondenz Dr. Kinz; ->Ratskalender 1730 VLA.
[14] BDA, EZ 578/4/93, 28.06.1993 Korrespondenz Dr. Kinz;
[15] BDA, EZ 578/4/93, 28.06.1993 Korrespondenz Dr. Kinz;

1796-1821 Josef Lang (A-S-Str. 16).[16]

1822-1835 Johann Baptist Lang (A-S-Str. 16).[17]

1836 Philipp Kaiser (A-S-Str. 16).[18]

Ab 1857 dessen Sohn Dr. A. Kaiser.[19]

1885 erhielt die Obergasse eine Gasbeleuchtung.[20]

1912 wurde die Anton-Schneider-Straße für den Durchgangsverkehr für Automobile gesperrt.[21]

1912 waren Agatha, Julia, Jakob und Emilie Huter die Besitzer (A-S-Str. 16).[22]

1935 erwarb Dr. Hubert Kinz das Gebäude (A-S-Str. 16).[23]

1936 wird Anton-Schneider-Straße Nr. 16 nach Südosten erweitert und umgebaut.[24]

1945 Bombentreffer (Brandbombe) im II. Weltkrieg.[25]

1946 Wiederaufbau und Erweiterung.[26]

1981 Dr. Hubert F. Kinz Eigentümer.[27]

1993 Einbau von Dachflächenfenster.[28]

1994 wird das Gebäude Anton-Schneiderstraße 16 unter Bundesdenkmalschutz gestellt.[29]

1996/97 Ausbau der Dachgeschosse.[30]

2000 Anbau des Balkons an der Südostseite.[31]

2001 Glasvordach an der Nordwestseite.[32]

Zusammenfassung

Das Haus befindet sich an der ehemaligen Obergasse im nordöstlichen Teil der Vorstadt von Bregenz. Die Obergasse (Anton-Schneiderstraße) bildete die Hauptverbindung Richtung Lochau und damit nach Deutschland. An dieser Straße entstanden sehr früh, bereits im 14. und 15. Jahrhundert eine geschlossene städtische Verbauung mit schmalen Bauparzellen, wie es im Mittelalter üblich war. Diese Bauparzellen haben sich bis heute kaum verändert. Durch den Bau der Nationalbank im Jahre 1925[33] wurde der Straßenzug gegen Südost hin geschlossen, wobei eine neue Straße (Bergmannstraße) in dieser Richtung geschaffen wurde. Das Haus Anton-Schneiderstraße Nr. 16 liegt zwischen der

[16] BDA, EZ 578/4/93, 28.06.1993 Korrespondenz Dr. Kinz;
[17] BDA, EZ 578/4/93, 28.06.1993 Korrespondenz Dr. Kinz;
[18] BDA, EZ 578/4/93, 28.06.1993 Korrespondenz Dr. Kinz;
[19] BDA, EZ 578/4/93, 28.06.1993 Korrespondenz Dr. Kinz;
[20] Bilgeri 1980, S517.
[21] Bilgeri 1980, S551.
[22] BDA, EZ 578/4/93, Korrespondenz Unterschutzstellung 1994.
[23] BDA, EZ 578/4/93, Korrespondenz Unterschutzstellung 1994.
[24] Bauakten, Dr. Hubert Kinz, Privatarchiv.
[25] Nach freundlicher Mitteilung Dr. Hubert Kinz.
[26] Bauakten, Dr. Hubert Kinz, Privatarchiv; Bauakten Bauamt Bregenz. Architekt Willibald Braun.
[27] BDA, Grundbuchauszug, Bezirksgericht Bregenz, 91103, EZ 103.
[28] Bauakten Bauamt Bregenz, 1-03-Schn/Mw-I11, 1993.
[29] BDA, Akten: 578/3/94,20.4.94; Davor bestand kein Denkmalschutz!
[30] BDA, EZ 578/1/96; Bauakten Bauamt Bregenz.
[31] BDA, EZ 578/4/00.
[32] BDA, GZ 21.207/03/2001.
[33] Dehio 1983, S88.

heutigen Bergmannstraße und der Brandgasse. In der Brandgasse stand ursprünglich ein Kalkofen, der diesem Verkehrsweg seinen Namen gab.
Im 2. Weltkrieg wurde die Brandgasse fast völlig zerstört und das Haus Anton-Schneiderstraße Nr. 16 erhielt einen Treffer durch eine Brandbombe. Die innen liegende Bausubstanz in den Obergeschossen ging dabei verloren und blieb nur im Erdgeschoss wesentlich erhalten. Starke Veränderung erfuhr das Haus im Bereich des heutigen Stiegenhauses. Die Vorgängertreppe verlief in L-Form in das 1. und 2. Obergeschoss und wurde erst 1946 in die heutige Position gebracht.
Das Erdgeschoss bestand im 17. Jahrhundert aus einem Foyer, einem Seitenflur, einem Ladenlokal und zwei eingewölbte Kellerabteile. Ein tieferer Keller hat nicht existiert, sodass die Hochwassergefahr vermutlich durch den Bodensee für das Haus gebannt war und heute noch ist. Durch das erhöhte Niveau des Foyers und des Seitenflurs inklusive der Durchfahrt, konnte Wasser nicht in den ursprünglich erhöhten Innenhof eindringen und wirkte wie eine natürliche Geländestufe. Der offene Seitenflur konnte durch eine seitliche Tür bei der Durchfahrt betreten werden. Dieser erschloss den großen Gewölbekeller KG04 und war mit dem Foyer verbunden und besitzt noch seinen ursprünglichen Sandsteinplattenbelag. Das Geschäft EG02 konnte vermutlich ursprünglich nur durch das Foyer betreten werden. Eine Ladenfront hat sehr wahrscheinlich im 17. Jahrhundert in der heutigen Form nicht existiert und war nur mit zwei kleineren Fenster ausgestattet. Erhalten blieb die Eingangstür aus dem beginnenden 19. Jahrhundert mit dem Portal aus dem 17. Jahrhundert (bezeichnet 1689), Gitter und der Madonna.
Ein Vorgängerbau ist ohne Sondierung oder Entfernung des Putzes nicht feststellbar. Möglicherweise stellen die beiden Nordostmauern des großen Gewölbekellers eine ältere Bauphase dar. Auffallend dabei sind die beiden Ausnehmungen in der Nordostmauer sowie die unterschiedlichen Fenstergrößen in diesem Teil, die wenig die Architektur des 17. Jahrhunderts wiederspiegeln und somit als ältere Bausubstanz interpretiert werden können. Der ehemalige südliche Keller besaß ebenso ein Tonnengewölbe und könnte etwas tiefer gelegen haben. Durch die Errichtung des Kamins im Jahre 1946 ist das Kellerfenster nicht mehr sichtbar geblieben.
Durch den Bombentreffer brannte das Haus vollständig aus und hölzerne Strukturen überlebten nicht mehr. Anhand der Pläne von 1936 sind jedoch die alten Raumaufteilungen zumindest im 1. Obergeschoss noch rekonstruierbar. Im Norden platzierte sich die Hauptstube, die traditionellerweise zur Straße und zur Durchfahrt orientierte. Südlich davon situierte sich die dazu gehörige Kammer. Ein Kamin für die Beheizung ist im Grundriss von 1936 nicht mehr herauslesbar. Der heutige, später im 19. Jahrhundert dazu errichtete Kamin im Norden, diente zur Beheizung des Geschäftlokales im Erdgeschoss. Erschlossen wurden die Räume durch eine südlich gelegene Diele mit dem L-förmigen Stiegenhaus. Da es sich um ein Bürgerhaus handelt entwickelten sich die Räume im 17. Jahrhundert gegen Südosten weiter sodass eine weitere Stube an der Ostecke entstand. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Winterstube, die von der Küche im Süden beheizt werden konnte. Auch hier ist keine Ofenstelle mit Kamin aus den historischen Plänen herauslesbar. Die Küche bildete einen großen Raum in der Südecke des Hauses, an der sich der Abortturm mit dem heute erhaltenen Ausgang befindet.
Ähnlich war das 2. Obergeschoss eingeteilt, das in die Untersuchung nicht mit einbezogen wurde. Teile des Nordostgiebels mussten nach dem Brand abgetragen werden und der Dachstuhl wurde 1946 neu errichtet. Im Großen und Ganzen hat das Haus seinen Charakter des 17. Jahrhunderts bewahrt.

Literatur

- BILGERI 1948:
  Benedikt Bilgeri, Bregenz , Eine Siedlungsgeschichtliche Untersuchung, Schriften zur Vorarlberger Landeskunde, Band 1, Dornbirn 1948.
- BILGERI 1980:
  Benedikt Bilgeri, Bregenz Geschichte der Stadt, Politik-Verfassung-Wirtschaft, Band 1, Wien 1980.
- DEHIO 1983:
  Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983, S94.
- KLAGIAN 2013:
  Thomas Klagian, Aus der Tiefe des Raumes, Die Stadtentwicklung von Bregenz, Bregenz 2013.
- ÖZKD 2005:
  Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege, Bundesdenkmalamt (Hrg.), LIX, Heft 2, Horn 2005.

D9842

FÖ 63, 2024

Bregenz
Anton-Schneiderstr. 16
Bp. .149
Erdgeschoss

Bestandsaufnahme u. Baualterplan:
Raimund Rhomberg 2024

DI Architekter
Raimund Rhomberg



Stand: 03.10.2024 Naturmaße am Bau nehmen!

Bauhistorische Untersuchung der Eponastraße 8
In Bregenz

v. Raimund Rhomberg

1. Datenblatt

Bauhistorische Untersuchung	**Wohnhaus**
Objektbezeichnung:	Ehem. Gesellenspital
Durchführungszeitraum:	Feb. 2024
Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk:	Bregenz
Gemeinde:	6900 Bregenz
Katastralgemeinde:	91103
Adresse:	Eponastraße Nr. 8
Grundstücks Nr.:	Bp..9, Gp. 12
AuftraggeberInnen mit Adresse:	Amt der Landeshauptstadt Bregenz Liegenschaften und Hafen z.Hd. Stephan Mohr Belruptstr. 1, 6900 Bregenz stefan.mohr@bregenz.at
Ausführende/r:	DI Raimund Rhomberg, Rohrbach 26, 6850 Dornbirn, 0043/664/4159465, r.rhomberg@aon.at
Anlass der Untersuchung:	Umbau
Dokumentationstiefe:	Stufen: 1-3
Erhebungstiefe:	1
Aufgabenstellung:	Untersuchung des historischen Bauzustandes in allen Geschossen.
Hinzugezogene Fachleute:	dr klaus pfeifer, labor für dendro(chrono)logie, holzanalytik – bauforschung, Pfister 1243, 6863 egg/vbg, 43 (0) 5512 20419, 43 (0) 650 5952742, griehser.pfeifer@aon.at
Angaben zum Verbleib der entnommenen Befundproben:	Keine Proben
Angaben zum Verteilung des Bauforschungsberichts:	1 Besitzer, 1 BDA



Foto 2024, Nordostfassade

Einleitung

Für die bauanalytische Untersuchung des Hauses in der Eponastraße Nr. 8 in Bregenz-Oberstadt wurde das Gebäude 2016 geodätisch vermessen und mit zwei Grundrissen und einem Schnitt dargestellt. Gleichzeitig erfolgte eine dendrochronologische Datierung und historische Bauforschung durch Dr. Klaus Pfeifer dessen Daten mit den Plänen verknüpft und als farblich dargestellter Baualterplan dargestellt sind. Die genauen dendrochronologischen Ergebnisse können aus seinem Bericht 2016 entnommen werden. Im Jahre 2024 wurden die drei restlichen Grundrisse sowie alle Fassaden mitvermessen und der Schnitt sowie der Bericht ergänzt.

Historische Daten

1043 Grafen von Bregenz genannt.
1079 Eroberung des „Oppidum Brigantium“ („Prigantium oppidum“) durch Abt Ulrich von St. Gallen.[1]
1249 als „Bregenze“ erwähnt.[2]
1255 urk. Erwähnung von Bregenz als Opidium (in Brigancie in oppido auunculi mei iamdicti).
1260 urk. von der Existenz der Stadt Bregenz im rechtlichen Sinne. „apud Priganciam civitatem“[3]
1287 „cives de Pregantia“, Bürger der Stadt Bregenz.[4]
1375 erwarb das Kloster Mehrerau ein Haus am Platz neben dem Oberen Tor, 1424 ein weiteres angrenzendes Haus.[5]
1796 Nr. 15 Obere Stadt Mererauer Haus
1809 Nr. 141 Obere Stadt Weizenegger Benedikt Schreiner
1814 Nr. 141 Obere Stadt Weizenegger Benedikt[6]
Gesellenspital von 1822-1886[7]
1850 Nr. 382 Oberstadt Weitzenegger Anton, Gesellenspital
1895 Nr. 382 Oberstadt Gesellenspital
1904 Nr. 8 Eponastraße [8]
1908 Freilegung der Fresken auf der Nordostfassade. Restaurierung der Malereien durch Florus Scheel.
1929 Übernahme in die städtische Verwaltung[9]
1963 erfolgte eine weitere Restaurierung durch Hans Bertle.[10] Dabei wurden die Fenster erneuert.[11]
1987 wird das Gebäude unter Denkmalschutz im Ensemble gestellt.[12]
1988 Restaurierung der Fresken durch Frambert Wallbayerfels.[13]
1994 erfolgte eine Fassadensanierung.

[1] Bilgeri 1948, S19.
[2] Bilgeri 1948, S55.
[3] ÖZKD 2005, A. Niederstätter, S 124 und Bilgeri 1948, S56.
[4] Bilgeri 1948, S56.
[5] Montfort 1989, S142 und VLA 853, 1002
[6] ALB, 30763
[7] ALB, 20674
[8] ALB, 37797
[9] ALB, 30763
[10] Montfort 1989, S142
[11] BDA, Akten.
[12] BDA, Akten.
[13] Montfort 1989, S142

2016 Bauhistorische Untersuchung des Kellers/Erdgeschosses und 1. Obergeschosses

Zusammenfassung

Die Fresken lassen eine Zuordnung des Gebäudes ins 15. Jahrhundert zu, sodass die Entstehung dieses Gebäudekomplexes anhand des damaligen Besitzers rekonstruiert werden kann.
Dass das Kloster Mehrerau ein Haus in der Oberstadt am Markt 1375 erwirbt und 1424 ein weiteres angrenzendes Haus einbindet, lässt auf dieses Gebäude schließen.
Anhand des Kellergrundrisses sind zwei Grundstücke extrahierbar. Zumindest ist das südöstlich gelegene eindeutig interpretierbar. Das nordwestlich gelegene muss sich etwas gegen Nordwesten weiter erstreckt haben und ist auf Grund der stetigen Veränderungen und Neubauten aber nur schwer nachvollziehbar. Geht man von einer ursprünglichen regelmäßigen Einteilung der Grundstücke in diesem Teil der Oberstadt aus, so dürfte sich das westliche weiter bis zur nächsten Grenzlinie ausdehnt haben. Zweit Tore oder Kellereingänge sind aus dem Kellergeschoss herauslesbar. Beide liegen annähernd an derselben Stelle bei beiden Gebäuden aus der Spätromanik. Bei der Vereinigung der Grundstücke wird nur ein Teil des Nachbargrundstückes in den Neubau des 15. Jahrhunderts mit einbezogen. Am Kataster von 1826 und 1857 ist das bereits nicht mehr erkennbar. Starke Veränderung in den zwei Wohngeschossen erfuhr das Gebäude Ende des 19. Jahrhunderts.
Durch die dendrochronologische Untersuchung von Klaus Pfeifer lässt sich nun der „Neubau“ des Hauses auf das Jahr 1428d datieren. Demnach wurden zwei spätromanische Häuser im 15. Jahrhundert zu einem zusammengefasst. Die Kubatur entspricht dem heutigen Bild, wobei die Dachform möglicherweise etwas anders war. Die heutige stehende Stuhlkonstruktion stammt aus dem 17. Jahrhundert (1620d).
Reste des mittelalterlichen Vorgängerbaues aus dem 13./14. Jahrhundert sind im Keller anhand des Mauerwerks sowie an der Südostseite ein nach der Restaurierung sichtbares spätromanisches Fenster rekonstruierbar. Die Eingänge in den Keller befanden sich an der Nordostseite und wurden vermutlich erst im 17. Jahrhundert aufgegeben und vermauert.
Die ältere Decke lag etwas tiefer, was sich an den Konsolen für einen Streichbalken ablesen lässt.
Aus dem Grundriss im ersten Obergeschoss sind zwei Wohneinheiten? des 17. Jahrhunderts herauslesbar. Eine Stube mit der daneben liegenden Kammer im Norden und eine zweite Stube im Osten. Die östliche Stube war vermutlich in eine Stube und einem kleinen Flur unterteilt, die über eine südöstlich gelegene Außentreppe erreichbar war. Eine Kammer ist nicht mehr feststellbar, jedoch nach der zweiten Untersuchung kann eine Küche auf der anderen Seite des Flurs im 1.Obergeschoss lokalisiert werden. Da das Gebäude dem Kloster Mehrerau angehörte, ist zumindest in diesem Geschoss eine andere Funktion als Wohnen denkbar. Der Flur 1.Obergeschoss in den östlichen Räumen war ursprünglich einmal ein Saal (Diele) mit einer frühbarocken Felderdecke, ähnlich wie im Gebäude des ehemaligen Hub- und Rentamtes in Feldkirch Marktplatz 7. Vermutlich dienten die Haupträume als Schreibstuben und die große Diele als Wartesaal. Das Geschoss wurde zu einer Großwohnung mit eingezogenen Decken im späten 19. Jahrhundert umgebaut und im 20. Jahrhundert modernisiert.
Die spätgotische sandsteinerne Wendeltreppe führt weiter ins 2. Obergeschoss. Vom Treppenhaus gelangt man in diesem Wohngeschoss auch hier in eine große noch erhaltene Diele, die eher wie ein Saal wirkt. Auch dieses war ähnlich unterteilt wie das 1.Obergeschoss. Zwei östliche Stuben (Oberstuben) gesellen sich mit einer dazwischen liegenden Kammer nebeneinander und sind gleich situiert wie im 1. Obergeschoss. In diesem Geschoss ist eine ursprüngliche Küche im Gegensatz zum 1. Obergeschoss eher unwahrscheinlich. Wie ein dieser südliche (heutige Küche mit den beiden Kammern) benutzt wurde ist nicht klar. Jedoch blieb hier eine sichtbare Küchenhaube vermutlich

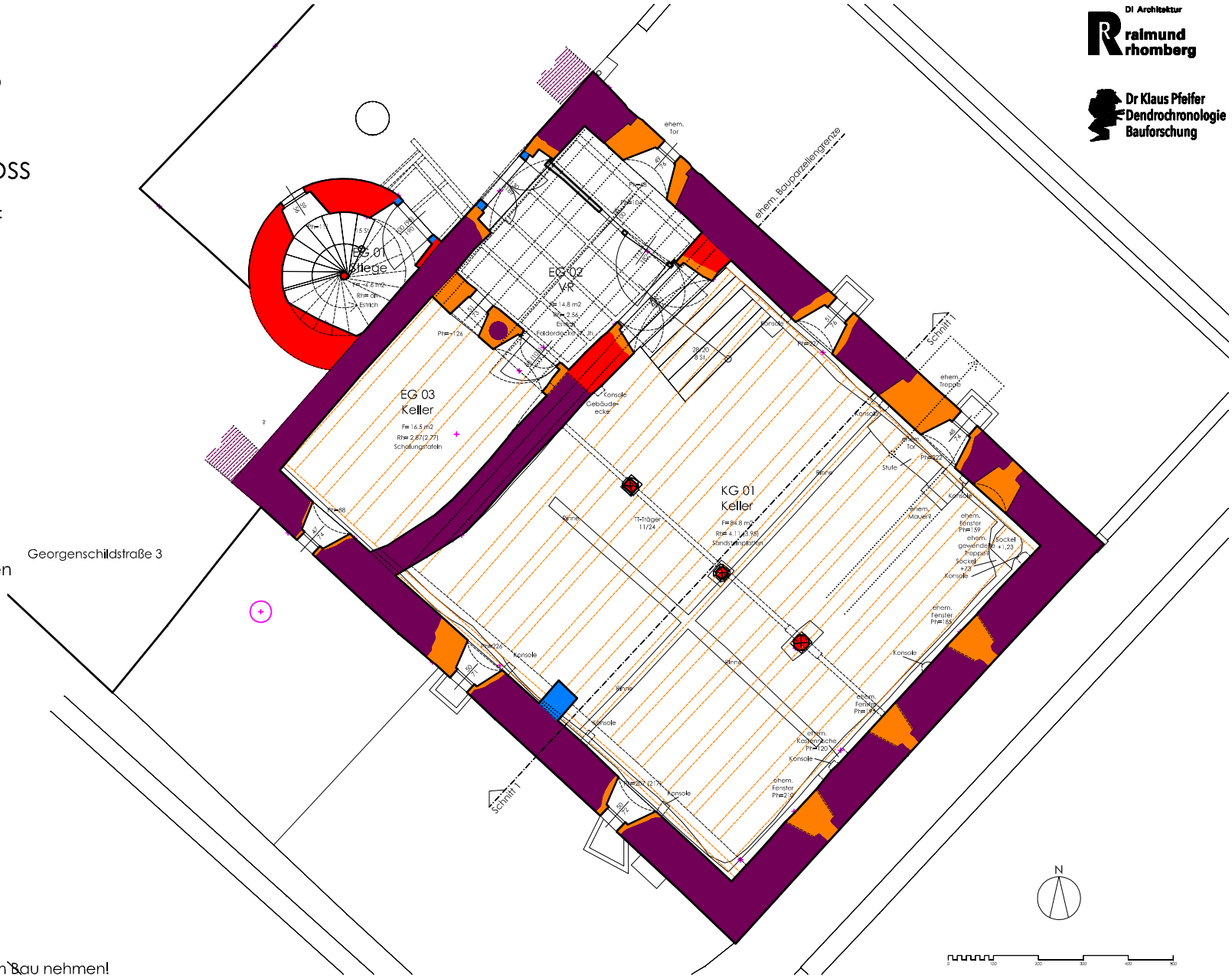
aus dem 17. Jahrhundert erhalten. Die heutige Küche wurde um 1880 eingerichtet und die Binnenmauern hochgezogen. Von diesem Raum konnte zumindest der Ofen in der Nordoststube beschickt werden. Eine dritte Stube oder Schlafkammer ist nicht ausschließbar.
Besonders erwähnenswert sind die vielen Fenstergruppen mit den kunstvoll gestaltenden Innensäulen in den Wohngeschossen. Diese weisen einen spätmittelalterlichen Charakter auf wovon allerdings die meisten im 17. Jahrhundert erneuert und das Material wiederverwendet wurden. Das nordwestliche Kapitel der Säule im 1. Obergeschoss trägt die Jahreszahl 1620.
Ein Abort kann schon im Spätmittelalter an derselben Stelle wie das WC heute angenommen werden. Nur bestand dieses sehr wahrscheinlich aus einem hölzernen Abortturm und war in allen zwei Wohngeschossen begehbar. Der Dachboden diente rein für die Lagerung von Wirtschaftsgüter und Brennholz und war im 15./ und 17. Jahrhundert nicht bewohnbar. Davon zeugt eine ursprünglich größere Aufzugöffnung mit bestehenden Kran an der Südostseite. Erst im späten 19. Jahrhundert wurde dort eine Dienstwohnung eingerichtet die um 1977 zum heutigen Stand ausgebaut wurde.

Literatur

- BILGERI 1948:
  Benedikt Bilgeri und M. Tiefentaler (Hg.), Bregenz, Eine siedlungsgeschichtliche Untersuchung von Benedikt Bilgeri, Band 1, Dornbirn 1948.
- BILGERI 1980:
  Benedikt Bilgeri, Bregenz Geschichte der Stadt, Politik-Verfassung-Wirtschaft, Band 1, Wien 1980.
- BÖHLER 2007:
  Die Michaelskapelle in der Pfarrkirche St. Gallus in Bregenz – Spätgotische Malereien, Diplomarbeit von Heinz Böhler, Innsbruck 2007, S59.
- DEHIO 1983:
  Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983, S94.
- GESELLENSPITAL 1930:
  Das alte Gesellenspital in Bregenz, Holunder Wochen-Beilage für Volkstum, Bildung und Unterhaltung zur Vorarlberger Landes-Zeitung Jg. 8, 1930, Nr. 13, S. 1 - 3
- MONTFORT 1989:
  Die spätmittelalterlichen Fresken am ehemaligen Bregenzer Gesellenspital, Gmeiner Emmerich und Alois Niederstätter (Mitverfasser), Montfort Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs Jg. 41, 1989, Heft 2, S. 142 – 146.
- ÖZKD 2005:
  Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege, Bundesdenkmalamt (Hrg.), LIX, Heft 2, Horn 2005.

Bregenz
Eponastraße 8
Bp. .9
Keller-/ Erdgeschoss

Bestandsaufnahme u. Baualterplan:
Raimund Rhomberg 2015/16, 2024
Baualterkartierung:
Klaus Pfeifer 2015/16



- 13./14. Jh., zwei Bauphasen
- 1428dw
- 1620dw, bez. 1620
- E. 18. Jh./ 1.H. 19. Jh.
- E. 19. Jh./ um 1910
- um 1955/65
- um 1977
- vermutet o. abgeg.
- undatiert
- Boden- u. Decken-aufbauten
- UP01 Befundpunkte

Stand: 26.02.2024 Naturmaße am Bau nehmen!

DI Architektur
Raimund Rhomberg

Dr Klaus Pfeifer
Dendrochronologie
Bauforschung

Bauuntersuchungen

FÖ 63, 2024

D9847

Bauhistorische Untersuchung der Martinsgasse 1 in Bregenz

v. Raimund Rhomberg

1. Datenblatt

Bauhistorische Untersuchung	**Wohnhaus**
Objektbezeichnung:	Ehem. Verpflegestation/ Spitalhaus
Durchführungszeitraum:	März - Mai 2024
Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk:	Bregenz
Gemeinde:	6900 Bregenz
Katastralgemeinde:	91103
Adresse:	Martinsgasse Nr. 1
Grundstücks Nr.:	Bp. .47
AuftraggeberInnen mit Adresse:	Amt der Landeshauptstadt Bregenz Liegenschaften und Hafen z.Hd. Stephan Mohr Belruptstr. 1, 6900 Bregenz stefan.mohr@bregenz.at
Ausführende/r:	DI Raimund Rhomberg, Rohrbach 26, 6850 Dornbirn, 0043/664/4159465, r.rhomberg@aon.at
Anlass der Untersuchung:	Umbau
Dokumentationstiefe:	Stufen: 1-3
Erhebungstiefe:	1
Aufgabenstellung:	Untersuchung des historischen Bauzustandes in allen Geschossen.
Hinzugezogene Fachleute:	dr klaus pfeifer, labor für dendro(chrono)logie, holzanalytik – bauforschung, Pfister 1243, 6863 Egg/Vbg, 43 (0) 5512 20419, 43 (0) 650 5952742, griehser.pfeifer@aon.at
Angaben zum Verbleib der entnommenen Befundproben:	Keine Proben
Angaben zum Verteilung des Bauforschungsberichts:	1 Besitzer, 1 BDA


Foto 2024 Nordfassade

Einleitung

Für die bauanalytische Untersuchung des Hauses in der Martinsgasse Nr. 1 in Bregenz-Oberstadt wurde das Gebäude 2024 geodätisch vermessen und mit fünf Grundrissen, zwei Schnitten und drei Fassaden dargestellt. Gleichzeitig erfolgte eine dendrochronologische Datierung und historische Bauforschung durch Dr. Klaus Pfeifer dessen Daten mit den Plänen verknüpft und als farblich dargestellter Baualtersplan dargestellt sind. Die genauen dendrochronologischen Ergebnisse können aus seinem Bericht entnommen werden.

Historische Daten

1043 Grafen von Bregenz genannt.
1079 Eroberung des „Oppidum Brigantium“ („Prigantium oppidum“) durch Abt Ulrich von St. Gallen.[1]
1249 als „Bregenze“ erwähnt.[2]
1255 urk. Erwähnung von Bregenz als Opidium (in Brigancie in oppido auunculi mei iamdicti).
1260 urk. von der Existenz der Stadt Bregenz im rechtlichen Sinne. „apud Priganciam civitatem“.[3]
1287 „cives de Pregantia“, Bürger der Stadt Bregenz.[4]
1361 Stiftung der Kapelle durch Graf Wilhelm von Bregenz.[5]
1489 wird der Platz vor dem Gebäude als „Hof“(Höflin) urk. genannt.[6]
1600 Vogt Sebastian Ehinger von Balzheim stieß an den Stattstaig.[7]
1637 „Das Haus des Wolf Wilhelm besaß vorher Hans Wilhelm. Es lag 1615 im „Höflin“.“
1665 „sein aigen haus und hofstatt alhie in der Statt gelegen im Höflin, stost vornen und nebenzue an die gassen oder gemaindt, sodann gegen St. Martins capellen an Wolf Wilhalmen haus und oben an herr Haniball Schmids halden..“[8]
1680 Hans Georg Baumgartner[9]
1694 Johann Andrä Gaist von Wildegg[10]
1701 Neubau des Langhauses der Martinskapelle.[11]

[1] Bilgeri 1948, S19.
[2] Bilgeri 1948, S55.
[3] ÖZKD 2005, A. Niederstätter, S 124 und Bilgeri 1948, S56.
[4] Bilgeri 1948, S56.
[5] Bilgeri 1948, S50; Dehio 1984, S59.
[6] Bilgeri 1948, S54 und 53.
[7] Bilgeri 1948, S81.
[8] Bilgeri 1948, S53.
[9] Bilgeri 1948, S53.
[10] Bilgeri 1948, S53.

1731 Johann Kaspar Albrecht, die Erben der Frau von Gaist, Josef Anton Gaist von Wildegg[12]

1796 Wirtshaus „Zum Ochsen“ des Franz Josef Hölin.[13]

1808 Das Spitalhaus (Verpflegestation) gehörte Xaver Gmeinder[14]

1828 Umquartierung der Kranken in die Martinsgasse 1.[15]

1829 bis 1878/79 Stadtspital.[16]

1879 Umzug des Spitals in das Gasthaus „Vier Jahreszeiten“ im Babenwohlweg.[17]

1892 bis 1938 (?): Natural-Verpflegsstation[18]

Seit 1910‘ern Wohnungen[19]

Nach 1945 Wohnungen[20]

1950 Gründung der Arbeitsgemeinschaft Oberstadt.[21]

1983 werden die Wohnungen im Osttrakt umgebaut. (EG, 2.OG)[22]

1987 wird das Gebäude unter Denkmalschutz im Ensemble gestellt.[23]

1990 werden im Osttrakt neue Fenster eingebaut.[24]

Zusammenfassung

Auffallend ist die städtebauliche Abweichung des hochmittelalterlichen Grundrisses der Oberstadt mit dem abhebenden Nordende, das an die ursprüngliche Stadt des 13. Jahrhunderts angebaut wurde. Vorläufig ist diese nördliche Stadtmauer nicht nachweisbar aber an der Häuserstruktur des Katasters ablesbar bleibt. Der nördliche Martinsgassenteil wirkt eigentlich wie eine kleine sich abhebende „Burganlage“ mit zwei ehemals unabhängigen Türmen die sich in der Nordostecke mit dem Martinsturm, sowie als kleineres Pendant in der Südwestecke der Martinsgasse 1 befindet. Da der Hocheingang des Martinsturmes sowie das Erdgeschossnivau in der Martinsgasse 1 nicht mit dem heutigen Straßenniveau korrespondiert, darf davon ausgegangen werden, dass die ursprüngliche Höhenlage der Gasse viel tiefer lag.

Anfänglich muss im Hochmittelalter von vier Bauparzellen ausgegangen werden. Dieser mutmaßliche Gebäuderest weist im Kellergeschoss allerdings für einen Turm (im Nordwesten, möglicher Wohnturm) nur sehr geringe Mauerstärke von 0,72 m an zwei Seiten auf und wurde an die Stadtmauer des letzten Drittels des 13. Jahrhunderts angebaut. Allerdings endet dieser angenommene Turm bereits im 1. Obergeschoss und ist ab dieser Höhe nicht mehr nachweisbar. Dem gegenüber besitzen die zwei zur Stadtseite angebauten Mauern des Martinsturms eine größere Mauerstärke von ca. 1,22 m im Kellergeschoss. Ein Eckturm flankierend zum Untertor erscheint zu weit entfernt. Es hat sich an der Westseite sehr wahrscheinlich ein Torzwinger zum Untertor befunden. Ein weiterer Hinweis für einen

[11] Dehio 1984, S59.
[12] Bilgeri 1948, S53.
[13] Bilgeri 1948, S56.
[14] Bilgeri 1948, S53.
[15] Bregenz 1975, Emmerich Gmeiner, S70.
[16] Gmeiner 1975, S. 64–73, S. 70/1.
[17] Bregenz 1975, Emmerich Gmeiner, S71.
[18] Nach freundlicher Mitteilung von Mag. Thomas Klagian, STAB.
[19] Nach freundlicher Mitteilung von Mag. Thomas Klagian, STAB.
[20] Nach freundlicher Mitteilung von Mag. Thomas Klagian, STAB.
[21] Bregenz 2000.
[22] Bauamt Bregenz, Zl. L10-III-DrHo/Ba, 1983.
[23] BDA, Akten.
[24] BDA, Gz. 371/2/90.

turmartigen Bau bieten die dominanten Buckelquader an der Nordwestecke, die im oberen zwei Drittel abgearbeitet wurden. Ein Nachweis eines älteren Turmes könnte nur durch eine archäologische Untersuchung im Nordwestkeller auf mögliche Mauerstrukturen ergeben.
Im Laufe der Beobachtungen der letzten zwanzig Jahre können immer wieder kleinere Viereckbauten an der Stadtmauer aus dem 14. und 15. Jahrhundert in der gesamten Oberstadt beobachtet werden. Dies gilt unter andrem für die gesamte Nordfront der Martinsgasse 1, der Kapelle und dem Martinsturm. So konnten drei Vorgängerbauten aus dem 14. Jahrhundert im Kellergeschoss nachgewiesen werden. Anhand der Mauerstruktur müssen die östlichen zwei Gebäudeteile und sogar in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden. Bei dem östlichen Gebäuderest unter dem heutigen Langhaus der Kapelle dürfte es sich genauso um einen möglichen Wohnbau handeln und gehört nicht zu einer Kapellenerweiterung im 14. Jahrhundert. Die Kapelle des 14. Jahrhunderts lag im Martinsturm im 1. Obergeschoss. Der Nordwestkeller wurde durch die dendrochronologische Untersuchung nach 1353d errichtet und wurde somit zeitlich zuordenbar.
Bei der Martinsgasse wurden die beiden Nordwestkelleranlagen durch einen Verbindungsbau (Mitte) im 15. Jahrhundert (um 1458dw) zu einem Gebäude zusammengefasst. Allerdings war dieser Keller nur durch das heutige Portal begehbar und besaß eine gemauerte Mittesäule mit zwei ziegelnden Bögen, die die Balkendecke unterstützte. Dieser nach Süden vorstoßende Gebäudeteil orientiert sich architektonisch am Bestand des 14. Jahrhunderts, der nicht mehr interpretierbar ist. Dieser Kellerraum wurde beim Innenausbau im 16. Jahrhundert geteilt um ein neues Kellerabteil zu schaffen. Der Westtrakt wurde um 1594dw fast komplett neu errichtet was die Datierung des Dachstuhls beweist. Sehr wahrscheinlich wurde zu diesem Zeitpunkt der Osttrakt mit errichtet, was sich dendrochronologisch vorläufig nicht beweisen lässt. Das bedeutet dass zumindest ein Neubau des Ostraktes ebenfalls im 16. Jahrhundert durchgeführt wurde und möglicherweise einen nach Süden gerichteten Giebel besaß.[25] Dort ist ein weiterer Bau wie oben erwähnt aus dem 14. Jahrhundert aus dem Grundriss extrahierbar bei dem das Gewölbe im 17. Jahrhundert wie im Westkeller ebenfalls sekundär eingefügt wurde. Der Eingang in diesen Keller befand sich an der gleichen Stelle wie heute, wurde jedoch zur barocken Zeit erweitert und das südliche Kellerfenster (Verweis auf Stichkappe) vermauert.
Der barocke Umbau im 17. Jahrhundert fokussiert das heutige Aussehen des Gebäudes. Im Westtrakt wurden die mittelalterlichen Strukturen fast gänzlich aus dem 1. und 2. Obergeschoss entfernt und durch eine barocke noch heute beinahe erhaltene Raumstruktur ersetzt. Von dem einstigen Gebäude im Nordwesten aus dem 14. Jahrhundert, blieb in den Obergeschossen nichts mehr erhalten. Hingegen im Ostrakt sind die Ost– und Südmauer dieses Kernbaues aus dem 14. Jahrhundert noch nachvollziehbar. An dieser Stelle befand sich zumindest ab dem 17. Jahrhundert eine Küche, was im Plan von 1947 als eingezeichnet Kaminhaube noch glaubhaft zu interpretieren erscheint.
Durch die in den 1950'er Jahren freigelegte Balkendecke in der südlichen Martinsstube konnten diese dendrochronologisch auf 1684dw datiert werden. Anhand der Stuckaturen der ehemaligen Dielen in den Fluren kann die barocke Raumstruktur größtenteils rekonstruiert werden. Im Westtrakt ist die traditionelle drei Raum Einteilung (Stube-Kammer-Flur mit Stiege) zumindest im südlichen Teil nachvollziehbar. Nördlich davon ist ein ehemaliger Saal erklärbar. Der Osttrakt weicht allerdings auf Grund der dominanten Küche im Nordosten davon ab. So ist die große Diele hier auf Grund der Stuckatur sehr gut verfolgbar. Diese Raumaufteilung wurde durch die Zusammenführung der Gebäudeteile vermutlich in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts gefestigt und bis zum Umbau bei der Umwandlung des Gebäudes zum Spitalbau in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederum gestört. Diese Zwischenwandeinbauten heben sich deutlich von der barocken Struktur ab und sind somit zeitlich zuordenbar. Dabei wurden alle Türen mit Nummern auf dem Türsturz ausgestattet von dem sich drei im gesamten Haus erhalten haben. Im nördlichen Teil des Osttraktes im

[25] Auf dem Stich von Merian könnte man das so deuten.

1. Obergeschoss wurde sehr wahrscheinlich erst im späten 19. Jahrhundert eine Wohnung eingebaut, die zumindest nach dem zweiten Weltkrieg als Gefängnis für Schubhäftlinge genutzt wurde.
Das zweite Obergeschoss weit eine ähnliche Raumstruktur wie das 1. Obergeschoss auf. Der Westtrakt wurde im 17. Jahrhundert ähnlich aufgeteilt wie im Geschoss darunter. Auch hier ist ein Saal im Nordwesten nachvollziehbar, der beim der Spitalsumwandlung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts (um 1828) unterteilt wurde. Durch den Umbau von 1983 ging viel von der barocken Struktur und die vielen Stuckdecken verloren. Ähnliches gilt für den Westtrakt. Auch hier ist eine große Diele nachvollziehbar, allerdings blieb von dieser noch weniger Stuckatur erhalten, sodass eine Rekonstruktion der barocken Struktur nur über den Plan von 1947 möglich ist. Die dünnen Wände im Nordostteil weisen auf einen weiteren Saal hin. Auffallend ist an der Nordaußenwand das vorspringende Gesims im Innenraum, was auf die barocke Aufstockung im 17. Jahrhundert auf den ehemaligen Wehrgang der Stadtmauer hinweist. Die heutige Einteilung stammt wohl aus dem späten 19. Jahrhundert.
Die zweigeschossigen Dachstühle der beiden Trakte weisen eine unterschiedliche Errichtungsphase auf. Bei dem westlichen Stuhl von 1594dw handelt es sich um eine Kombination aus stehende Stuhlkonstruktion und vier liegenden Stuhlsäulen bei dem zwei stehende Säulen durch liegende ersetzt wurden. Der östliche Dachstuhl von 1684dw besitzt nur liegende Stuhlsäulen und orientiert sich an einem Dach eines Zwischentraktes bei der Kapelle dessen Abdruck auf dem Dachboden zu bewundern ist. Zahlreiche Einbauten von Dachbodenabteilen besonders im 19. Jahrhundert sind erhalten geblieben. Eine auffallende Hängesäule mit drei Oberzügen in den Abteilen deuten auf eine statische Unterstützung der Decke für den nördlichen Saal im 2. Obergeschoss hin, die bereits im 16. Jahrhundert eingebaut wurde.

Literatur

- BILGERI 1948:
  Benedikt Bilgeri und M. Tiefentaler (Hg.), Bregenz, Eine siedlungsgeschichtliche Untersuchung von Benedikt Bilgeri, Band 1, Dornbirn 1948.
- BILGERI 1980:
  Benedikt Bilgeri, Bregenz Geschichte der Stadt, Politik-Verfassung-Wirtschaft, Band 1, Wien 1980.
- BREGENZ 1975:
  Für die Gesundheit bauen: zur Eröffnung des Krankenhauses der Landeshauptstadt Bregenz im Jänner 1975, hrsg. vom Amt d. Landeshauptstadt Bregenz, Artikel Emmerich Gmeiner, Bregenz 1975.
- BREGENZ 2000:
  Festschrift 50 Jahre Arbeitsgemeinschaft Oberstadt : 1950 - 2000, Enthalten in: Blättle - Bregenzer Stadtzeitung mit amtlichen Mitteilungen der Landeshauptstadt, Nr. 23, S. 3, 1991.06.06, Bregenz 2000.
- DEHIO 1983:
  Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983, S94.
- GMEINER 1975:
  Emmerich GMEINER, Bemerkungen zur Entwicklung der Bregenzer Krankenanstalten. In: Für die Gesundheit bauen. Krankenhaus der Landeshauptstadt Bregenz. Bregenz 1975, S. 64–73, S. 70/1).
- ÖZKD 2005:
  Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege, Bundesdenkmalamt (Hrg.), LIX, Heft 2, Horn 2005.

Bregenz
Martinsgasse 1
Bp. .46, .47
Keller-/ Erdgeschoss

Bestandsaufnahme u. Baualterplan:
Raimund Rhomberg 2024
Baualterkartierung:
Klaus Pfeifer 2024



- nach 1257d Stadtmauer
- um 1280d Martinsturm
- nach 1353d Westkeller (3.V. 14. Jh.)
- 1458df Verbindungstrakt
- 1594dw Dach West
- nach 1662d Westtrakt Ausbau, urk. 1665
  1684dw Dachwerk Osttrakt
- 1699df, urk. 1701 Kapelle
- 1.H. 18. Jh.
- 1.H. 19. Jh.
- E.19. Jh. /um 1910
- um 1950/65
- urk. 1983, um 1987/89/90
- undatiert
- Baufugen/Deckenaufbauten
- vermutet o. abgeg.
- UP01 Befundpunkte

FÖ 63, 2024

D9853

Bauuntersuchungen

Bauhistorische Untersuchung der Schattenburg in Feldkirch

v. Raimund Rhomberg

Datenblatt

Bauhistorische Untersuchung	**Burg**
Objektbezeichnung:	Schattenburg
Durchführungszeitraum:	2009/ 2012/ Juli 2023 - Jänner 2024
Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk:	Feldkirch
Gemeinde:	6800 Feldkirch
Katastralgemeinde:	92105
Adresse:	Burggasse 1
Grundstücks Nr.:	Bp. .1
AuftraggeberInnen mit Adresse:	Heimatpflege- und Museumsverein Feldkirch, Obmann Manfred A. Getzner, Burggasse 1, A- 6800 Feldkirch, 0043/5522/304-3510 besuch.museum@schattenburg.at, www.schattenburg.at
Ausführende/r:	DI Raimund Rhomberg, Rohrbach 26, 6850 Dornbirn, 0043/664/4159465, r.rhomberg@aon.at
Anlass der Untersuchung:	Forschung
Dokumentationstiefe:	Stufen: 1-3
Erhebungstiefe:	1
Aufgabenstellung:	Untersuchung des historischen Bauzustandes in allen Geschossen
Hinzugezogene Fachleute:	dr klaus pfeifer, labor für dendro(chrono)logie, holzanalytik – bauforschung, Pfister 1243, 6863 egg/vbg, 43 (0) 5512 20419, 43 (0) 650 5952742, griehser.pfeifer@aon.at
Angaben zum Verbleib der entnommenen Befundproben:	Keine Proben
Angaben zum Verteilung des Bauforschungsberichts:	1 Besitzer, 1 BDA



Foto 2008, gegen Südwest.

Einleitung

Die bauhistorische Untersuchung der Schattenburg begann im Jahre 2008 mit dem Handaufmaß des Bergfriedes durch den Autor selbst und der dendrochronologischen Untersuchung durch Dr. Klaus Pfeifer. Die bauanalytische Untersuchung wurde durch Dr. Martin Bitschnau durchgeführt und die Ergebnisse in Burg und Dom zu Feldkirch erstmals 2009 veröffentlicht. Im Jahre 2012 folgte eine geodätische Vermessung des Südwesttraktes (Palas), Nordwesttraktes und Teile des Südostraktes mit einer bauhistorischen Analyse durch den Autor selbst, sowie eine dendrochronologische Untersuchung und bauhistorische Untersuchung durch Dr. Klaus Pfeifer. Diese Daten wurden teilweise in dem Katalog „Schattenburg Feldkirch“ des Museums 2012 veröffentlicht. Im Jahr 2023 erfolgte eine komplette geodätische Vermessung der restlichen Anlage, sodass die Daten von 2012 mit eingebunden werden konnten. Es wurden alle Geschosse mit Ausnahme der Dachstuhlkonstruktionen des Südwesttraktes (Palas), Südosttraktes und des Bergfrieds vermessen und dargestellt. Notwendige Schnitte die für die Bauhistorik relevant waren, wurden beigefügt. Die Befundnummern des neu zu erforschenden Teils wurden an die Richtlinien des Bundesdenkmalamtes angepasst und teilweise korrigiert. Auf Grund der langjährigen Forschung an der Schattenburg, war eine Optimierung der Raumnummerierung nur bedingt möglich. Diese führte zu einer etwas unsystematischen Anordnung der Nummern.

Historische Daten

- Erbauung der Burg unter Rudolf II. von Montfort von 1261-1270 (Bergfried), dendrochronologische Untersuchung 1265d.[1]
- Burg urk. 1307-1313 unter Graf Rudolf III. von Montfort erweitert, dendrochronologische Untersuchung 1317dw (Osttrakt) und 1311dw (Schildmauer im Nordosten).[2]
- 1375 bzw. 1390 Verkauf und Übergang an Österreich.[3] Dendrochronologisches Datum 1399d Torbau.
- 1406 Zerstörung im Appenzellerkrieg, danach teilweise Wiederaufbau.[4]
- 1417 Belagerung der Burg und teilweise Zerstörung durch Graf Friedrich von Toggenburg.[5]
- 1417-1436 unter Pfandherrschaft Graf Friedrich von Toggenburg weiterer Ausbau.[6]
- Palas und Nordwesttrakt, dendrochronologische Untersuchung 1423/24df (Palas) und 1427/30df (Nordwesttrakt).[7]
- 1427 Pulverexplosion im Bergfried.[8]
- Dendrochronologische Untersuchung 1445dw Bergfried Decke 3. Obergeschoss (Notdachkonstruktion).[9]
- Dendrochronologische Untersuchung 1455/56dw Bergfrieddachstuhl.[10]
- 1491-1514 Vogteiverwalter Hans von Könisegg.[11]

[1] Getzner 2009, K. Pfeifer, S39; Niederstätter 2017, S65.
[2] Pfeifer 2012.; Dehio 1983, S172; Niederstätter 2017, S65.
[3] Dehio 1983, S172; Niederstätter 2017, S65.
[4] Dehio 1983, S172; Bilgeri 1968, S47-48.
[5] Bilgeri 1987, S184.
[6] Dehio 1983, S172.
[7] Pfeifer 2012.
[8] Getzner 2009, M. Bitschnau, S22; Bilgeri 1987, Bd.1, S188.
[9] Getzner 2009, K. Pfeifer, S43.
[10] Getzner 2009, K. Pfeifer, S43.

- Osttrakt Stiege beim Palas, dendrochronologische Untersuchung 1507/09df.[12]
- 1568-1587 Vogt Graf Jakob Hannibal I. von Hohenems.[13]
- 1585 Blitzeinschlag in den „vorderen Stock“[14] und dendrochronologische Datierung 1586d Abortvermauerung Wehrplattform Bergfried.
- 1585 In der Küche werden zwei Wände errichtet und ein Fenster ausgebrochen und eingewölbt.[15]
- 1614/15 wurde die alte Kapelle in die Wohnräume verlegt.[16]
- 1618 Brand in der Vogtstube (OG1 07?). Wiederherstellung der Inneinrichtung. Es erfolgte ein weiterer Ausbau. Einbau von zwei Schlafkammern mit Küche und Stube.[17]
- 1645 Obere Stube „im Newen Gebew“ wird ein neuer Boden in der Stube gelegt.[18]
- Dendrochronologische Untersuchung 1614df erfolgt ein Innenausbau (Nordostrakt).[19]
- bis 1773 Sitz der österreichischen Vögte oder Pfandinhaber. [20]
- 1812 Auflassung des Gefängnisses.[21] Erfolglose Versteigerung der Burg.[22]
- 1825 Ankauf der Burg durch die Stadt Feldkirch danach Kaserne.[23]
- 1874 Einbau einer Hausmeisterwohnung im Tortrakt.[24]
- bis 1914 Quartier für Stadtarme.[25]
- 1915 Einrichtung einer Treppenanlage im Bergfried als Neuerschließung zur Aussichtsplattform[26]
- 1916/17 Adaptierung durch den Heimatpflege- und Museumsverein Schattenburg Feldkirch.[27]
- um 1917 Abbruch des hölzernen Abortes neben dem Palas im Südosten.[28]
- um 1920/21 erfolgt eine grundlegende Renovierung der Innenräume des Museums. Bergfried wird als Aussichtsplattform zugänglich gemacht.[29]
- 1929 Eröffnung der Schlosswirtschaft.[30]
- 1941 Erneuerung der Küche.[31]
- 1943 Verlust des Gewölbes zum nordwestlichen Keller beim Palas[32]
- 1950 Umbauarbeiten, Saal (Kongresssaal) im Palas.[33]

---

[11] Niederstätter 2017, S67.
[12] Pfeifer 2012.
[13] Niederstätter 2017, S68.
[14] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S67.
[15] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S67.
[16] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S72.
[17] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S70. Wo auch immer das war? Möglicherweise im OG2 Tortrakt.
[18] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S71. Möglicherweise der Osttrakt gemeint. OG1 16?
[19] Pfeifer 2012.
[20] Dehio 1983, S172.
[21] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S88.
[22] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S89.
[23] Dehio 1983, S172; Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S93-> Kaserne.
[24] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S105.
[25] Dehio 1983, S172; Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S99.
[26] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S107.
[27] Dehio 1983, S172.
[28] Getzner Sammeln 2012, S31.
[29] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S107; Dat. Plan im STAF (Nr. 297).
[30] STAF, Nachlas Paul Eisenegger, Protokoll.
[31] STAF, Bauakten 1941.
[32] BDA, Gz. 48/11/43; (Keller zwischen Zisterne und Palas abgegangen).
[33] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S116/ 114.

- 1954 Durchbrüche im 2. OG Bergfried und im 3.OG Bergfried (Lichtschlitz) und die Vermauerung und Auflassung der Treppe beim Hocheingang.[34]
- 1958 Einbau eines Speiseaufzuges.[35]
- 1961 Errichtung des Minigolfplatzes.[36]
- 1965 Sanierung der Mauerkrone am O-Rondell.[37]
- 1965/66 Anbau der Kühlräume und der Heizung im Zwinger südöstlich der Burg.[38]
- 1966 Umbau der Abortanlage im Hof.[39]
- 1967 Ein neuer Kamin wird in der alten Küche eingebaut.[40]
- 1972/74 Umbauarbeiten, Kellergeschoss des Palas, Haupteingang des Palas wird verlegt.[41]
- 1974 Bau des Schattenburg - Straßentunnels.[42]
- 1975 Notausgang mit Fluchttreppe im Nordosten.[43]
- 1977 Renovierung der Barbakane.[44]
- 1977/79 Sanierungsarbeiten an den Fassaden im Hof. (bez. Florus Scheel 1979)[45]
- 1980 Sanierung des O-Rondells.[46]
- 1989 Sanierung der Außenfassaden.[47]
- 1991 wurde die Küche renoviert.[48]
- 1997 Freilegung der Mauerschale am Bergfried im Zwinger.[49]
- 1997 Einbau des Archivs auf dem Dachboden.[50]
- 2008 erste bauhistorische Untersuchung.
- 2009, 2012 Bauhistorische Untersuchungen.
- 2010 Neueröffnung des Museums.[51]
- 2023/24 Bauhistorische Untersuchung.

[34] Getzner Sammeln 2012, S66.
[35] BDA Gz. 367/58.
[36] BDA Gz. 1137/60.
[37] BDA Gz. IIIb-652 Pu/Cr.
[38] BDA Gz. IIIb-422/66.
[39] BDA Gz. IIIb-828/65.
[40] BDA, Bauakten, Gz. III652 Th/Cr./1967.
[41] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S116; BDA, Gz. 1105/71.
[42] BDA Gz. 8769/74.
[43] BDA Gz. 2758/75; hier 1974, Getzner 2012 Sammeln, S79.
[44] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S117.
[45] BDA Gz. Ia-Lin ID und Gz 98/79.
[46] BDA Gz. 55/80, Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S117.
[47] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S117.
[48] Getzner 2009, Ch. Volaucnik, S116.
[49] BDA Gz. 463/6/97.
[50] Getzner 2012 Sammeln, S86.
[51] Getzner 2012, S13.

Zusammenfassung

Das Gesamtprojekt der bauhistorischen Untersuchung wurde noch nicht veröffentlicht und muss auf Grund des großen Umfangs hier reduziert zusammengefasst werden.
Die Baugeschichte der Schattenburg stellt sich mit einer großen Komplexität dar. Die Ursprünge mit dem dominanten Bergfried sind wohl am besten aus dem Gesamtensembles der Burg herauslesbar. Dieser stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und wurde mit vielen Holzproben mit der Jahreszahl 1265d[52] dendrochronologische nachgewiesen. Schwieriger sind die Umbauungen des Turms wegen den starken Veränderungen und Überformungen im 20. Jahrhundert zu interpretieren. Eine Fülle von dendrochronologischen Holzproben untermauert die zeitliche Abfolge vieler Gebäudeteile. Betrachtet man die Architektur der Burg aus dem 13. und 14. Jahrhundert präsentiert sich der Bergfried als einen bollwerkartigen Eckpfeiler der Stadtbefestigung Feldkirch, und wurde sehr wahrscheinlich mit der Neustadt (ursprüngliche Siedlung der Stadt Feldkirch!) im gleichen Zeitraum errichtet. Die Stadtmauer schloss im Norden etwas gegen Westen um 112 cm versetzt direkt an den Bergfried an, blieb aber in seiner Grundstruktur nicht mehr erhalten. Oberflächlich wurden keine Spuren eines Mauerwerks aus dem 13. Jahrhundert im Keller des Nordtrakts entdeckt. An dieser Stelle im Erdgeschoss (Nordecke des Bergfrieds) befand sich das einstige Burgtor, das im 14. Jahrhundert abgerissen und etwas nordöstlicher neu errichtet wurde. Die Theorie dass ein Tor südöstlich des Bergfrieds existiert haben soll muss dadurch aufgegeben werden. Der einzige Wiederspruch zum Ganzen sind die platzierten Aborte im 4. und 5. Obergeschoss des Bergfrieds an der Nordwestseite, die den Unrat vor das Burgtor deponieren würden. Die Ringmauer wurde im 1. Viertel des 14. Jahrhunderts ca. 360 cm östlich der Bergfried Südecke gegen Nordosten hin errichtet und führt gegen Westen bis zum heutigen „Palas“. An der Südecke des Bergfrieds weist die angeschlossene Ringmauer eine schildartige Mauerstärke von ca. 235 cm auf ähnlich der Schildmauer im nordöstlichen Tortrakt. An dieser Stelle könnte sich theoretisch ein Burgtor befunden haben. Dieser Teil der Burganlage wurde durch den Toggenburger Friedrich 1417 sichtbar zerstört was anhand der auffälligen Stoßfugen an der Ostecke des Osttraktes und in zwei Geschossen an der Südostringmauer sich eindeutig selbsterklärend begründet. Die Ringmauer wurde schließlich in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts unter den Toggenburgern wiedererrichtet um die Lücke zu schließen zu können. Der Osttrakt mit der Küche wurde 1493d zum heutigen Zustand ausgebaut. Ein ehemaliges Burgtor ist nicht beweisbar obwohl es an dieser Stelle wie bei den meisten Burganlagen links vom Bergfried verteidigungstechnisch besser wäre (Schild-Schwert Theorie). Vom Südwesten her steigt die 75 cm starke Stadtmauer des 13. Jahrhunderts zur Burg an, wird aber durch die Errichtung eines kleinen Palasbau im 14. Jahrhundert abgebrochen. Diese westlich der Schattenburg liegende Stadtmauer muss in direkter Weise an die Südecke des Bergfriedes angestoßen sein. Beweise gibt es hierfür ebenfalls keine.
Die Ringmauer führte gegen Norden zu der Nordwestecke, an der sich möglicherweise ein kleinerer Turm befunden hat. Die Ringmauer taucht in Resten im Vogteitrakt wieder auf und folgt der heute noch bestehenden Nordwestringmauer bis zum im 14. Jahrhundert (1312dw) errichtete Tortrakt. Das heutige diamantquaderne Tor wurde um 1399ds eingebaut.
Eine komplette Beschreibung der restlichen Bauteile würde den Rahmen sprengen.

[52] Getzner 2009, K. Pfeifer, S39; Niederstätter 2017, S65.

Literatur

- BILGERI 1968:
  Benedikt Bilgeri, Der Bund ob dem See, Vorarlberg im Appenzellerkrieg, Stuttgart 1968.
- BILGERI 1987:
  Benedikt Bilgeri, Geschichte der Stadt Feldkirch (Band 1), Sigmaringen 1987.
- DEHIO 1983:
  Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983.
- GETZNER, 2009:
  Manfred Getzner (Hg.), Burg und Dom zu Feldkirch, Neue Forschungen zur Geschichte der Schattenburg und der Dompfarrkirche St. Nikolaus, Rheticus Gesellschaft, Feldkirch 2009
- GETZNER, 2012:
  Manfred Getzner (Hg.), Schattenburgmuseum Feldkirch, Ein Museum der besonderen Art, Heimatpflege- und Museumsverein Feldkirch, 1912-2012, Feldkirch 2012.
- GETZNER, SAMMELN, 2012:
  Manfred Getzner (Hg.), Sammeln Bewahren Erforschen Vermitteln, 100 Jahre Heimatpflege- und Museumsverein Feldkirch, 1912-2012, Feldkirch 2012.
- NIEDERSTÄTTER 2017:
  Alois Niederstätter, Die Vorarlberger Burgen, Innsbruck 2017.
- PFEIFER 2012:
  Klaus Pfeifer Dendrochronologischer Bericht 2012, BDA.

D9860

FÖ 63, 2024

Feldkirch - Schattenburg

Burggasse Nr.1

Bp. .01

Erdgeschoss

Bestandsaufnahme u. Baualterplan:
Raimund Rhomberg 2011, 2012, 2023
Baualterkartierung:
Klaus Pfeifer 2023

DI Architektur
Raimund Rhomberg

Dr Klaus Pfeifer
Dendrochronologie
Bauforschung

Nordwesttrakt

Nordosttrakt/
Tor

Osttrakt

Südosttrakt

Südwesttrakt

- 1261/70 (1264dw 4./5. OG Bergfried)
- um 1310/1312dw Nordosttrakt, 1317ds Südostrakt
- 4.V. 14. Jh., 1399ds
- 1422dw, 1424df Palas; 1430dw Nordwestrakt
- 1444df/1455d Bergfried
- 1492dw/1493dh SO-Trakt
- 1509df
- 1584dw, 1597dw Dachstuhl Nord
- 1614df, bez. 1641
- 1. H. 19. Jh., urk. 1874
- um 1915, 1921, 1950, 1954
- um 1960, 1972, um 1980, 2009/12
- undatiert

X.UP01 Befundpunkte

Stand: 07.02.2024

Naturmaße am Bau nehmen!

0 5 10m

Vorarlberg

Bauhistorische Untersuchung der Marktstraße 10 in Hohenems

v. Raimund Rhomberg

Bauhistorische Untersuchung	**Bürgerhaus**
Objektbezeichnung:	Markstraße 10
Durchführungszeitraum:	Juni-Juli 2024
Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk:	Hohenems
Gemeinde:	6845 Hohenems
Katastralgemeinde:	92004
Adresse:	Marktstraße Nr. 10
Grundstücks Nr.:	Bp. .22
AuftraggeberInnen mit Adresse:	Margot Wehinger Grabnergasse 12/12 1060 Wien margot.wehinger@googlemail.com
Ausführende/r:	DI Raimund Rhomberg, Rohrbach 26, 6850 Dornbirn, 0043/664/4159465, r.rhomberg@aon.at
Anlass der Untersuchung:	Umbau
Dokumentationstiefe:	Stufen: 1-3
Erhebungstiefe:	1
Aufgabenstellung:	Untersuchung des historischen Bauzustandes in allen Geschossen.
Hinzugezogene Fachleute:	keine
Angaben zum Verbleib der entnommenen Befundproben:	Keine Proben
Angaben zum Verteilung des Bauforschungsberichts:	1 Besitzer, 1 BDA



Foto 2024, Westfassade

Einleitung

Für die bauanalytische Untersuchung des Hauses in der Marktstraße Nr. 10 in Hohenems wurde das Gebäude gänzlich geodätisch vermessen und mit vier Grundrissen, zwei Fassaden und einem Schnitt dargestellt. Alle Bauphasen wurden den historischen Ereignissen zugeordnet.

Historische Daten

1333 Stadtrecht nicht wahrgenommen.[1]
1605 Markt.[2]
1613 Anlegung der Marktstraße.[3]
Seit 1617 jüdische Gemeinde unter Reichsgraf Caspar von Ems.[4]
1767 Hohenems an Österreich.[5]
1777 Brand in der Marktstraße (Freigasse) und Judengasse.[6]
1777 Marktstr. 10, Haus, Hof und Stadel des Hausknechts des Anton Witzemann.[7]
1778 Bezeichnung am Portal des Nachbarhauses Marktstraße Nr. 12.[8]
1780 Bezeichnung im ehemaligen Pfarrhaus Marktstraße Nr. 1.[9]
19. Jahrhundert, Witzeman Johann Georg.[10]
1896 Marktstr. 10, Kauf durch Christian Ölz (Papierhandlung).[11]
1904-05 Elektrifizierung von Hohenems.[12]
1906 Marktstr. 10, Bau einer Waschküche mit Holzlege im Hinterhof.[13]
1909 Umbenennung zur Marktstraße.[14]
1910 Marktstr. 10, Bau einer Werkstatt im Hinterhof.[15]
1925 Marktstr. 10, Südmauer des Gartens (Nachbar) wird erhöht.[16]
1926 Marktstr. 10, Besitzwechsel.[17]
Um 1955 Marktstr. 10, Umbau des gesamten Gebäudes.[18]
1957 Marktstr. 10, Anbau der Werkstätte im Osten.[19]
1958 Brand der Wirtschaftsgebäude im Hinterhof der östlichen Marktstraße.[20]
1968 Marktstr. 10, Einbau der Zentralheizung.[21]

[1] Dehio 1983, S247.
[2] Dehio 1983, S247.
[3] Welti 1955, S211; Dehio 1983, S247.
[4] Dehio 1983, S247; Tänzer S15.
[5] Hohenems 1976, S62.
[6] Tänzer 1982, S XXIV, S132; Dehio 1983, S247.
[7] Tänzer 1982, S132 Plan.
[8] Bezeichnet 1778, Dehio 1983 S256.
[9] Bezeichnung 1780 an der Stuckdecke im 2. Obergeschoss im Saal, Foto.
[10] Bewohner und ehemalige Bürgermeister (*1824 – t1874), Hausname: Sepps, Pos. 735; Hausnamen 2023.
[11] Nach freundlicher Mitteilung von Hr. Kurt Wehinger.
[12] Hohenems 1983, S45.
[13] STAH, Stadtarchiv Hohenems, Bauakten von Christian Ölz. N° 1054, 1906. (abgebrochen)
[14] Hohenems 1984, S146-148 und Hohenems 1984, S146. (andere Namen: Freigasse, „Herrn Doprobst Gassn“ Domprobsteigasse, Obergass, Stadt, Christengasse)
[15] STAH, Stadtarchiv Hohenems, Bauakten von Christian Ölz. N° 1164, 1910. (abgebrochen)
[16] Nach freundlicher Mitteilung von Hr. Kurt Wehinger, Dokument Buchbinder Christian Ölz, Zl. 1153/2. Bauamt Hohenems.
[17] Nach freundlicher Mitteilung von Hr. Kurt Wehinger.
[18] Nach freundlicher Mitteilung von Hr. Kurt Wehinger.
[19] Nach freundlicher Mitteilung von Hr. Kurt Wehinger.
[20] Hohenems 1988, S50; Hohenems 1984, S148.
[21] Kessel im Keller bezeichnet 1968.

1983 Stadtrecht.[22]
1985 Marktstr. 10, Neueindeckung.[23]
2010 Marktstr. 10, wird das Gebäude unter Denkmalschutz im Ensemble gestellt.[24]

Zusammenfassung

Das Haus Marktstraße 10 gehört zu einem im beginnenden 17. Jahrhundert geplanten Straßenkörper und befindet sich im städtischen Verband einer geschlossenen Verbauung in Hohenems. Nach einer alten Darstellung des Ortes Hohenems von Anthoni Bays 1576 ist die Straße eindeutig zu erkennen, weist aber abgesehen vom Pfarrhaus, dem alten Postgebäude und dem Gasthaus Hirschen keinerlei Verbauung auf. Die städtebauliche Regulierung wurde 1613 unter Graf Kaspar von Hohenems durchgeführt um gewerblich Betriebe ansiedeln zu können. Geprägt wird das Aussehen dieses Straßenzuges nach dem Brand von 1777 nachdem alles wieder aufgebaut wurde. Die südliche Hälfte der Marktstraße und Teile des Judenviertels wurden ein Raub der Flammen.
Dies betraf auch das Haus Marktstraße Nr. 10 mit seinen Nachbarhäusern. Man muss davon ausgehen, dass die gemauerten Kelleranlagen vom Brand verschont wurden und auf den Grundmauern die neuen Häuser Ende des 18. Jahrhunderts wieder aufgebaut wurden. Von diesem Wiederaufbau der Marktstraße zeugen zwei Jahreszahlen auf dem Portal des Nachbarhauses Marktstraße Nr. 12 mit 1778 und im ehemaligen Pfarrhaus Nr. 1 mit der Jahreszahl 1780 auf der Stuckdecke im 2. Obergeschoss.
Der Keller von Marktstraße Nr. 10 weist zwei Räumlichkeiten auf, wobei der westliche Raum den älteren darzustellen scheint. Dieser Kellerraum ist bedauerlich verputzt, was eine Interpretation der Bauphasen erschwert. Das korbbogenartige Ziegelgewölbe stammt aus dem späten 18. Jahrhundert und wird durch eine nordwestlich Stichkappe unterbrochen. Diese Abweichung weist eigentlich auf eine ehemalige Öffnung (Fenster) hin. Das Gewölbe wird in der Mitte durch einen Gurtbogen geteilt, der auf eine ehemalige Binnenwand im Erdgeschoss hinweist. Diese Mauer wurde im Zuge der Umbauten des Geschäftslokales vermutlich schon im 19. Jahrhundert entfernt. Darüber liegende Fachwerkbinnenwände reagieren auf diesen Gurtbogen im Keller. Auf diese statische Abfangung folgt auch die Position der Feuerstellen in allen darüber liegenden Geschossen. Im 18. Jahrhundert existierten kaum eiserne Sparherde, sodass es sich um ehemalige offene Feuerstellen gehandelt haben muss. Davon zeugen die in drei Geschossen nachweisbaren Kaminhauben, die den Rauch der drei Küchenanlagen auffingen. Etwas seltsam erscheint die räumliche Lage des Zimmerofens. Normalerweise befindet sich dieser im Zentrum des Gebäudes zwischen Stube und Kammer. Hier wurde dieser mit dem Kamin an der nördlichen Hälfte des Hauses positioniert. Dies könnte auf eine konservative Reaktion auf ein Zweiraumhaus des 17. Jahrhunderts handeln, sodass der Ofen wieder an dieselbe Position wie beim Vorgängerbau gestellt wurde. Möglicherweise befanden sich ursprünglich über der heutigen Durchfahrt keine Wohnräume.
Der Kernbau des 18. Jahrhundert wurde in vier Räumlichkeiten unterteil, was auf Grund der Durchfahrt die obligatorische Anordnung der Räume mit sich brachte. Durch die Entfernung der Putzoberflächen im 2. Obergeschoss des Hauses, kann die Baugeschichte gut nachvollzogen werden. Bei der architektonischen Anordnung handelt es sich um eine typische Unterteilung des Baukörpers in eine Stube, eine Kammer, eine Flurküche sowie einer südöstlich gelegenen weiteren Kammer. Beide Kammern konnten von der Küche und der Stube mitbeheizt werden. Unklar bleibt die ursprünglich Lage des Stiegenhauses, das sich durchaus in einer vorgelagerten Laube im 18. Jahrhundert befunden

[22] Hohenems 1983.
[23] Nach freundlicher Mitteilung von Hr. Kurt Wehinger.
[24] BDA, Akten, EZ 1707 Bescheid, 25. Februar 2010.

haben könnte. Die Durchschnittstemperaturen im 18. Jahrhundert waren höher als diese nach dem Vulkanausbruch in Indonesien 1815[25], sodass architektonisch auf die Verlegung des Stiegenhauses in das Gebäude reagiert und das Gebäude gegen Ostern erweitert wurde.[26] Dieser Zubau erfolgte um 1820/ 30 und ist in der Gebäudestruktur herauslesbar. Dort wurde nun das heutige Stiegenhaus untergebracht und die Geschosse bis zum 2OG verbunden.
Der Lauf der Treppe in das Dachgeschoss verändert sich allerdings, da das heutige Dach in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts erneuert wurde. Der Grund dafür könnte ein flacheres Dach mit Legschindeldeckung gewesen sein, das im 19. Jahrhundert auch aus den klimatechnischen Gründen steiler angefertigt und mit einer Biberschwanz Deckung ausgestattet wurde. Dieser Befund ist eindeutig im 2. Obergeschoss ablesbar. Hier hat sich zumindest in der Oberstube eine gespannte Bohlendecke befunden, dessen Nut auf zwei Seiten erhalten blieb. Zusätzlich wurde diese Decke durch einen etwa in der Mitte laufenden Unterzug stabilisiert. In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde dann eine neue Balkendecke eingezogen und der neue Stuhl darauf errichtet.
Das Dach wurde an der Ostseite mit einer Verlängerung durch zusätzliche Sparren ergänzt. Der heutige Zwerchgiebel wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts aufgesetzt, sodass die Sparren des Satteldaches abgeschnitten werden mussten. Der heutige Stiegenaufgang ins Dachgeschoss konnte dadurch weiter genutzt werden und stellt immer noch die Erschließung des Dachgeschosses dar. Schon im 19. Jahrhundert ist ein Abortturm an der heutigen Stelle nachvollziehbar. Dieser muss um 1925 komplett erneuert worden sein.
Das heutige Bild des Hauses entspricht weitestgehend, zumindest auf der Straßenseite, der Zeit des späten 19. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt erfolgte eine Neugestaltung der Innenräume. Stilistisch verändert wurde vor allem das Gebäude bei den Umbauten in den 1950'er Jahren bei dem auch ein weiterer Zubau 1957 im Hinterhof entstand.

Literatur

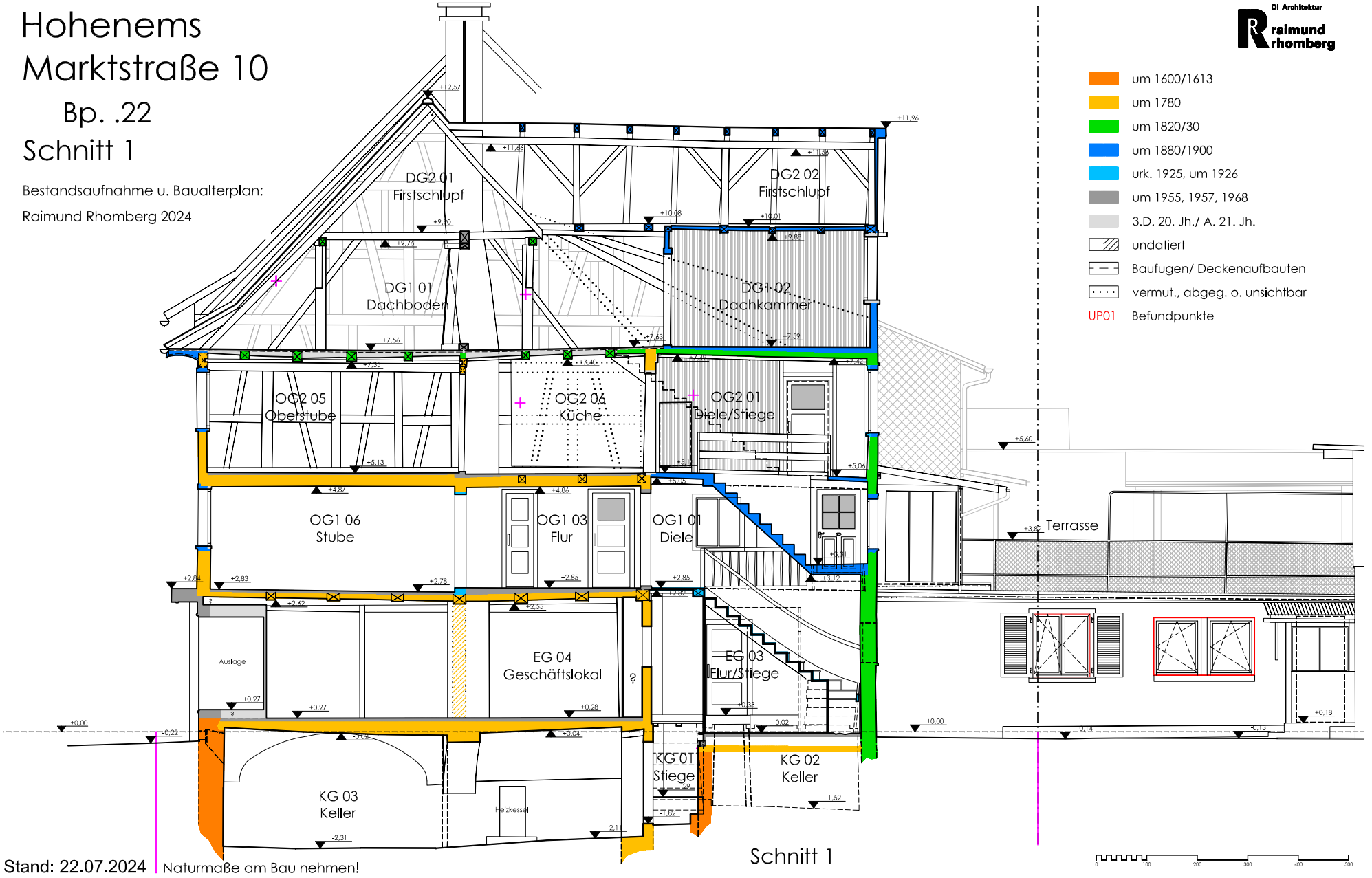
- DEHIO 1983:
  Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983, S94.
- HAUSNAMEN 2023:
  Hohenemser Haus- und Übernamen, Familiennamen, Historische Runde 2020-2023. PDF-Datei (Hausnamen-kkh_-stand-28122023-DB-x1-NEU-09-02-2024-xxYYZZ-mit-Cover)
- HOHENEMS 1983:
  Gedenksschrift Stadterhebung, Hohenems 1333 1983, Amt der Stadt Hohenems (Hg.), Hohenems 1983.
- Hohenems 1984:
  Hohenemser Straßen, Kulturkreis Hohenems, Amt der Stadt Hohenems (Hg.), Hohenems 1984.
- HOHENEMS 1988:
  Hohenems, Alte Bilder einer jungen Stadt, Kulturkreis Hohenems (Hg.), Lustenau 1988.
- TÄNZER 1982:
  Aron Tänzer, Die Geschichte der Juden in Hohenems, Meran 1905, Nachdruck Bregenz 1982.
- WELTI 1955:
  Welti Ludwig, Die Domprobsteigasse in Hohenems. In: Montfort, Zeitschrift für Geschichte, Heimat und Volkskunde, 7. Jahrgang, Heft 2, 1955, S211-262.

[25] https://de.wikipedia.org/wiki/Tambora
[26] So auch im Regulierungsplan des Alois Negrelli von 1826 eine Laube zu entnehmen ist.

Hohenems
Marktstraße 10
Bp. .22
Schnitt 1

Bestandsaufnahme u. Baualterplan:
Raimund Rhomberg 2024

DI Architektur
Raimund Rhomberg



Schnitt 1

FÖ 63, 2024

Bauuntersuchungen

D9865

Stand: 22.07.2024 | Naturmaße am Bau nehmen!

Bauhistorische Untersuchung der Burg Neu-Ems bei Honenems Südwestringmauer/Tor

v. Raimund Rhomberg

Datenblatt

Bauhistorische Untersuchung	**Burg Neu-Ems**
Objektbezeichnung:	Schloss Glopper, Südwestringmauer/ Tor
Durchführungszeitraum:	Aug. - Nov. 2024
Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk:	Hohenems
Gemeinde:	6845 Hohenems
Katastralgemeinde:	92004
Adresse:	Reutestraße Nr. 19
Grundstücks Nr.:	Bp. .607, Gp. 4813, 4818/1
AuftraggeberInnen mit Adresse:	Franz Clemens Waldburg-Zeil Schlossplatz 8 6845 Hohenems info@waldburgzeil.com
Ausführende/r:	DI Raimund Rhomberg, Rohrbach 26, 6850 Dornbirn, 0043/664/4159465, r.rhomberg@aon.at
Anlass der Untersuchung:	Restaurierung
Dokumentationstiefe:	Stufen: 1-3
Erhebungstiefe:	1
Aufgabenstellung:	Untersuchung des historischen Bauzustandes der Südwestringmauer und des Tores, Begleitung der Baustelle
Hinzugezogene Fachleute:	keine
Angaben zum Verbleib der entnommenen Befundproben:	Keine Proben
Angaben zum Verteilung des Bauforschungsberichts:	1 Besitzer, 1 BDA


Foto 2024, Südwesttor Außenseite.

Einleitung

Für die bauanalytische Untersuchung der Südwestringmauer mit dem Tor von Schloss Glopper wurde diese gänzlich geodätisch vermessen und mit zwei Grundrissen, drei Fassaden und einem Schnitt dargestellt. Durch die Freilegung und Sanierung diverser Mauerteile konnte die Baugeschichte der Vorburg weitgehend geklärt werden.

Historische Daten

Der Name „Glopper" soll vom Wort „Gelauber" (Laubwald) stammen.[1]
1333 Stadtrecht in Hohenems nicht wahrgenommen.[2]
1343 Gründung der reichsunmittelbaren Ministerialen unter Ritter Ulrich I. (gest. um 1360) von Ems nach Bewilligung zum Burgbau durch Kaiser Ludwig von Bayern.[3]
1401 Belehnung durch König Ruprecht (Wittelsbacher) die Herren von Ems als „nuw burg zu Epmtz“.[4]
1407 Zerstörung im Appenzellerkrieg inkl. der Burg Alt-Ems. Dies fand unter Ulrich V. von Ems statt.[5]
1421 Erbteilung „das burgstal der Nuwen Emptz“ an Hans Ulrich I.[6]
1430 verlieh Kaiser Sigismund die „Neweburg zu Emptz in der Ruti gelegen mit dem Burstall der Glober“.[7]
1458-1461 Jakob von Ems als Vogt der Herrschaft Feldkirch unter Herzog Sigmund von Habsburg.[8]
1493 Hans II. von Ems.[9]
1560 Erhebung Hohenems zur Reichsgrafschaft.[10]
1574 „Hintere Schloss“ bezeichnet.[11]

[1] https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Burgen_und_Schl%C3%B6sser/Vorarlberg/Glopper; Ulmer 1925, S273.
[2] Dehio 1983, S247.
[3] Dehio 1983, S252 und Ulmer 1925, S. 239 und 273; Niederstätter 2017, S110.
[4] Niederstätter 2017, S109.
[5] Dehio 1983, S252; Niederstätter 2017, S110.
[6] Niederstätter 2017, S111.
[7] Niederstätter 2017, S111.
[8] Niederstätter 2017, S111.
[9] Niederstätter 2017, S111.
[10] Welti 1954, S371, Hohenems Geschichte 1975, S. 46.
[11] Welti 1954, S260.

1603 wurde eine Kapelle im Erdgeschoss im Bergfried eingerichtet, von der heute bis auf zwei Spitzbogenfenster in der Nordwand keine Reste mehr erhalten sind. Der frühere Flügelaltar dieser Kapelle (Antwerpener Meister, um 1515–1520).[12]

1605 wird Hohenems Markt.[13]

1686 Als „Hinterems“ bezeichnet.[14]

1765/67 Hohenems mit Neu-Ems an Österreich.[15]

bez. 1779 Balken beim Eingang des Hauptgebäudes.[16]

1835 wurde der Altar der Kapelle im Tiroler Landesmuseum aufgestellt.[17]

1842 an die Grafen Waldburg-Zeil-Hohenems.[18]

1904-05 Elektrifizierung von Hohenems.[19]

1908-1914 und 1935-1945 Gaststätte.[20]

1932 Erneuerung des Turmdachstuhls nach Sturmschaden.[21]

1940 Schloss Glopper, wird das Gebäude unter Denkmalschutz im Ensemble gestellt.[22]

1954 Kauf der Burg durch Franz Josef Waldburg-Zeil von der Kusine Clementine Waldburg-Zeil.[23]

2016/17 Sanierung der Hochburg.[24]

2024 Beginn der Sanierung der Ringmauern mit dem Tor.

Zusammenfassung

Die Burg Neu-Ems (Schloss Glopper) und die Schattenburg stellen die einzigen zwei gut erhaltenen Burganlagen mittelalterlichen Charakters in Vorarlberg dar. Neu-Ems setzt sich aus einer Hochburg und einer weitläufigen südwestlich gelegenen Vorburganlage auf einem Bergrücken auf 684 m ü. A. Höhe südwestlich von Emsreute zusammen.

Von dieser Vorburganlage blieben im Wesentlichen das Burgtor, die Westringmauer und Teile der Nordwestringmauer als Ruine bestehen. Durch die Errichtung von Pultdächern diverser Zeitepochen konnte das heutige Haupttor **EG01** der Burganlage vor dem gänzlichen Verfall gerettet werden.

Von dieser Vorburg blieb ein zu bezeichnendes Bollwerk **EG05** als Westringmauer mit einer gerade noch sichtbaren Brüstungsmauer aus dem 14. Jahrhundert erhalten.[25] Diese muss sich ursprünglich im Südteil gewinkelt direkt zum

[12] Dehio 1983, S247; Niederstätter 2017, S112; Tirol 2023, S157.
[13] Dehio 1983, S247.
[14] Österreichisches Staatsarchiv, AT-OeStA/HHStA UR AUR 1689 III 10. „Vertrag zwischen Kaiser Leopold I. und den Grafen Wilhelm und Jakob Hannibal von Hohenems betreffend die Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung in die Schlösser Hohen- und Hinterems gegen jährliche Zahlung von 600 fl.“
[15] Hohenems 1976, S62. ; Niederstätter 2017, S112.
[16] Räm bei der Eingangslaube auf Neu-Ems.
[17] Wikipedia; Tirol 2023, S158; Dort ist er noch heute.
[18] Dehio 1983, S252; Niederstätter 2017, S112; Waldburg-Zeil 2004, S209. Graf Maximilian Waldburg-Zeil.
[19] Hohenems 1983, S45.
[20] Niederstätter 2017, S112.
[21] Bezeichnung auf dem Dachboden des Turms.
[22] BDA, Akten, EZ. 574/2/40 17.12.1940.
[23] Waldburg-Zeil 2004, S210.
[24] https://www.rentacastle.at/

heutigen Südrondell der Hochburg erstreckt haben und wurde im 15. Jahrhundert zum größten Teil abgerissen und das Baumaterial weiter verwendet. Die Burg wurde sehr wahrscheinlich nach der Zerstörung durch die Appenzeller im Jahre 1407 mit diesem Material zum Teil wieder aufgebaut. Diese Westringmauer weist ein relativ lagiges Mauerwerk mit starken Auszwickelungen auf, was ebenso im Bergfried der heutigen Hochburg zu finden ist und zeitlich somit zusammenhängt.[26] Sie verläuft in Nord - Süd - Richtung und ist zweimal in ihrer Flucht geknickt. Das nördliche Eck ist sehr ausgeprägt, kann auf Grund des starken Bewuchses dadurch nur schwer interpretiert werden. Die Mauer wurde durch ein im Moment kaum sichtbares Tor im südlichen Teil unterbrochen. Diese Tor **EG03** bildete das ursprüngliche Haupttor der gesamten Burganlage und wurde vor der Ankunft der Appenzeller aus Sicherheitsgründen durch ein relativ kleines massives Rondell **EG04** vermauert und verdeckt. Zu diesem Zeitpunkt war die Burganlage sehr wahrscheinlich nur durch eine kleine Pforte betretbar. Möglicherweise befand sich diese bei der heutigen nördlich gelegenen Poterne **EG06**, die erst im 15. Jahrhundert errichtet wurde. Mit diesem sehr hektisch errichteten Rondell **EG04** konnte zumindest das Eindringen des Feindes verzögert werden, was schlussendlich nicht mehr gelang.
Im 16. Jahrhundert wurde der innere Bereich der Westringmauer **EG05** mit einer Schütte (bastionäre Verstärkung) und einer noch heute sichtbaren Böschungsmauer im Osten ausgestattet. Im Westen befindet sich ein ca. 29m langer und ca. 5 m breiter Graben **EG07** mit einer Grabenmauer (Kontrescape) der der Ringmauer des 14. Jahrhunderts folgte. Bei der Grabenmauer ist kein Mörtel erkennbar, sodass es sich ungewöhnlicher Weise um eine Trockenmauer handelt. Bei dem Neubau der südlichen Toranlage wurde dieser gegen Südosten **EG09** erweitert und endet in einem Felsabhang im Südosten.
Das heutige Tor **EG01** darf zeitlich anhand der Architektur, dem Mauerwerk und den Schartenöffnungen in die Bauphase des Wiederaufbaues im 15. Jahrhundert zugeordnet werden. Das spätgotische Tor mit tuffsteinernen Spitzbogen und eine Aussparung für eine Zugbrücke mit ursprünglich zwei Geschossen, bestand im Obergeschoss ein nachvollziehbarer Wehrgang. Eine Zugbrücke ist vorläufig nicht beweisbar, da die zugehörigen Ösen für die Zugkette fehlen und die mögliche horizontale Drehachse (Drehangel) durch die erst im 16. Jahrhundert errichtete Steinbrücke **EG08** verdeckt wurde. Der Torbau selbst besaß eine Ausdehnung von etwa 2,6 m gegen Nordosten, was die Stoßfuge[27] in der südöstlichen Ringmauer beweist und war an der Innenseite auch im Obergeschoss offen. Nördlich davon befand sich eine Art Torbau, dessen Ostmauer nur durch eine archäologische Grabung allenfalls feststellbar ist. Möglicherweise bestand diese Rückwand nur aus einer Holzkonstruktion. Die südliche Mauer ist in Resten bei erkennbar.
In dem heutigen Schopf **EG02** blieb die Ringmauer des 15. Jahrhunderts mit den drei vertikale Schartenöffnungen beinahe komplett erhalten und stößt hier auf die ältere Ringmauerecke des Torbaues des 14. Jahrhunderts. Die untere Wandöffnung kann als Schießscharte für Hakenbüchsen bezeichnet werden. Sie besitzt eine trichterförmige Form, allerdings sind Prellholzlöcher in den Leibungen wegen des schlechten Zustandes nicht mehr auffindbar. Das südlich gelegene in einer späteren Bauphase vermauerte Balkenloch kann vorläufig nicht interpretiert werden. Das ursprüngliche Gehniveau befand sich sicher um ca. 80 cm tiefer, was für manchen Befund eine bessere Erklärung geben könnte. Möglich wäre eine stufenförmige Erschließung des ehemaligen Wehrganges. Im oberen Geschoss befinden sich zwei weitere Scharten, die für eine waffentechnische Verteidigung wegen der geringen Lichte nicht mehr genutzt werden können, sondern reine Spähscharten darstellen. Diese konnten über einen Wehrgang, der auf zwei Balken lag, von denen die Löcher noch erhalten blieben, erreicht werden. Somit resultiert daraus die Brüstungshöhe von etwa

[25] Parallelen existieren in dem zur gleichen Zeit erbauten Burgtor hinter der heutigen Barbakane auf der Burgruine Alt-Ems.
[26] Vgl. Mauerwerk der Aufstockung des Bergfrieds auf der Burgruine Tosters um 1318d.
[27] Baufuge.

erhaltene 1.4m, die durchaus waffentechnisch für Hakenbüchsen als Auflage genutzt werden konnte. Zwei niedere Zinnen oder eine Art Hurde[28] wäre durchaus vorstellbar. Durch die betonierte Aufzonung ist dieser Befund nicht mehr eindeutig lesbar. Ein besonderes Balkenloch bildet der Befund, das für eine weitere Stufe im Wehrgang sorgte und sich bis über das alte Tor **EG03** hinzog. In dem Loch befindet sich ein in Richtung Nord führendes weiteres Balkenloch, das vermutlich zum Sturz des alten Tores mit den ehemaligen Drehangellöchern gehörte. Dies muss bei den nächsten Restaurierungen noch genauer untersucht werden. Von diesem Torbau **EG03** des 14. Jahrhunderts ist die Innenmauer mit der Innenleibung des inneren Tores gerade noch sichtbar.
Den südlichen Abschluss der Wehrmauer bildete eine Sperrmauer, bei der eine weitere Schießscharte erhalten blieb. Diese Mauer zog sich stufig bis zum Felsabbruch und wies vermutlich weitere Schießscharten auf, die vorläufig nicht mehr auffindbar sind.
Im Nordwesten hat sich ein 2m hohes Ringmauerstück **EG06** mit einer Poterne und einer weiteren Schießscharte erhalten. Die nördliche Ringmauer folgt dem Felsabgrund bis zur Hochburg, kann auf Grund des Bewuchses nicht vermessen und untersucht werden.

Literatur

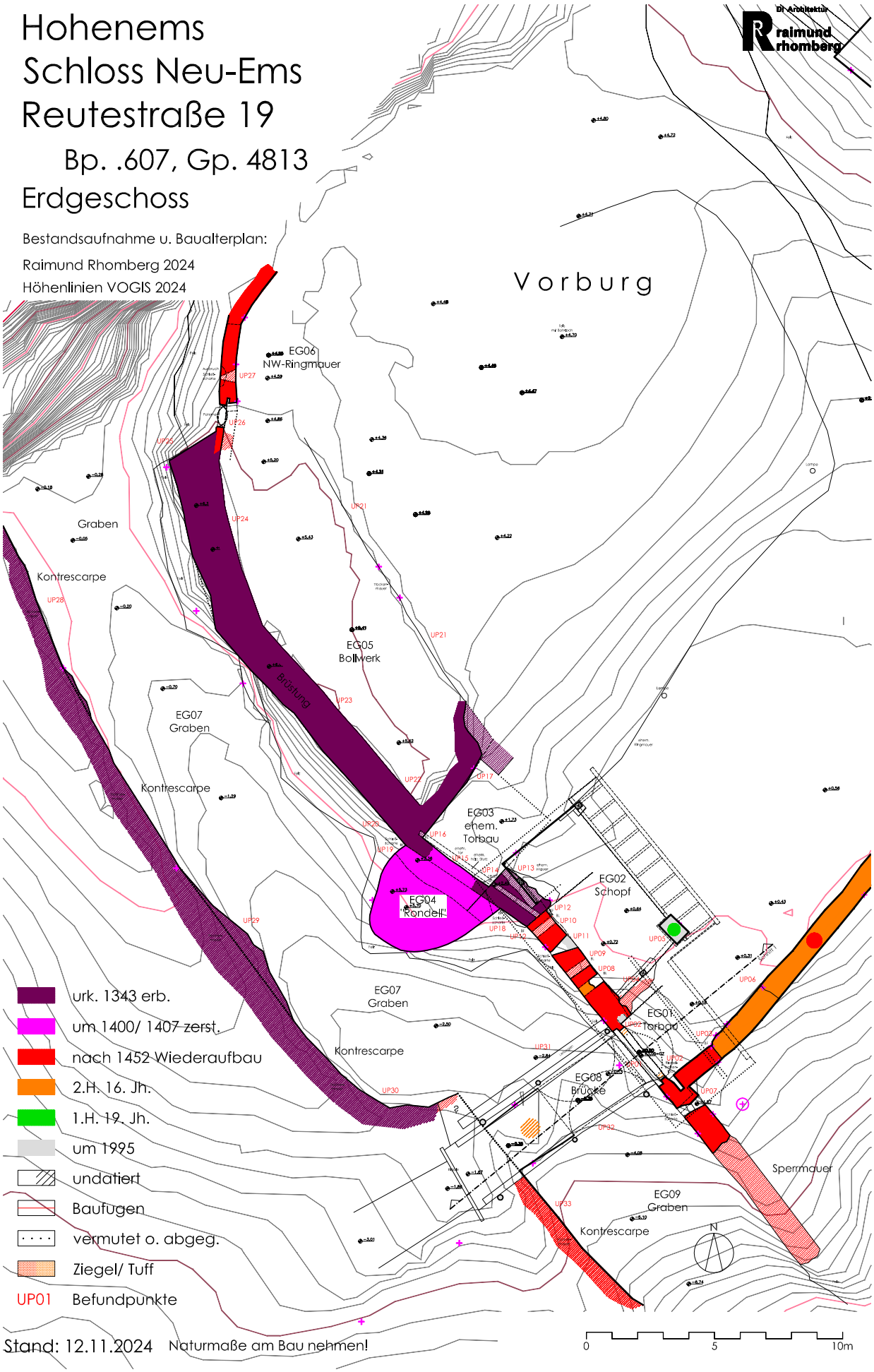
- BRAUN/ANDERGASSEN 2008:
  Bernhard Braun und Leo Andergassen (Hg.) Kunst Beziehung, Festschrift für Gert Ammann zum 65. Geburtstag, Artikel: Martin Bitschnau, Konrad Türst und die ältesten Landkarten der Schweiz, Aspekte einer frühen Bildquelle aus Vorarlberger Sicht, Innsbruck 2008, S92-110.
- DEHIO 1983:
  Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983, S94.
- DIETH 1994:
  Volkmar Dieth, Wolfgang Rusch, Steinerne Zeugen, Burgen und Burgruinen aus Vorarlberg und Liechtenstein, Lauterach 1994.
- GALERIE POLIČKA 1999:
  Květa Křižová, David Junek, Katalog zur Schausammlung II, Gemäldegalerie der Grafen von Hohenems. Städtisches Museum und Galerie Polička 1999 (Tschechien).
- GLOPPER - CHRONIK 2016:
  Glopper-Chronik, Geschichte der Ritter und Reichsgrafen von Ems, Paul von Reitzel, Manuskripte 1927, Kulturkreis Hohenems (Hg.), Hohenems 2016.
- HOHENEMS GESCHICHTE 1975:
  Marktgemeinde Hohenems, Hohenems Geschichte Band 1, Bregenz 1975.
- HOHENEMS KULTUR 1978:
  Marktgemeinde Hohenems, Hohenems Kultur Band 2, Bregenz 1978.
- HOHENEMS 1983:
  Gedenksschrift Stadterhebung, Hohenems 1333 1983, Amt der Stadt Hohenems (Hg.), Hohenems 1983.
- HUBER 1985:
  Huber Franz Josef, Kleines Vorarlberger Burgenbuch, Ländle-Bibliothek Band III, 1985.

[28] Holzkonstruktion wehrhaft mit Schießluken ausgestattet, Wehrgang.

- NIEDERSTÄTTER 2017:
  Alois Niederstätter, Die Vorarlberger Burgen. Innsbruck 2017.
- PIPER 1993:
  Otto Piper, Burgenkunde (1912), Augsburg 1993.
- PIPER 2002:
  Otto Piper, Österreichische Burgen (Wien 1902), Nachdruck Wien 2002.
- SCHLEH 1980:
  Georg Schleh, Die Emser Chronik des Johann Georg Schlehen aus Rottweyl, gedruckt 1616 in Hohenembs, Nachdruck Lindau 1980.
- TIROL 2023:
  Wir sind Tirol! Vorarlberger Objekte in der Sammlung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Vorarlberg Museum (Hg.), Bregenz 2023.
- ULMER 1925:
  Andreas Ulmer, Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins, Dornbirn 1925.
- WALCH 1874:
  Die Burgen und Schlösser Vorarlbergs und deren Ruinen, Casimir Walch, Dornbirn 1874, S19.
- Waldburg-Zeil 2004:
  Priscilla Waldburg-Zeil, Der Palast von Hohenems, Licht du Schatten; aus der Familiengeschichte Waldburg-Zeil-Hohenems und Schönborn-Wiesentheid, Györ 2004.
- WEIZENEGGER 1839:
  Landesadel. Seine Besitzungen und ihre Veräußerung. Münzwesen der ältern Zeit. Nachrichten über einzelne Städte, Klöster und Orte der Herrschaften: Feldkirch, Bludenz, Bregenz [etc.]; Band 2 von Merkle, Meinrad: Vorarlberg aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters Franz Joseph Weizenegger, Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung, 1839.
- WELTI 1954:
  Ludwig Welti, Graf Jakob Hannibal I. von Hohenems, Innsbruck 1954.

Hohenems
Schloss Neu-Ems
Reutestraße 19
Bp. .607, Gp. 4813
Erdgeschoss

Bestandsaufnahme u. Baualterplan:
Raimund Rhomberg 2024
Höhenlinien VOGIS 2024



Stand: 12.11.2024 Naturmaße am Bau nehmen!

Burgruine Jagdberg
Schlins
Dokumentation zu der Restaurierungsetappe von 2024
Südwestringmauer M4

v. Raimund Rhomberg

Bauhistorische Untersuchung	**Burgruine Jagdberg**
Objektbezeichnung:	Burgruine, Südwestringmauer innen, Sanierung
Durchführungszeitraum:	Sept. 2024 – A. November 2024
Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk:	Feldkirch
Gemeinde:	6824 Schlins
Katastralgemeinde:	92121
Adresse:	Jagdbergstraße
Grundstücks Nr.:	Gp. 626
AuftraggeberInnen mit Adresse:	Amt der Vorarlberger Landesregierung Fachbereich Bauprojektmanagement Abteilung Hochbau und Gebäudewirtschaft z.Hd. Daniel Christa Widnau 12 6800 Feldkirch daniel.christa@vorarlberg.at T +43 5574/511-46033, M +43 664/6255782
Ausführende/r:	DI Raimund Rhomberg, Rohrbach 26, 6850 Dornbirn, 0043/664/4159465, r.rhomberg@aon.at
Anlass der Untersuchung:	Restaurierung
Dokumentationstiefe:	Stufen: 1-3
Erhebungstiefe:	1
Aufgabenstellung:	Untersuchung des historischen Bauzustandes in allen Geschossen, Baubegleitung
Hinzugezogene Fachleute:	-
Angaben zum Verbleib der entnommenen Befundproben:	Keine Proben
Angaben zum Verteilung des Bauforschungsberichts:	1 Auftraggeber, 1 BDA


Südwestringmauer Innenseite, Fotomontage nach der Sanierung 2024.

Einleitung

Die Burgruine Jagdberg südlich von Schlins weist eine rege Restaurierungsgeschichte auf. Die Burg wurde immer wieder vermessen und gezeichnet. Für die letzten Sanierungen wurde die gesamte Burganlage nochmals geodätisch unter Hilfenahme eines Tachymeters genau vermessen. Besonderes Augenmerk wurde im Jahr 2021 auf die zu restaurierende Palas Südwestmauer geworfen und u.a. alle Ebenen, mit den Fassaden und mit einem Schnitt dargestellt. Die letzten Restaurierungen erfolgten über eine reduzierte und angemessene mittlerweile standardisierte Methode, sodass die früheren Sanierungen wieder entfernt werden konnten. Nach der bauhistorischen Untersuchung der gesamten Burgruine durch Dr. Martin Bitschnau und dem Autor im Jahre 2007[1] konnte nun im Zuge der Freilegung der Südwestmauer die Bauhistorik an diesem Teil detailliert erforscht werden. Im Jahr 2023 wurden die Nordwestringmauern bei der ehemaligen Kapelle an der Innenseite restauriert. Die Sanierung wurde im Jahr 2024 auf die Innenseite der Südwestringmauer ausgedehnt.

Historische Daten

1228 Spaltung des Hauses Montfort verwaltungstechnisch. 1258 endgültige Spaltung in das Haus Montfort-Feldkirch und Montfort –Werdenberg.[2]
1299 Abspaltung von Montfort –Feldkirch und Entstehen einer eigenen Grafschaft mit Gerichtsbarkeit.[3] Erste urkundliche Erwähnung der Burg "Jagberg"[4]
1319 Erbteilung zwischen Rudolf III. und Ulrich II. von Montfort.[5]
1346/47 an Hugo VII. von Montfort.[6]
Rudolf IV. von Montfort verschrieb die Grafschaft dem Sohn seiner Schwester 1377, dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans zu Vaduz. Heinrich konnte sein Erbe erst 1390 antreten.
Die Herrschaft ging nach dem Tode Heinrichs 1397 an das Haus Habsburg über.
Im Appenzellerkrieg wurde die Burg 1405 geplündert und angezündet. Herzog Friedrich IV. von Österreich bekam 1408 die Erlaubnis die Burg wieder aufbauen zu dürfen.[7]
Die Burg wurde als Pfandschaft an Ulrich von Wittenbach übergeben, brannte jedoch 40 Jahre nach den Appenzellern erneut ab.
Nach 1447 gestattete Erzherzog Sigismund den erneuten Wiederaufbau.
1499 ging die Burg im Schwaben-Engadiner (Schweizerkrieg) wieder in Flammen auf.
Unter der Pfandschaft von Archilles von Altmannshausen wurde die Burg 1559 vermutlich wiederhergestellt.
1615/16 an Kurz von Senftenau, dann an Zacharias Pappus von Tratzberg. 1656 Graf Karl Friedrich von Hohenems als Pfandherr, ab 1679 die Grafen Clari und Aldringen aus Böhmen und 1777 an die Grafen von Wolkenstein - Rodenegg.[8]

[1] Bitschnau 2007, S 115.
[2] Franz Josef Huber, Artikel „Die Burg Jagdberg", 1984, S 322.
[3] Franz Josef Huber, Artikel „Die Burg Jagdberg", 1984, S 324.
[4] Niederstätter 2017, S 151.
[5] Niederstätter 2017, S 152.
[6] Niederstätter 2017, S 152.
[7] Niederstätter 2017, S 152.
[8] Franz Josef Huber, Artikel „Die Burg Jagdberg", 1984, S 327.

1640 wird die Kapelle (Hl. Michael) des „Castro Jagberg“ im Visitationsprotokoll beschrieben.[9]
Schon im 18. Jahrhundert zerfiel die Burg.
1791 wird die Kapelle abgetragen.[10]
Heute ist sie im Besitz des Landes Vorarlberg.
2005 Brand des Ausschanks im Burghof bei der ehemaligen Kapelle.[11]
2008 Brand des Ausschanks im Burghof bei der ehemaligen Kapelle.[12]

Restaurierungsgeschichte
1908 erfolgt der Einbau eines Schwimmbeckens und eines Wasserbehälters im nordwestlichen Burgteil.[13] Der Wasserbehälter diente zur Wasserversorgung der Landessonderschule.
Eine Teilrestaurierung der Burgruine fand schon 1911 statt.[14]
1941/42 erfolgten Sicherungsarbeiten im südwestlichen Teil der Ruine (bei dem 2. Tor und an der Südwestmauer).[15]
1951 wurde mit der Planung einer Gesamtsanierung der Ruine begonnen.[16]
1952 wird ein zweiter Wasserbehälter nördlich an den alten Hochbehälter von 1908 angebaut.[17]
1952/53 Innensanierung des Palas.[18]
1978 wird die Bewilligung für die Weiterverwendung des Schwimmbades verweigert. Die Folge ist der Abbruch des Beckens im Jahre 1979.[19]
1985/87 Sanierung der Burgruine durch die Firma Baumeister Lothar Tomaselli.[20]
1990[21] wurden die neuen Tribünen und eine Bühne um 1.500.000.- ATS eingebaut.
2007 Erste restauratorische Bauetappe der Westmauer (südlicher Teil). Dieser Bauabschnitt wird durch die Firma Wilhelm & Mayer unter Leitung von Otto Summer durchgeführt.[22]
2020 Weiterführung der Sanierung der Südwestmauer Innenseite des Palas durch die Firma Wilhelm & Mayer unter Leitung von Jürgen Vallaster.
2021 Sanierung der Südwestmauer des Palas durch die Firma Wilhelm & Mayer unter Leitung von Jürgen Vallaster.
2022/23 Sanierung der Westringmauerinnenseite durch die Firma Wilhelm & Mayer unter Leitung von Jürgen Vallaster.
2024 Sanierung der Südwestringmauerinnenseite durch die Firma Wilhelm & Mayer unter Leitung von Jürgen Vallaster.

Zusammenfassung

Die Burgruine Jagdberg stellt mit ihren Resten immer noch einen beachtlichen Baukörper dar. Sie ist unterteilt in einen südöstlichen Teil mit einem sogenannten Palas, mit dem südwestlich gelegenen Toranlagen und Zwinger, in den nordöstlichen Teil mit den ehemaligen Nebengebäuden sowie der ehemaligen Kapelle. Kaum ihrer einstigen Höhe beraubt, wurde sie immer wieder das Opfer von Zerstörungen durch Brände. Diese Feuersbrünste sind besonders im Palas anhand der rötlichen Färbung an den Mauersteinen beobachtbar. Von der Innenstruktur ist nur im Erdgeschoss bei den wenigen Mauerresten etwas herauslesbar. Durch die vielen Sanierungen der Mauerflächen und der Mauerkrone wurden die Befunde extrem verunstaltet und das Mauerwerk durch die Verwendung von zementgebundenen Mörtel stark beschädigt. Durch diese unsensible und unsachgemäße Arbeit ist eine Befundung nur erschwert durchführbar.
2007 begann die erste fachgerechte Sanierung der Palas Ostmauer durch die Firma Wilhelm und Mayer. Diese wurde im Jahre 2020 an der Südwestmauer des Palas weiter fortgeführt.
Durch Sanierung im Jahre 2021 wurden einige Details am Mauerwerk an der Palas Südwestmauer wieder sichtbar gemacht, die durch die Sanierungen von 1952/53 und 1985/87 völlig verschwunden waren. Nur durch historische Fotografien der Maueroberfläche vor diesen Sanierungen kann der ursprüngliche Zustand des Palas rekonstruiert werden.

[9] Visitationsprotokoll von 1639/40, Bischöfliches Archiv Chur, BAC 787 02, S234; Ulmer 1925, S180.
[10] Ulmer 1925, S180.
[11] Internet, Seite gelöscht. Brand am 06.10.2005.
[12] https://www.vol.at/brandstiftung-am-jagdberg-in-schlins/2400959
[13] Ulmer 1925, S 181, bei dem Bau des „Asyls verwahrloster jugendlicher Personen“ 1885/86; und im Landeshochbauamt Akten 6264, Technischer Bericht: „ Die 1908 erbaute Wasserversorgungsanlage.....“.
[14] Dehio 1983, S 362-363.
[15] BDA, Akten Jagdberg, GK-293/4 bis 6.
[16] BDA, Akten Jagdberg, 769/51.
[17] Landeshochbauamt Akten 6263, von 1951-52.
[18] BDA, Akten Jagdberg, 677/52 und 534/53.
[19] Landeshochbauamt Akten 6263, von 1985-87.
[20] BDA, Akten Jagdberg, 1798/87.
[21] BDA, Akten Jagdberg, 214/1/90.
[22] BDA, Akten Jagdberg, 6.376/02/2007.

Ähnliches gilt für die Nordwestringmauer der Burgruine Jagdberg. Bei der Innenrestaurierung konnten weitere Befunde freigelegt werden, die bei der Sanierung in den Jahren 1942 und 1952/53 ignoriert und verdeckt wurden.

Südwestringmauer (M4)

Durch die komplette Freilegung der Mauerschale im Innern der nördlichen Südwestmauer **M4** konnten einige Fragen zur Baugeschichte bestätigt und korrigiert werden. Allerdings bleibt trotz fortschreitender Forschung und Dokumentation einiges noch neu zu interpretieren. So wäre es sinnvoll die Außenschale gleich mit-zu-sanieren, was im Moment aus finanziellen Gründen nicht machbar ist. Gleich nach der ersten Befreiung des erdgeschossigen Mauerwerks von den zementgebundenen Ausfugungen von 1941/42 fiel eine prägnante horizontale Stoßfuge **UP22** in etwa 1,7 m Höhe ins Auge. Die untere Mauerstruktur weist zwar kaum mehr Mauerwerkslagen auf aber darf noch in die Zeit um 1300 datiert werden. Diese Fuge endet bei dem freigelegten sekundären Balkenloch **UP23** und zieht vertikal nach oben. Das heißt, dass das Mauerwerk des 14. Jahrhunderts mit den vier Rüstlöchern zu einer weiteren Bauphase und Aufstockung gehört. Das Rüstloch **UP25** korrespondiert nicht mit den Rüstlöchern **UP24** und weist auf eine weitere Bauphase hin. Zwei Fuß (ca. 61 cm) höher befindet sich ein markanter Rücksprung entlang der Südwestmauer **M4** der sich ab der vertikalen Stoßfuge **UP23** bis zur Westecke und über den Südteil der Westmauer **M5** zu Befund **UP15** hin zieht. Hierbei handelt es sich nicht um ein Geschosslager, sondern um ein Stützlager für die Streben **UP26** des darüber liegenden hölzernen Wehrganges des 14. Jahrhunderts.
Dieser Wehrgang dürfte sich an der Außenseite vorkragend befunden haben und kann als hölzerne Hurde bezeichnet werden. Solch eine zweigeschossige Wehrlaube ist an der Außenseite mit zwei Ausgängen an der Südostmauer **M1** des Palas zu beobachten. Bei der Südostmauer könnte es sich bei den Rüstlöchern **UP27** um die ehemaligen Balkenlöcher des Wehrgangs handeln, die dann bei der Erhöhung der Mauer im 15. Jahrhundert[23] nicht entfernt sondern mitgemauert wurden. Möglicherweise wurden die Hölzer der einst freilegenden Hurde bei der Erhöhung der Mauer eingemauert, sodass dieser Zustand mit den vielen Balkenlöcher **UP28** entstand. Bei diesen drei Balkenlöcherpaaren geht das rechte davon (nördlich) nicht durch die gesamte Mauer und ist nur im Innern erkennbar.

[23] Nach der Zerstörung im Appenzellerkrieg 1405. Wiederaufbau.

Literatur

- BITSCHNAU 2007:
  Martin Bitschnau: Burg Jagdberg – Baugeschichte und Datierung (zus. m. Raimund Rhomberg). In: Alois Niederstätter / Manfred Tschaikner (Hg.), Das Gericht Jagdberg (Elementa Walgau 4), Nenzing 2007, S 115–120.
- BRAUN/ANDERGASSEN 2008:
  Bernhard Braun und Leo Andergassen (Hg.) Kunst Beziehung, Festschrift für Gert Ammann zum 65. Geburtstag, Artikel: Martin Bitschnau, Konrad Türst und die ältesten Landkarten der Schweiz, Aspekte einer frühen Bildquelle aus Vorarlberger Sicht, Innsbruck 2008, S 92-110.
- DEHIO 1983:
  Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983.
- DIETH 1994:
  Volkmar Dieth, Wolfgang Rusch, Steinerne Zeugen, Burgen und Burgruinen aus Vorarlberg und Liechtenstein, Lauterach 1994.
- ELEMENTA WALGAU 2005:
  Elementa Walgau, 600 Jahre Appenzellerkriege im südlichen Vorarlberg, Nenzing 2005.
- HUBER 1985:
  Huber Franz Josef, Kleines Vorarlberger Burgenbuch,
  Ländle-Bibliothek Band III, 1985.
- KUNZ 2008:
  Peter H. Kunz, Technische Entwicklung der Feuerwaffen 1200 bis 1900, Zürich 2008.
- NIEDERSTÄTTER 2017:
  Alois Niederstätter, Die Vorarlberger Burgen, Innsbruck 2017.
- PIPER 1993:
  Otto Piper, Burgenkunde (1912), Augsburg 1993.
- ULMER 1925:
  Andreas Ulmer, Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins, Dornbirn 1925.
- VISITATIONSPROTOKOLL 1640:
  Visitationsprotokoll von 1639/40, Bischöfliches Archiv Chur, BAC 787 02, S155 – 162.
- WALCH 1874:
  Die Burgen und Schlösser Vorarlbergs und deren Ruinen, Casimir Walch, Dornbirn 1874, S 19.

D9878

FÖ 63, 2024

Schlins
Burgruine Jagdberg
Jagdbergstraße
Gp. 626
Südwestringmauer M4 innen

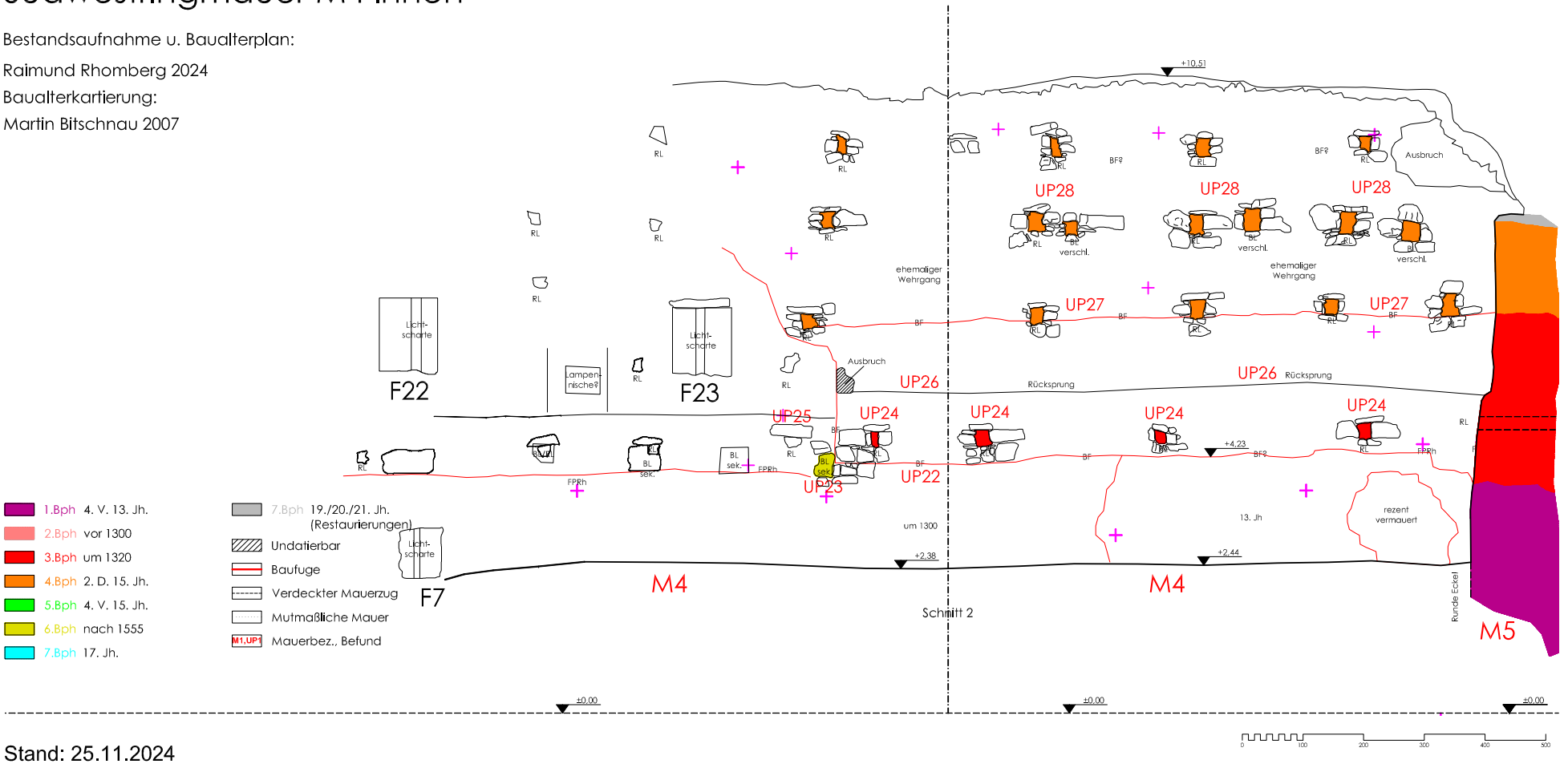
Bestandsaufnahme u. Baualterplan:

Raimund Rhomberg 2024

Baualterkartierung:

Martin Bitschnau 2007

DI Architektur
Raimund Rhomberg



1.Bph 4. V. 13. Jh.
2.Bph vor 1300
3.Bph um 1320
4.Bph 2. D. 15. Jh.
5.Bph 4. V. 15. Jh.
6.Bph nach 1555
7.Bph 17. Jh.

7.Bph 19./20./21. Jh. (Restaurierungen)
Undatierbar
Baufuge
Verdeckter Mauerzug
Mutmaßliche Mauer
M1,UP1 Mauerbez., Befund

Stand: 25.11.2024

Vorarlberg

Burgruine BLUMENEGG THÜRINGERBERG

Dokumentation zur Restaurierung von 2024

v. Raimund Rhomberg

Datenblatt

Bauhistorische Untersuchung	**Burgruine Blumenegg**
Objektbezeichnung:	Burg
Durchführungszeitraum:	April- Juli 2024
Bundesland:	Vorarlberg
Politischer Bezirk:	Bludenz
Gemeinde:	6721 Thüringerberg
Katastralgemeinde:	90019
Adresse:	Faschinastraße
Grundstücks Nr.:	Gp. 982/2
AuftraggeberInnen mit Adresse:	Verein Burgfreunde Blumenegg Obfrau: Mag. Alexandra Wucher, Wingert Geissberg 23, 6713 Ludesch, 0043/6643104692, alexandra.wucher@gmx.net
Ausführende/r:	DI Raimund Rhomberg, Rohrbach 26, 6850 Dornbirn, 0043/664/4159465, r.rhomberg@aon.at
Anlass der Untersuchung:	Restaurierung
Dokumentationstiefe:	Stufen: 1-3
Erhebungstiefe:	1
Aufgabenstellung:	Untersuchung des historischen Bauzustandes der Nordringmauerinnenseite
Hinzugezogene Fachleute:	-
Angaben zum Verbleib der entnommenen Befundproben:	Keine Proben
Angaben zum Verteilung des Bauforschungsberichts:	1 Verein, 1 BDA, digital an VLMV


Foto 2024, Nordringmauer Innenseite.

Einleitung

Im Jahre 2010 wurde mit der Restaurierung an der Palasnordmauer begonnen. Die Initiative ging von dem Verein „Burgfreunde Blumenegg“ unter der Obmannschaft von Hans Bösch und dessen Stellvertreterin Mag. Alexandra Wucher (seit 2019 Obfrau des Vereins) aus, die die finanziellen Mittel beschafften. Auf eine weitere Etappe 2013 folgte nach wiederum drei Jahren Pause im Jahre 2016 eine durch die „Burgenaktion“ großteils finanzierte dritte Sanierungsetappe.

Durch eine intensive Dokumentation und geodätischen Vermessung konnten neue Befunde sondiert werden und sind anhand der Zeichnungen und Fotos nachvollziehbar. Bei der Gesamtvermessung wurde ein Grundriss der ganzen Burgruine erstellt, auf dem alle Ansichten geodätisch abgestimmt wurden. Nur das schwer zugängliche Mauerwerk, bedingt durch die dichte Vegetation sowie dem Efeubewuchs, wurde nicht mitdokumentiert. Die Vermessung erfolgte komplett geodätisch. Das Mauerwerk wurde fotografiert und photogrammetrisch entzerrt und als CAD-Zeichnung gesteinsgerecht dargestellt.

Durch die Errichtung eines Nutzbauwerks im Bereich der Nebengebäude wurde im Jahre 2016 und 2017 eine archäologische Grabung durchgeführt. Dies erbrachte neue Erkenntnisse sowie neue Probleme über die baugenetische Zusammensetzung der gesamten Burganlage.

Durch die beinahe komplette gesteinsgerechte Aufnahme der gesamten Ruine im Jahr 2018 kann bei jeder weiteren Restaurierungsetappe auf diese Pläne aufgebaut werden.

Im Jahre 2019/20 und 2023 wurde die Restaurierung auf die Westmauer der sogenannten Kapelle ausgedehnt.

Im Jahr 2020 wurde der Bereich vor der Kapelle ausgegraben und eine Stützmauer für die Palas Nordwestecke aufgemauert.

Im Jahr 2024 wurde mit dem nördlichen Ringmauerstück der Nordseite innen begonnen.

Nach Beendigung der aller Restaurierungen der gesamten Burgruine werden diese Dokumentationen in einem Gesamtbericht zusammengefasst und in weiterer Folge veröffentlicht. Einen Zwischenbericht erfolgte im Jahr 2019 im Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereines.

Historische Daten

Der Name Blumenegg:
842 „Falarune“ -> „Florimont“[1]
1265 „Bluominegge“[2]
1342 „*Bluomenegge du Burch“*[3]
1417 „burgstal Blümenecke“[4]
1589 „Pluomenegg“[5]

Bereits 1265 wurde die bestehende Burg in Zusammenhang mit der Erbteilung zwischen den Brüdern Hugo und Hartmann *de Werdinberc et de Bluomenegg* erwähnt.[6]
Erstmals wiederum direkt bei einer Erbteilung wird die Burg 1342 als *Bluomenegge du Burch* urkundlich erwähnt.[7]
1391 Verpfändung der Burg Blumenegg durch Graf Heinrich von Werdenberg an seinen Halbbruder Ulrich Thüring von Brandis.[8]
1405 wurde die Burg in den Appenzellerkriegen in Brand gesteckt.[9]
1416 erging die Burg gemäß Testament von Bischof Hartmann gänzlich an die Freiherren von Brandis über.[10]
1417 „burgstal Blümenecke“[11]
Nach dem Tode Wolfhart von Brandis im Jahre 1419 ging die Herrschaft an seinen Sohn Wolfhart II. 1454 wurde von Kaiser Friedrich III. die Reichsunmittelbarkeit bestätigt.[12]
Graf Rudolf von Sulz (t1535) kaufte 1510 den Besitz trotz Erbberechtigung von Johann von Brandis.[13]
Johann Ludwig von Sulz erbte die Burg von seinem Vater von 1535 - 1552, ließ die Herrschaft von einem Burgvogt verwalten.[14]
Nach 1552 teilten Wilhelm, Rudolf II. und Alwig sich die Herrschaft.[15]
Unter einer Vormundschaft traten die minderjährigen Söhne (Christoph, Karl Ludwig und Rudolf III.) nach dem Tode Alwigs 1572 das Erbe an. Rudolf III. erhielt nach dem Tode Christophs die Herrschaft Blumenegg.[16]
Die Familie Gabriel aus Feldkirch wurde ab 1572 zur Burgverwaltung eingesetzt. Sie nannten sich nach der Niederlassung in Bludescher Oberdorf „von der Halden“. Untervogt Johann Rudolf von der Halden entwickelte sich zu einem einflussreichen Mann in der Herrschaft Blumenegg.
Während der Herrschaft der Grafen von Sulz 1510-1613 wurde die Burg zum Schloss umgebaut.[17]
Abt Georg Wegelin vom Kloster Weingarten kaufte die Herrschaft Blumenegg 1612 von Graf Rudolf III.[18]
Nach alten Darstellungen wird der Bergfried zwischen 1629 und 1636 abgebrochen.[19]
Vom Jahre 1632 an weilt der Weingartner Mönch Pater Gabriel Bucelin (1599-1681) des Öfteren auf der Burg Blumenegg. Ihm verdanken wir die beiden Federzeichnungen der Burg.[20]
Wiederherstellung des Schlosses 1650 nach Brand, 1774 brannte abermals nieder und wurde danach Ruine.[21]
1804 Übergang der Herrschaft Blumenegg an Österreich.[22]
Von 1977 bis 2010 war die Ruine im Besitz der Familie Wucher.[23]
1982 Restaurierungsarbeiten
2010 erwirbt der „Schlossbauer“ Christian Konzett die Burgruine.

[1] Jussel 1994, S117
[2] Ebendort
[3] Niederstätter 2005, S128
[4] Niederstätter 2017, S160.
[5] Thüringen 1988, S46
[6] Niederstätter 2005, S127
[7] Niederstätter 2005, S128
[8] Ebendort
[9] Niederstätter 2005, S130
[10] Ebendort
[11] Niederstätter 2017, S160.
[12] Ulmer 1925, S189
[13] Niederstätter 2005, S131
[14] Thüringen 1988, S44
[15] Thüringen 1988, S45
[16] Thüringen 1988, S45
[17] Thüringen 1988, S40
[18] Thüringen 1988, S46
[19] Blumenegger Landschaftstafel und Bucelindarstellung.
[20] Montfort 1964, S25
[21] Huber 1985, S25; Ulmer 1924, S195
[22] Huber 1985, S81, als letzte Herrschaft im Gebiet Vorarlbergs an Österreich.
[23] Freundliche Mitteilung Alexandra Wucher

2010, 2013, 2016 Restaurierungsarbeiten
2019 Restaurierung der Kapellenwestmauer
2020 Restaurierung Stützmauer Palas NW-Ecke
2023 Restaurierung Stützmauer Palas NW-Ecke, Kapelle Binnenmauern und Westmauer unterer Teil.
2024 Restaurierung Nordwestringmauer Nordteil innen.

Zusammenfassung

Ringmauer im Nordwesten

Dieser Teil der Anlage stellt mit ihrer 56 m Länge die größte Mauer der Burgruine dar. Diese Ringmauer wurde in mehreren Etappen Mitte des 14. Jahrhunderts an den Bergfried über die Ecke bis an den Palas angebaut und somit die Burgenteile verbunden. Durch den starken Bewuchs besonders an der Innenseite und der teilweise schwer einsehbaren Außenseite, stellte die Vermessung eine besondere Herausforderung dar. An der Innenseite wurde wegen dem Efeu nur 2/3 der Ringmauer gesteinsgerecht gezeichnet. Die Außenseite war fast gänzlich dokumentierbar.
Auf Grund der Topographie wurde die Nordwestringmauer dem Gelände angepasst, weist drei Knicke auf, und wurde sehr wahrscheinlich auf dem gewachsenen Fels errichtet. Dafür sprechen die an den Untergrund angepassten Lagen der Mauerschale, welche nicht horizontal verlaufen, sondern der Ausrichtung des Felsuntergrundes angepasst sind. Diese Lagen wurden in Wehrganghöhe allerdings wieder horizontal ausgeglichen. Besonderen Wert wurde bei der Erstellung der Zeichnung auf die Darstellung der Rüstlöcher gelegt, die u.a. Aufschluss über die Genese der Mauer bieten. Das Mauerwerk weist trotz starker Zwickelung der Bruchsteine Horizontallagen auf. Diese werden immer wieder besonders bei den Knicken im Mauerwerk unterbrochen.

Nordringmauer/ Ostringmauer und der Wehrgang:
An diesem Ringmauerabschnitt der „Oberen Burg“ ist ein Wehrgang (**UP26, 27**) nachweisbar. Daraufhin deutet der innere Mauerversatz an der Mauerkrone und bei der Restaurierung von 2024 auftauchende Balkenlöcher, die den hölzernen Wehrgang trugen. Auf zwei alten Darstellungen des 17. Jahrhunderts ist dieser gut erkennbar und zog sich von der sogenannten Kapelle über die gesamte Nordwestringmauer hin bis zur Ostringmauer über den ehemaligen Bergfried. Alle Balkenlöcher waren durch den starken Zerfall nicht mehr gänzlich auffindbar und somit nur teilweise rekonstruierbar. Der Wehrgang, wie auch auf diesen Darstellungen zu sehen ist, war abgestuft dem Gelände folgend. Der im 17. Jahrhundert abgetragenen Bergfried wurde mit einem Wehrgang ergänzt. Die Mauer dürfte zumindest in zwei Bauetappen entstanden sein, da sich das Baumaterial in der unteren Hälfte vom verwendeten Flussspat von dem oberen Bruchsteinmauerwerk abhebt.
Die horizontalen Lagen folgen dem felsigen Untergrund und liegen daher nicht waagrecht im Gelände. Die Balkenlöcher im südwestlichen Teil (**UP27**) sind bestens erhalten, die im mittleren Teil durch die Verwitterung nicht mehr auffindbar. In Nordmauerabschnitt (**UP26**) konnten zwei weitere Balkenlöcher des Wehrgangbodenbalkens aufgedeckt werden. Ein weiterer Ausbruch mit einem auffallenden vertikalen Stein (Orthostat) mit Deckplatte (**UP63**) befindet sich in der Nordecke der Ringmauer. Hier könnte e sich um ein Balkenloch für einen Streichbalken entlang der Ostmauer gehandelt haben. Das zweite Auflager (Konsole) ist nicht mehr nachweisbar.
In diesem Abschnitt hat sich ein vermuteter Ausguss (**UP24**) erhalten, dessen Gestalt durch die Restaurierung von 1982 etwas verunklärt. Durch die Abtiefung im Jahre 2024 ist der Ausguss an der Innenseite besser sichtbar geworden. Nordöstlich davon hat sich mit drei aus der Mauerschale hervorspringende Steine eine ehemalige Mauerverzahnung (**UP25**) erhalten. Möglicherweise handelt es sich um einen geplanten Eckturm der Burg, der nie ausgeführt wurde.

Die **Ostringmauer** wurde direkt in gleicher Flucht an den Bergfried gebaut und mit einer Schießscharte (**UP28**) ausgestattet. Für eine Schießscharte des 14. Jahrhunderts für frühe Büchsen spricht die weite Trichterung an der Innenseite. Ein Prellholzloch ist jedoch nicht feststellbar. 1982 wurde der untere Teil aufgemauert und ist dadurch erschwert interpretierbar. Da die Entwicklung der Pulverwaffen erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts begann, könnte die Ringmauer etwas später entstanden sein. Eine Datierung in die Mitte des 14. Jahrhunderts wäre daher durchaus zulässig. Martin Bitschnau datiert die Ringmauer vor 1342 was durchaus möglich ist.[24] Die breite Trichterung spricht auch für die Verwendung von Armbrüsten. Das wäre durchaus wegen dem fehlenden Prellholzes durchaus plausibel.
Auf diesem Mauerstück hat sich auf der Mauerkrone ebenfalls ein Wehrgang befunden. Davon zeugt ein weiterer Rücksprung (**UP62**)an der Mauerkrone.

Literatur

- BLUMENEGG 1979:
  Gemeinden Blumeneggs (Hg.), Bumenegg 1804 - 1979, Festschrift, Zum 175. Jahrestag der Vereinigung Blumeneggs mit Österreich, 1979.
- DEHIO 1983:
  Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983.
- HUBER 1985:
  Franz Josef Huber, Kleines Vorarlberger Burgenbuch, Dornbirn 1985.
- JUSSEL 1994:
  Guntram Jussel, Dorfbuch Bludesch, Bludesch 1994.
- MONTFORT 1964:
  Thomas J. Stump, Bilder aus Vorarlberg in Werken von Pater Gabriel Bucelin: (1599 - 1681), Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, Jg. 16, 1964, Heft 1, S. 25 - 40
- NIEDERSTÄTTER 2005:
  Alois Niederstätter, - Stefan Sonderegger,– Manfred Tschaikner, - Thomas Gamon (Hg.): Das Land im Walgau, 600 Jahre Appenzellerkriege im südlichen Vorarlberg, Nenzing 2005.
- NIEDERSTÄTTER 2017:
  Alois Niederstätter, Die Vorarlberger Burgen. Innsbruck 2017.
- PIPER OTTO 1902:
  Otto Piper, Österreichische Burgen, Teil 2 Im Auftrage Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein und Sr. Excellenz des Grafen Hans Wilczel, Österreichische Burgen, Wien 1902 (1903).
- SCHLEH 1616:
  Johann Georg Schleh: Embser Chronik, Hystorische Relation, oder Eygendtliche Beschreibung der Landtschafft vnderhalb St. Luzis Stayg vnd dem Schallberg beyderseits Rheins bis an den Bodensee, Hohenems 1616.-Nachdruck Bregenz 1935.
- TSCHAIKNER 2004:
  Manfred Tschaikner (Hg.), 200 Jahre Blumenegg bei Österreich: Beiträge zur Regionalgeschichte, Geschichtsverein Region Bludenz 2004, Thüringen 1988:
  Gemeinde Thüringen (Hg.), Bi üs do z'Thürig, Ein sonniges Plätzchen im Herzen des Walgaues im Portrait, Dornbirn 1988.
- THÜRINGEN 1990:
  Elmar Schallert, Bi üs do z'Thürig, D' Herrschafta vo Sulz und Brandis: Blumenegg unter den Herren von Sulz; Thüringen 1990.
- ULMER 1925:
  Andreas Ulmer, Burgen und Edelsitze in Vorarlbergs und Liechtensteins, Dornbirn 1925.
- VLMV 2018:
  VLMV Jahrbuch, Burgruine Blumenegg, Archäologische Untersuchungen 2016/17, Tamara Senfter/ Martin Bitschnau, Vorarlberger Landesmuseumsverein 1857 (Hg.), Bregenz 2018, S60-78.
- VLMV 2019:
  VLMV Jahrbuch, Raimund Rhomberg, Die Burgruine Blumenegg in Thüringerberg, Vorarlberger Landesmuseumsverein 1857 (Hg.), Bregenz 2019.

[24] VLMV 2018, S76.

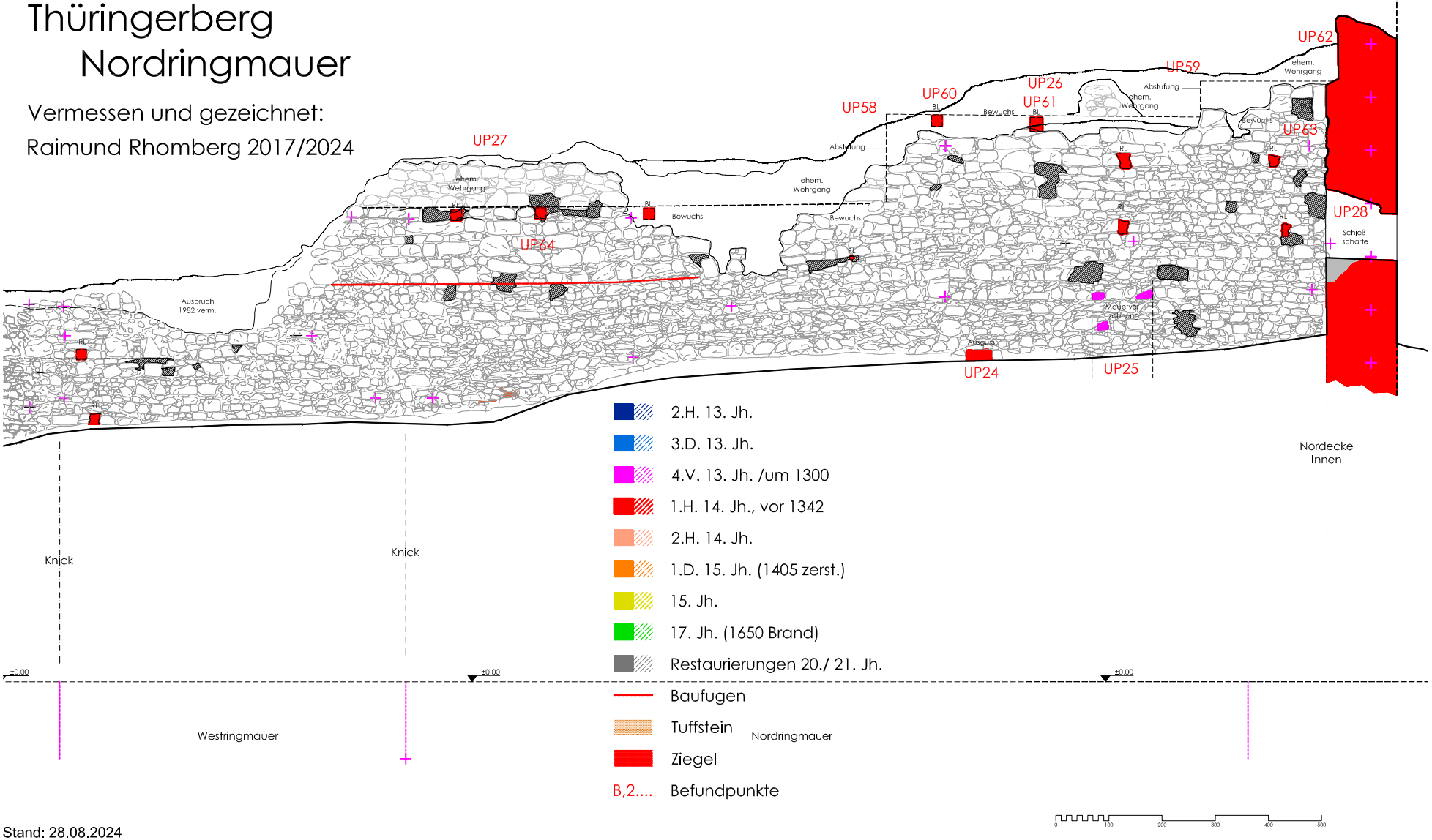
D9884

FÖ 63, 2024

12.14 Burgruine Blumenegg
Thüringerberg
Nordringmauer

Vermessen und gezeichnet:
Raimund Rhomberg 2017/2024

DI Architektur
raimund rhomberg



Vorarlberg

Stand: 28.08.2024